

ZEUGENSCHRIFTUM

Name: Schultze, Erich Geh.Off. d. Reichsabwehr	ZS Nr. 2430	Bd. I	Vermerk:
--	----------------	----------	----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen: Fritschkrise Wehrmacht III - Gerichtsbarkeit	Deutsch, Harold. Prof.Dr. Heydrich, Reinhard RSHA u. Chef d. SH.Pol. Schultze, Erich Geh.Off. d. geh. Reichsabwehr Fritsch, Frhr. Werner von- Oster, Hans
--------------------------------------	--	---

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen: Breitscheid, Rudolf Bielschowsky, Canaris, ---Adm.	Lichtenberg, Bernhard
--------------------------------------	--	-----------------------

Die von Prof. Dr. Harold Deutsch
geführten Interviews bildeten die
Grundlage für sein Buch "Das Komplott"
(Bibl.Sign. S 615).
Es handelt sich dabei um Transkriptionen
von Tonbandaufnahmen, die im IfZ-Archiv
(Stahlschrank 8) vorliegen.
Die Abschriften sind z.T. korrigiert.

katalogisiert:Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:
--------------------------------------	-----------

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Fortsetzung Interview Dr. Schultze

D.: Sie sagten, Herr Dr. Schultze, Sie waren Jugendfreund von Heydrich. Können Sie mir ganz kurz beschreiben, wie Sie ihn kennengelernt haben und wie diese Freundschaft sich entwickelte.

Sch.: Das war schon vor dem ersten Weltkriege. Ich selbst bin Jahrgang 1901, Heydrich ist Jahrgang 1904, wir sind 3 Jahre auseinander und wir haben uns kennengelernt durch den Geschäftsführer des Kaufhauses Weiß in Halle an der Saale, wo ich als Gymnasiast immer eingekleidet wurde, wenn ich aus den Ferien in meine Schulstadt Naumburg/Saale fuhr. Der Geschäftsführer, das war ein Herr Jakob, dessen einziger Sohn, Jakob war Jude, also zur Zeit der Monarchie spielte das ja keine Rolle, höchstens, daß die nicht getauften Juden nicht Offiziere werden konnten. Und Herrn Jakob sein Sohn war Oberjäger in einem Jägerbataillon und dadurch hatten sich der alte Herr Jakob und mein Vater, der Förster war, königlich-preußischer Jägermeister (Hegemeister?) wie man sie damals nannte, hatten sich angefreundet, und dort, in der Familie Jakob, die Familie Jakob war bekannt, gut bekannt mit einer Familie Heydrich. In Halle. Und so lernte ich durch diesen Zufall den kleinen Heydrich kennen. Ich kann dann gleich umschalten auf den Krieg

D.: Darf ich in dieser Beziehung fragen, hatten Sie persönlich dann oder später Informationen über Heydrichs eigene jüdische Abstammung?

Sch.: Ja, Informationen insofern, es war bekannt, im engsten Kreise, daß er jüdischer Abstammung war.

D.: War die Mutter des Vaters, nicht wahr?²

Sch.: Ja, meiner Meinung nach aber auch vom Vater her, auch etwas. Ob er nun von der Mutter her Vierteljude war und vom Vater auch, dann wäre er nach

nationalsozialistischer Theorie doch Halbjude gewesen, nicht wahr?

D.: Ja, natürlich,

Sch.: Er sah, wenn man es nicht wußte, konnte man es nicht annehmen. Wenn man es aber wußte oder ahnte, will mal sagen und damals als Kinder haben wir uns darüber noch gar keine Kopfzerbrechen gemacht, im Profil wäre es vielleicht, er hätte auch dinarisch sein können, nicht wahr, Sie kennen ja und er ließ sich aber dann später zur Hitlerzeit sehr ungern von der Seite *photografieren*.

D.: Richtig, ~~ich kenne sein Bild persönlich~~

Sch.: Seine Mutter, die Mutter Heydrich, die hätte man für eine nicht 100-%ige, sondern 150-%ige Jüdin halten können. Sie war furchtbar nett, aber so in der ganzen Art, sie hat hernach auch, während des Krieges, während der Hitlerzeit, trotzdem ihr Sohn erhebliche Karriere gemacht hatte, hat sie doch zuweilen Minderwertigkeitskomplexe gehabt. Nur ein ganz kleines Beispiel, ich erzähle es ungern, bitte machen Sie nicht ohne weiteres Gebrauch, es ist nur für Sie persönlich, während des Krieges, wo also die Frauen Schlange standen an den Geschäften, an den Lebensmittelgeschäften, da ist mir erzählt worden von einer Verwandten in Halle, die es miterlebt hatte. Da kommt eine alte Dame rein, kümmert sich aber nicht um die Schlange, sondern steuert gleich an den Kopf der Schlange. Und nun fängt der andere Teil der Schlange an zu wanken da sagt sie, und das hat mich erschüttert, als ich das hörte, das hab ich ihr nicht zugetraut, da hab ich sehr häufig darüber nachgedacht, das kommt mir auch augenblicklich wieder in Erinnerung, hat

sie gesagt, ach, Sie wissen wohl nicht, wer ich bin. Mein Sohn ist der Reichsprotector von Böhmen und Mähren. Das sagte sie, das hatte ich ihr nicht zuge-
traut, das sagt man nicht. Das ist das, was ich vor-
hin schon sagte, nicht etwa jüdisch, nein, das ist
typisch deutsch. Der Jude hat keine Minderwertig-
keitskomplexe, so wie ich ihn kennengelernt habe.
Er hat sie dann bekommen, das waren dann auch keine
Minderwertigkeitskomplexe, aber es war vielleicht,
nein, es war eine andere Reaktion.

D.: Gedrückt, könnte man sagen einfacher, einfach
zusammengedrückt, ja?

Sch.: Ja, ja, wissen Sie, es ist ja das, man hat
das ja erst im Dritten Reich erlebt, wenn man selbst
zu den Verfolgten gehörte, daß man, dass die einzige
Waffe war der Witz, der einen befreite und daher, da
hab ich erst mal in diesen Jahren, ab 33, mir Gedan-
ken darüber gemacht über den Sinn des wunderbaren,
das soll keine *captatio benevolentiae* sein,
des wunderbaren jüdischen Bildes.

D.: Mhm, natürlich. Darf ich fragen hier, hat man
Ihnen auch erzählt, was dann geschehen ist, sind die
Leute dann alle still gewesen? Oder haben sie weiter
gemurrt?

Sch.: Nein, nein, nein, die haben natürlich, alles
hat gewissermaßen am Bauche gelegen.

Das ist selbstverständlich. Wehe,
wenn man der Mutter des Reichsprotectors von Böhmen
und Mähren, des SS-Obergruppenführers, es gab nur
noch eine höhere Etage, Oberstgruppenführer, das
waren meines Wissens zwei, das war Sepp Dietrich
und noch so ein anderer Komparent, da wagte niemand

D.: Sie sagten vorhin, daß Sie dann während dem
Kriege oder nach dem Kriege wieder mit Heydrich
irgendwie Verbindung hatten.

Sch.: Ja, nein, eben gerade im Kriege haben wir erst

die näheren Verbindungen bekommen. Also, wir kannten uns als kleine Bengel, nicht wahr, vor dem ersten Weltkrieg, ich war bei Kriegsausbruch 13 Jahre und Heydrich war 10 Jahre.

Und ich brachte sonst immer in den Schulferien aus Naumburg, ein kleines Städtchen von damals 30 000 Einwohnern, alte Kulturstadt übrigens, immer einen Klassenkameraden mit ins elterliche Forsthaus. Und da schrieb mir die Mutter beizeiten im September, bringe diesmal keinen Klassenkameraden mit, es kommt der Reinhard Heydrich aus Halle und dann wenn ihr zu dritt seid, gibt es manchmal Streit. Außerdem war er ein paar Jahre jünger und ein paar Klassen unter mir und so haben wir fast während des ganzen Krieges, in fast sämtlichen Ferien ist er bei uns gewesen im elterlichen Forsthaus. Und das wird Sie interessieren. In jenen Herbstferien, es fing damals immer an am 1. Oktober, nebenbei bemerkt darf ich einschalten, als ich damals von Naumburg nach Halle fuhr, von Halle nach Eilenburg weiter, da fiel mir folgendes auf. Kurz vor Merseburg wurden draußen auf den Feldern wurde vermessen und die Mauern waren

die Männer waren im Kriege, die liefen da mit Kartoffelhacken, Kartoffelhacken, auf diese Vermesser los, das war der Anfang von LEUNA.

D.: Ah ja, Leuna-Werke.

Sch.: Da wurden die Leuna-Werke ausvermessen, nicht wahr. Das werd ich nie vergessen, dies erste Erlebnis mit Leuna, damals wußte man noch garnicht, zum ersten Mal, daß ich den Namen Leuna gehört habe, obwohl man immer davon vorbeigekommen war. Ja, und nun, als wir zu Hause landeten, im Forsthaus, da waren bereits die ersten gefangenen Russen als Waldarbeiter bei meinem Vater im Revier. Das war für uns Jungens, für mich, den 13 jährigen und für Reinhard

Heydrich, den 10-jährigen, natürlich ein gefundenes Fressen, wir waren überhaupt nicht mehr aus dem Walde rauszukriegen, wir waren immer bei den Russen. Und da haben wir angefangen, beide Russisch zu lernen. Paar Tage später haben wir Pferde angespannt, nach dem 12 km entfernten Eilenburg gefahren, haben uns jeder einen Metöla-Sprachführer, Methode Toussaint-Langenscheidt Russisch geholt, und als die Herbstferien zu Ende waren, da beherrschten wir das cyrillische Alphabet.

D.: ^{Sw} Sowohl sehr viele Sprachweisen, Redeausdruck usw.?

Sch.: Ja, das schon, natürlich auch ich erwähne das deswegen, weil das später für Reinhard Heydrich wichtig war in seiner Karriere als See-Offizier.

D.: Daß er dies beherrschte?

Sch.: Daß er das, denn er wäre in normaler Zeit, zu Kaisers Zeiten wäre er nicht ohne weiteres Seekadett geworden, wäre er nicht ohne weiteres angenommen worden. Der Vater war Schauspieler gewesen und Sänger

D.: Und Konservatoriumsleiter

Sch.: Jawohl. Der jüdische Einschlag spielt da gar keine Rolle. Danach wäre nicht gefragt worden, nicht wahr. Aber das immer noch nicht das richtige Milieu, obwohl im See-Offizierskorps kam es nicht so sehr darauf an, etwa auf Adel oder Herkunft, sondern ein gutes Abiturientenzeugnis, das war wichtig. Und ich bin angenommen worden in die letzte Crew der kaiserlichen Marine noch, zum 1. Oktober 1918. Und das war auch eine Ausnahme. In Friedenszeiten hätte ich nie Seekadett werden können, See-Offizier, denn mein Vater war ja nur, wenn auch königlich-preußischer Hegemeister, also die fühlten sich, aber er war Subaltern-Beamter, man nannte sie die Sublaternen, ich weiß nicht, ob Sie den Ausdruck kennen. Und es

nicht, also zum Beispiel bei der Armee war es den Preußen nicht möglich, daß der Sohn eines mittleren Beamten aktiver Offizier werden konnte. Mit einer einzigen Ausnahme. Mein Vetter gleichen Namens, dem war es gelungen. Mein Onkel war Rechnungsrat bei der Eisenbahn, bei der preußisch-hessischen Staatsbahn damals in Erfurt, Rechnungsrat war der höchste Rang des mittleren Beamten, aber auch Subaltern-Beamter und der hatte keine Lust das Abitur zu machen, schaffte es bis zum Primanerzeugnis und wollte gern Offizier werden. Das war nur durch eine Ausnahme möglich, durch die Fürsprache von Mackensen. Mackensen war ein Jugendfreund gewesen der Brüder meines Vaters und meines Vaters selbst. Und der hatte sich darum gekümmert, der war damals schon Flügeladjutant, wir sagen Geflügeladjutant Rest unverständlich, genuschelt/ und so konnte mein Vetter aktiver Offizier werden bei einem

-Infanterie-Regiment, wohlgemerkt, Metz war Reichsland, das war nicht Preußen und als er nun Offizier war, er ist gleich im August 1914 gefallen, der arme Junge, dann durfte er als Offizier, wenn er nach Erfurt kam, mit seinem Vater nicht in Uniform spazieren gehen. Das war noch das alte Preußen.

D.: Das ist unglaublich

Sch.: Ja!

D.: Das ist Snobismus.

Sch.: Ja! Ich nehme an, es wird Sie interessieren in diesem Zusammenhang, obwohl wir etwas abseits gekommen sind, nicht wahr, und mir ist es nur dadurch gelungen noch auch im Kriege nun wohl da in Friedenszeiten nur in jedem Jahr einmal eine Crew eingestellt von Seekadetten, von etwa 150 Mann. Und im Kriege aber jedes Vierteljahr. Und durch die Fürsprache von A. Mackensen wieder, Schulkamerad meines Vaters und des Prinzen Adalbert, des dritten Sohnes

des Kaisers. Der kam seit 1910 etwa in jedem Herbst zum Hirschschießen in das Revier meines Vaters. Und da hatte ich den Adalbert kennengelernt, wie ich dann abends das Essen rausbrachte. Ja und nun für mich die Panne, war also angenommen als Seekadett, erscheine im am 1. Oktober und da war einer zuviel an Bord jetzt plötzlich von den Seekadetten. Da war noch einer eingestellt worden, der noch bessere Beziehungen hatte als ich, und der hieß Paul, war ein Prinz von Griechenland, der spätere König. Und obwohl nun, es war natürlich eine schwierige Situation, einer mußte weg, das lag einfach an den das war nicht drin, nicht wahr, einer hätte, hätte/ Sie kennen ja die Bürokratie. Und trotzdem ~~XXXXXXXKommandantXXXXXXMarineschule~~ es dem Kommandeur der Marineschule sehr leid tat, mußte ich wieder zurücktreten und wurde erst, und kam erst für die nächste Crew im Januar 1919, die wurde nicht mehr eingestellt. Wir kamen durch Heydrich, durch das Russisch und durch die gute Karriere, die Heydrich durch seine Russisch-Sprachkenntnisse dann gemacht hat. Heydrich ist

D.: Darf ich fragen in bezug auf die russischen Sprachkenntnisse. Dann in den folgenden Ferien hat man wieder Russisch studiert?

Sch.: Ja, ja natürlich, bis wir den Metoula-Sprachführer und hatten auch noch andere Bücher, das muß natürlich auch ein bißchen, wurden wir dann schon hellhörig, daß wir möglichst auch ein anständiges Russisch lernten und die sprachen ja auch verschiedene Dialekte, die kamen aus Sibirien, wo sie überall herkamen. Ich habe noch paar Namen in Erinnerung von den Russen aus jener Zeit, das waren alles brave Bauern, aber hervorragende Soldaten sicherlich gewesen, Mordskerle, ich habe neulich wieder, als ich Vortrag über Sibirien hörte, einen Lichtbildervortrag, habe ich wieder daran gedacht, es waren Mordskerle,

nicht wahr, ja, und hochanständige Leute, also, ich habe damals die Russen lieben gelernt.

D.: Jaja, sehr viele.

Sch.: Ich bringe es heute in meiner Einstellung auf ein Wort von ~~Rusland~~ ^{Schlesien} ~~Schlesien~~ ist Ihnen doch ein Begriff? Jetzige Bischof ~~Schlesien~~ ^{Schlesien} ?

D.: Ja, ja natürlich.

Sch.: Er hat mal in München gepredigt vor etwa 8 Jahren, ~~daß~~ diese Formel hat mir am besten gefallen und auch meine Einstellung zu Russland. Ich hasse den Bolschewismus und liebe die Bolschewisten, nämlich die Russen. Also nun wieder auf Heydrich, hat dann sein Abitur später gemacht, das muß etwa 22 gewesen sein, 21 oder 22, könnt man ja beinahe ausrechnen, er war 1904 geboren, 18 Jahre ist, es muß 22 gewesen sein, ich damals Referendar in Halle oder hab ich noch studiert, ich weiß nicht im Moment genau das Jahr. Jedenfalls bin ich ihm damals behilflich gewesen bei seiner Bewerbung, seinem Lebenslauf, für die Einstellung als Seekadett. Und der ist dann in die erste Crew der Reichsmarine gekommen. Muß jetzt immer daran denken, es läuft hier in Wiesbaden der Admiral Heye herum, der Werbavater, ursprüngliche Wehrbeauftragte, der ist die letzte Friedenscrew im 1. April 1914, ich bin die letzte Kriegscrew, allerdings dann nicht mehr, durch, rausgedrängt durch Prinz Paul, und Heydrich ist die erste Reichsmarine-Crew, nicht wahr. Und er hat dadurch, das spielte bei seiner Annahme sicherlich eine Rolle mit, daß er zusätzlich nachweisen konnte, daß er schon Russisch beherrschte einigermaßen. Er hat ja dann schnell Karriere gemacht, ist ziemlich rasch Oberlautnant geworden und ist dann über eine Frau gestolpert.

D.: Ist diese Geschichte richtig, daß er hätte dieses

Mädchen verführt, sie wäre die Tochter, glaub ich, eines Kapitäns und er hat sich dann geweigert, ein Mädchen /Doppelgespräch/ zu heiraten, das er verführen konnte.

Sch.: Ob er sie verführt hat, weiß ich nicht, aber zumindest hatte er eine so gute Bekanntschaft zu ihr, daß er nach dem Ehrenkodex des See-Offizierskorps sie mindestens hätte heiraten sollen, nicht müssen. In England ist es ja so, wenn sich jemand 2-3 mal mit einer jungen Dame zeigt, sind sie ohne weiteres verlobt, nicht wahr!

D.: Es geht auch die Geschichte, er hätte, vor dieser Affäre hätte er einen anderen Offizier zusammengeschlagen, wegen irgendeiner Sache, einem Wort, und hätte ihn so verhauen, auch nachdem der Mann hilflos war, daß er in sehr große Schwierigkeiten kam.

Sch.: Davon weiß ich nichts. Wenn es der Fall gewesen ist, hätte er mir bestimmt nicht erzählt. Solche unangenehmen Sachen erzählt man selbst einem guten Jugendfreund kaum.

D.: Natürlich nicht. Hatten Sie Verbindungen mit ihm während dieser Zeit, daß er bei der Marine war?

Sch.: Ja, er ist also sehr häufig, wenn er in Urlaub kam, hat er uns im Forsthaus besucht. Und damals, als er stolperte, hab ich ihn, oder gestolpert war, hab ich ihn noch davor gewarnt, den neuen Job anzutreten, der ihm angeboten worden war, nämlich bei Himmler

D.: Den SD aufzubauen.

Sch.: Die SS. Himmler war dadurch auf Heydrich verfallen, so weiß ich's von Heydrich, er suchte für seine SS ehemalige Reichswehroffiziere. Und die gab es nicht. In der kaiserlichen Armee da gab es noch Offiziere, die sie heraus, hinaus schöpfen, nicht wahr, aber in der Reichswehr gab es das nicht. Mit

zwei Ausnahmefällen. Der eine lebt noch, was aus dem anderen geworden ist, das waren die Ulmer Reichswehr-offiziere, die Sache kennen Sie.

D.: Ja ja

Sch.: ~~Vöhringer~~^{Seher}, der ist ja Kommunist geworden dann, er ist umgedreht worden im Gefängnis und ich weiß im Moment nicht, wie der andere hieß. ~~Vöhringer~~^{Seher} hat ja seinen Hof in der Nähe von Ingolstadt und hat auch das Dritte Reich gut überstanden. Meines Wissens haben ihn die einstigen Kameraden von Ulm, die nun inzwischen auch höhere Offiziere geworden waren, in die Wehrmacht als Reserveoffizier hineingeholt damals. So hat er wohl als Kommunist ohne KZ das Dritte Reich überstehen können. Ja, also zurück zu Heydrich. Ich habe ihn damals davor gewarnt, diesen Job aufzunehmen, man wußte ja noch garnicht, was war denn schon die SS damals. Das war 30, 31 gewesen, was war denn schon die SA, was war denn schon ein Gauleiter, da hatte doch gar keine Ahnung davon, oder der Himmler, der war ja noch völlig unbekannt. Man wußte nur, das waren, der Himmler hatte einen Hühnerhof, war Dipomlandwirt geworden und das war alles. Und Heydrich war nun, ich habe damals Heydrich noch gesagt, als Junge, werde Du Kaufmann. Er war so ein intelligenter Kerl, der hätte es noch bis 1933, wenn er Kaufmann geworden wäre, zum Millionär geschafft. Und hätte dann auswandern können, nicht wahr. Aber er war militärisch so passioniert, daß er da eine ganz große militärische Chance witterte. Und das ist sein Verhängnis geworden. Sein und vieler Millionen anderer Verhängnis.

D.: Ja natürlich.

Sch.: Sie haben ja jetzt, ist ja, wie heißt er, über seine Erlebnisse, er ist ein Jugendfreund, Schulkamerad vom Himmler

D.: Ja, ich kenne ihn auch, Halgarten.

Sch.: Haßgart^{er}, jawohl. Der hat ja jetzt darüber geschrieben, es wurde nur, ich habe bisher nur

D.: Er hat mir schon die Geschichte vor 10 Jahren erzählt.

Sch.: Ja, und als ich nun damals in Königsberg im Krankenhaus lag, im Lazarett, besuchte mich im Februar Reinhard Heydrich.

D.: War er besonders dorthin gekommen, um Sie zu besuchen.

Sch.: Jawohl, ja, er hat sich schon vorher darum gekümmert, als er davon gehört hatte und sagte er mir damals, das ganze Gespräch, ich habe es noch einigermaßen in Erinnerung, wies ihn damals schon darauf hin, es wird innerhalb von fünf Jahren, das war der Geheimplan von Hitler, das er nur in ganz kleinem Kreis, zu dem ja Heydrich inzwischen gehörte, bekanntgeworden war, innerhalb von fünf Jahren sollte es in Deutschland keinen freien Juden mehr geben. Und innerhalb weiterer fünf Jahre keinen lebenden Juden mehr.

D.: Darf ich Sie hier fragen, ob Heydrich zu dieser Zeit irgendwie beschrieben hat, was man mit den Juden speziell vorhatte.

Sch.: Nein, das konnte er damals schon in jener Situation nicht, denn er stand, bzw. saß bei mir am Krankenbett, er konnte auch nicht übermäßig laut sprechen, wegen des, dieses Milieus, daß es also nicht gehört wurde, denn wenn es irgendwo bekannt geworden, dann wäre das Heydrichs Ende sofort gewesen. Daß er mir es damals verraten hat, ohne etwa zu sagen, unter Ehrenwort nicht darüber zu sprechen, das war eine Selbstverständlichkeit, beweist, wie gut wir uns miteinander standen. Im übrigen muß ich bei dieser Gelegenheit folgendes in Erinnerung bringen oder vielmehr auf folgendes mal hinweisen, was bisher offenbar garnicht bekannt ist. Im ersten

Jahre war Heydrich noch alles andere als Antisemit. Im Gegenteil, er hat damals, wenn man an ihn herantrat, einem Juden zu helfen, sofort eingegriffen. Dafür nur ein Beispiel für viele andere.

D.: Sie haben oft dann versucht, zu helfen?

Sch.: Ich habe, ein Beispiel dafür. Einguter Freund von mir, älteren Datums, den übrigens Heydrich auch bei uns schon kennen gelernt hatte im elterlichen Forsthaus, ein Jude, dem hat er dadurch geholfen, daß er ihm, 1933 schon, einen anderen Paß gegeben hat, der Name des Juden, übrigens getauften Juden, ein Berliner Rechtsanwalt und Notar, war so bekannt durch einen seiner Vorfahren, daß er ohne weiteres, auch wenn man ihm den Juden nicht ansah, aufgrund des Namens als Jude erkannt worden wäre, und so hatte er ihm einen Paß gegeben mit einem völlig urgermanischen Namen. Und mit Hilfe dieses Passes ist es dem Betreffenden gelungen, nachdem er seine Familie schon nach Frankreich gebracht hatte, schon frühzeitig, 33, 34, ist er noch bis zur sogenannten Reichskerbenwoche, ich gebrauche diesen Ausdruck ungern, weil er das Furchtbare eigentlich mehr ins Lächerliche zieht, denn man sollte in Erinnerung an den 8. und 9. November 1938 nie vergessen, daß das das erste Pogrom war in Deutschland. Es sind in jener Nacht, oder man könnte auch wohl sagen, nur halben Nacht, über 400 Juden umgebracht worden. und das aller schlimmste für die stehende Situation ist es, daß die Ursache für die Reichskristallnacht, der andere unschöne Ausdruck, daß die Ursache dafür nicht im Rassistischen liegt, sondern in einer, na, man kann wohl sagen, grauenvollen Krankheit, nämlich in der Tatsache, ich sage das ganz offen, weil ich es beweisen kann, daß der ermordete junge Attaché vom Rath homosexuell war.

D.: Sie sagten gerade, Dr. Schultze, daß vom Rath homosexuell war. In welcher Weise hat dies auf die

Entwicklungen im Herbst/Winter 1939, 1938 oder auf den Mord von vom Rath und die Folgen davon irgendwie Einfluss genommen.

Sch.: Man braucht wohl wenig Phantasie oder Logik zu haben, daß es ohne weiteres klar ist, daß, wenn der damalige junge Attaché vom Rath normal gewesen wäre, ich betrachte die Homosexualität als eine Krankheit, nicht als ein Verbrechen, aber als eine sehr gefährliche Krankheit in der Art, daß man diese Kranken doch von gewissen Posten ausschalten muß, genau so, wie man einen schwer Lunkenkranken zwangsweise in eine Heilanstalt schicken kann, ebenso, wie einen Leprakranken, weil der sonst alles ansteckt. Und so hätte vom Rath auch nicht an diesem Posten sein dürfen, umso mehr, als ja zu damaliger Zeit schon die Homosexuellen in ein Konzentrationslager geschickt wurden. Man nannte das, im Berliner Humor nannte man diese Leute "Saboteure am Hilfswerk Mutter und Kind". Und das Allertollste dabei an jener ersten Mordnacht, ich sagte wohl schon, daß in jener Nacht über 400 Juden ermordet worden sind. Also es sich hier um das erste Pogrom handelte. Das Tollste dabei ist, daß Goebbels genau wußte, daß der vom Rath homosexuell war und er sich ohne weiteres hätte abzählen können, daß der Schuß nicht von einem Juden stammte, sondern auch von einem Homosexuellen.

D.: Ah so, Eifersuchtssache

Sch.: Jawohl. Es ist eine schon bekannte Sache, daß bei Homosexuellen die Pistole viel lockerer sitzt als bei uns sexuellen Normalverbrauchern.

D.: Ja, aber in bezug auf den Grünspan, der war doch Jude, nicht wahr.

Sch.: Jaja, aber in erster Linie, das war er auch, nicht wahr, aber daß er gleichzeitig homosexuell war, das ist eine Krankheit, die vor Rang keinen

Respekt hat.

Die international ist, nicht wahr?

D.: Aber wie wissen Sie, daß Goebbels das wußte? Daß dies solch eine Eifersuchtssache war, daß dies mit Rasse nichts zu tun hatte?

Sch.: Das weiß ich von einem Oberstaatsanwalt ~~K~~rusinger, der in meiner nächsten Nachbarschaft in Berlin wohnte und der in Moabit bei der Staatsanwaltschaft das Sexuellendezernat hatte. Und der war zu Goebbels wegen jener Homosexuellen, die nicht verhaftet waren und die man deswegen nicht verhaften konnte und wollte, weil sie im Auswärtigen Dienst waren. Dadurch, daß damals, es ist ja erst seit kurzem nicht mehr strafbar bzw. wird nicht mehr verfolgt in Deutschland, zu damaliger Zeit gingen gerade hochintelligente Juristen, die von dieser Krankheit befallen waren, deswegen ins Auswärtige Amt, um sich dann ~~dann~~ möglichst bald in die Länder versetzen zu lassen, wo diese Krankheit und die Betätigung, die Ausführung dieser nicht strafbar war, zum Beispiel in Frankreich, nicht wahr, oder Südamerika, ~~es gibt ja~~. Also Goebbels ist ja seinerzeit durch den Oberstaatsanwalt ~~K~~rusinger über die verschiedenen Leute des Auswärtigen Amtes, die von der Staatsanwaltschaft beobachtet wurden, informiert worden, und dabei ist, ist er auch besonders auf diesen Namen vom Rath hingewiesen worden. Umso toller ist es, daß Goebbels diese Situation so mißbraucht hat. Wollen Sie, ich habe das irgendwo mal in der Zeitung veröffentlicht oder darauf hingewiesen, warum Goebbels das so schnell

D.: Das würde mich ungeheuer interessieren, ich hoffe sehr, daß Sie es möglich machen könnten und wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie es mir überlassen.

Sch.: Also, das war jene Zeit des Herbstes 1938, wo Goebbels bei seinem Herrn und Meister in Un-

gnade gefallen war,

D.: Ja, ich erinnere mich genau

Sch.: Und zwar wegen der Weibergeschichten.

D.: Das ist auch im Speer angebracht, diese ganze Geschichte.

Sch.: Na ja, Speer ist glaube ich erst später da reingekommen.

D.: Er hat Verschiedenes zu der Zeit, er hat ja die Frau Goebbels mit nach Italien genommen zu der Zeit.

Sch.: Jawohl, also Goebbels war, Hitler war ja in dieser Beziehung, na, wie soll man sich ausdrücken, das Wort sittlich kann man ungern gebrauchen, weil der ganze Hitler ja ein unsittlicher Bursche war, aber er war, das ist wieder ein verkehrtes Wort, aber ich finde augenblicklich kein anderes, er war in dieser Hinsicht ein gewisser Spieß- Kleinbürger, und als er davon gehört hatte, daß beispielsweise der Innenminister Frick sich anfangs 1934 oder war es schon 33, Ende 33, spielt ansich keine Rolle, die paar Monate, von seiner braven ersten Frau trennte, und die 5. oder 6. verschließene Frau von dem damals bekannten Architekten Schulze-Naumburg (dem Besitzer der Salleckburg) daß er die heiratete, da erregte das bei Hitler auch schon einen gewissen Unwillen, der dann dadurch verstärkt wurde, daß, ich glaube, ich bin daran nicht ganz unschuldig, ich habe nämlich, nachdem Frick sich hatte scheiden lassen und zum zweiten Male geheiratet hatte als alter Knabe, habe ich in einem internen Freundeskreis, ich war befreundet mit dem früheren Wehrkreispfarrer Ludwig Müller, dem späteren Reichsbischof, und in dessen kleinem Kreis habe ich mal den Namen Frick ins Lateinische übersetzt, nämlich als *conuivus* .

Das hatte an dem Abend solchen Spaß erregt, daß die Sache dann, daß der Witz kolossal schnell herumkam, und zwar bei Müller verkehrten verschiedene Gauleiter und da ging es über die Gauleiter-versammlung und so, bis auch zu Hitler heran. So war also das Vertrauensverhältnis zwischen Hitler und Frick durch die zweite Heirat Fricks etwas gestört. Nun kam einige Jahre später noch der Goebbels dazu, mit seinen diversen Weibergeschichten, wodurch er auch durch zahlreiche Berliner Witze ziemlich lächerlich gemacht wurde. Man nannte ihn zum Beispiel, nicht daraufhin, daß er inzwischen geadelt worden sei vom Adolf, er sei zum Bock von Babelsberg befördert worden, nicht wahr und verschiedene andere Witze, die ich hier in Gegenwart Ihrer Frau Gemahlin nicht

D.: Ja, ich verstehe;

Sch.: Und das hatte Hitler so erregt, daß er die beiden, den Goebbels und den Frick, abschieben wollte.

D.: Wo haben Sie die Information her, daß Hitler den Goebbels zum Beispiel nach China schicken wollte.

Sch.: Das sind die Informationen von meinem Freund Heydrich, denn wir standen ständig in guter Beziehung.

D.: Die ganzen 30-er Jahre hatten Sie noch Verbindung mit Heydrich gehabt.

Sch.: Jawohl, jawohl, ja, ja. Ich habe ihn nochmals kurz vor seiner Ermordung, er ist ermordet oder umgebracht worden, ich glaube im Juni 41

D.: 42

Sch.: 42. Diese eine Jahr Differenz, das schadet wohl meiner Glaubwürdigkeit nicht ohne weiteres.

D.: Nein, nein, ich bin ganz erstaunt, wie gut Ihre Erinnerung ist. Hat Heydrich je wieder diesen Plan gegen die Juden erwähnt?

Sch.: Entschuldigen Sie mal, um davon nicht abzukommen, ich habe ihn nochmal besucht, 42 sagen Sie eben, ja richtig, das, in Sachen, Sachen ist verkehrt gesagt, es klingt so etwas bürokratisch, um Heydrich einzuschalten im Falle Bernhard Lichtenberg, und wie sich Heydrich damals benahm, das hab ich ja, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung kann ich darauf bezug nehmen in diesem kurzen Artikel über Bernhard Lichtenberg am 19. Juli jetzt, 69, ausgeführt, daß er sagte, laß die Finger weg von diesem alten oder so ähnlich drückte er sich aus und da habe ich ihm damals noch gesagt, als wir über die ganze Situation sprachen und zwar im Hradschin, im Park, wo er residierte, nicht wahr, Reinhard, ich hab dich so oft gewarnt, kannst du das denn überhaupt noch verantworten, kannst du das denn noch mitmachen, es bleibt dir doch eigentlich nur noch die Pistole übrig. Da sagte er sehr nachdenklich, ja, sagte er, dann müßte ich aber vorher meine Mutter erschießen. Hättest Du Deine Mutter erschiesen können? Das waren so ungefähr die letzten Worte, die ich von Heydrich hörte.

D.: Was bedeutet das, ich verstehe nicht, was dieser

Sch.: Das bedeutete, daß wenn er sich damals umgebracht hätte, daß er damit dokumentiert hätte, ich kann das nicht mehr verantworten, nicht wahr, ich mach nicht mehr mit, daß man dann, und Hitler war ja alles zuzutrauen, daß er sich dann an Heydrichs Mutter schadlos gehalten hätte. Daß er sich dann

dessen erinnert hätte, daß Heydrich Mischling war. Und nun darf ich nochmal zurückschalten auf etwas, das ich vorhin sagen wollte, wo wir durch den Kaffeeunterbrochen wurden, der ja aber wohl sein mußte, nicht wahr.

Schalten Sie mal bitte einen Moment ab, bitte, ich erwähnte wohl vorhin, was Heydrich im Jahre 1933 noch häufig, ich möchte sagen, ständig, wenn man zu ihm kam, für einen Juden ein gutes Wort einzulegen, er hilfsbereit war und auch geholfen hat. Wie dieser Fall zeigt, den ich vorhin nannte, wo er einem gemeinsamen Bekannten einen anderen Pass auf einen nichtjüdischen Namen gegeben hat. Und der betreffende Jude ist übrigens mal kurz vor der sogenannten Reichsscherbenwoche nach Frankreich gefahren, um seine Familie zu besuchen. War also an der Grenze ungehindert durchgekommen, nicht wahr und der ist dann nicht wieder zurückgekommen, nachdem das eingesetzt hatte, mit der Reichsscherbenwoche, da hätte ihn wahrscheinlich selbst ein Heydrich nicht mehr retten können. Im Jahre 1933, Ende 33 oder Anfang 34, muß es gewesen sein, jedenfalls in jenem Winter, hatte ich mal wieder, versuchte ich mal wieder einem mir befreundeten Juden aus Königsberg helfen zu lassen und da sagte er sofort, sag mal, ist es ein Jude, in ganz anderer Tonart als sonst. Da sagte ich, Reinhard, selbstverständlich, wenn es ein anderer wäre, brauchte ich doch nicht zu Dir zu kommen, die könnten sich doch selber helfen, es sind doch die einzigen, die augenblicklich der Hilfe bedürfen. Da sagte er "nein, laß die Finger weg" oder "nein, ich kann nicht mehr". Und da habe ich sofort gesagt, nu sag mal, Reinhard, was isen los, wissen sies denn da oben? Ja, sagte er, wie wissen es. Und da schilderte

er mir, daß vor kurzem, das muß damals Ende 1933 gewesen sein, einer der Adjutanten Hitlers zum Hitler auf dem Obersalzberg in dessen Haus da, nachmittags beim five o'clock tea, der ja in Deutschland um 4 Uhr stattfindet, so beiläufig gesagt hat, wissen Sie übrigens, mein Führer, daß Heydrich Halbjude ist?

D.: Das muß Schaub gewesen sein, ein ganz gemeiner Kerl.

Sch.: Ich weiß es im Moment nicht, also jedenfalls, die Tendenz war natürlich klar, Heydrich hatte diese kolossale Karriere gemacht, er war ja der klügste in der oberen SS-Führung, der Himmler war ja ein dummer Kerl, der wurde nur Reichsheini genannt, nicht wahr. Wenn wir den Heydrich nicht gehabt hätten, wäre der längst verschlissen gewesen, der Himmler. Und der Betreffende, es könnte vielleicht Schaub gewesen sein, ich weiß es nicht, hab es auch nie recht, es war mir damals völlig unwichtig, der hat natürlich die Absicht gehabt, den Posten von Heydrich zu bekommen. Das war ja der Sinn, nicht wahr.

Wichtige Sachen mußten ja bei Hitler, auch bei anderen, im Nebensatz gesagt werden, wissen Sie übrigens, mein Führer, daß Heydrich Halbjude ist. Worauf der Adolf also zusammengesackt ist. Man sieht direkt, wie der, die schmale Fresse noch schmaler wurde und der Bart etwas länger, und der nun sich so freute darauf, daß der muß sofort raus, nicht wahr, der wird sofort abgesetzt und im Moment schaltete Hitler, er war ja, darin war er Meister, er war wohl der beste Psychologe, den man in Deutschland gehabt hat, der die Psychologie mißbraucht hat.

D.: Die menschlichen Schwächen.

Sch.: Jawohl, ja, ist er aufgesprungen plötzlich, hat sich auf die Knie geschlagen und hat gesagt, ausgezeichnet, umso bessere Dienste wird er mir leisten.

D.: Aber Sie nehmen natürlich an, daß Hitler schon wußte, der Himmler hat es ja gewußt.

Sch.: Das ist die Frage

D.: Sie haben doch gesagt, daß der Himmler es wußte, er hat während des Krieges zu diesem Kersten

Sch.: Darüber kann ich nichts aussagen, das ist mir

D.: Von wem haben Sie diese Geschichte dann?

Sch.: Das hat mir Heydrich selbst erzählt, jaja, und zwar in diesem Augenblick im Dezember 33 oder 34, in seinem Dienstzimmer, ganz offen, ich kann nicht, ich kann nicht mehr, worauf ich ihn fragte, na, was ist denn los, wissens die da oben, jawohl, sie wissens, so schildert er das,

D.: Das ist ja er~~st~~ staunlich,

Sch.: Umso bessere Dienste wird er mir leisten, und das wurde dem Heydrich kolportiert, nun wußte er genau, was er zu tun hatte, das heißt, daß er mit jedem ermordeten Juden seinem Führer bestätigte, ein welch hervorragender Superarier er war. Und genau so, darin besteht ja die raffinierte Psychologie Hitlers, genau hat ers, ist es dem Roland Freisler ergangen. Ist Ihnen das bekannt?

D.: Ich wußte, daß Freisler Bolschewik gewesen, ich wußte nicht, daß er Jude, Jude war er nicht?

Sch.: Roland Freisler, im Jahre 1922, wo ich noch, ich habe im November 22 in Jena mein Referendarexamen

gemacht und habe im Wintersemester 21/22 bei meinem damaligen alten Lehrer, Justus Wilhelm Hedemann, kennengelernt. Hedemann lebt heute noch als etwa 98-jähriger in Berlin-Fronau in der Kaiserstrasse. Roland Freisler war Doktorand von Hedemann und da ich noch einigermaßen Russisch konnte, hatten wir uns etwas angefreundet. Weil er ja nun auch hervorragend Russisch konnte, vor allem fluchte er hervorragend Russisch, besser als unsere russischen Waldarbeiter im Forsthaus Wölnau und so hat er mir damals auch erzählt, daß er, aber das brauche ich hier nicht zu schildern, daß er frühzeitig, er war in russischer Gefangenschaft, mal abschalten, also bei dieser Gelegenheit hat mir damals, wie gesagt, mir, als jungen Studenten, und er war noch Doktorand von Hedemann gewesen, schilderte mir seinen Werdegang, daß er in russischer Gefangenschaft, er war wohl schon 15 gefangen worden, hatte er, war er nun nicht nur im Lager herumgelaufen, sondern hatte sich sofort daran gemacht, Russisch zu lernen. Das war im 1. Weltkriege noch möglich, im 2. Weltkrieg durften ja die deutschen Gefangenen nicht Russisch lernen, es sei denn, daß sie sich umstülpen liessen. Und als dann 1917 die Revolution kam in Russland, da hat sich der kluge Freisler gedacht, was, du mit deinen russischen Sprachkenntnissen, du sollst noch hinter dem Stacheldraht umherlaufen, machst mit. Und da hat er ziemlich schnell Karriere gemacht, jedenfalls ist er noch Kommissar, sowjetischer Kommissar in Sibirien gewesen, ist dann offenbar Ende 20 zurückgekommen und sein späterer Werdegang ist ja bekannt, nach einiger Zeit ist er Völkischer geworden usw. Das war damals im Dritten Reich ursprünglich anscheinend auch noch wenig bekannt und als Hitler davon

gehört hat, hat er genau das gleiche - ob gesagt - auf jeden Fall das gleiche getan, hat den Freisler bei sich beibehalten, er war ja ursprünglich hatte er angefangen 1933 als Staatssekretär im Reichsjustizministerium, bzw. erst im preussischen und wurde dann als ~~Tirsch~~ ^{Thierack} war der Erste des Volksgerichtshofs, übrigens ein Sache, aus Wurzten stammend, die Sachsen sind ja überall, nicht wahr, in allen Parteien, die hessische Verfassung lautet, Hessen ist ein Volksstaat, die Staatsgewalt geht von Sachsen aus. Das liegt wohl daran, daß die sächsische Sprache wichtiger ist als Esperanto, daß man die überall versteht. Und als er dann Präsident des Volksgerichtshofs geworden war, hat er dann, hat ~~ihn wohl~~, Hitler hat ihn wohl gerade deswegen zum Präsidenten des Volksgerichtshofes gemacht, weil er wußte, daß Freisler roter Kommissar gewesen war und daß der nun, genau so wie Heydrich mit jedem Juden, mit jedem ermordeten Juden zu zeigen, wie hervorragend er Germanist, nein Germane geworden war, so hat es denn Freisler getan in seinem Volksgericht. Hitler hat ihn ja immer genannt oder bezeichnet "unser Wyschinski"

D.: Jaja, ich erinnere mich.

Sch.: Also nicht zu verwechseln mit dem Kardinal, sondern mit dessen, der andere Wyschinski ist ja der Vetter

D.: Ja, mit dem Ankläger in dem großen Prozess 36.

Sch.: Der andere, der russische Wyschinski ist ja der Vetter vom Kardinal, das ist Ihnen bekannt?

D.: Das wußte ich nicht,

Sch.: Ja, das war dem Hitler sein Wyschinski, der Freisler.

D.: Könnten wir vielleicht zurückkommen auf Heydrich.

Heydrich dann hat nie wieder erwähnt, was die Pläne Hitlers in dieser Beziehung waren. Ich glaube, es ist jetzt sehr wichtig, so weit wie möglich die Zustände im Herbst 38 festzustellen, von denen Sie in Ihrem Artikel sprachen. Erstens, diese Zusammenkunft mit Lichtenberg.

Sch.: Wegen Lichtenberg, wegen Lichtenberg im Herbst im Park bei Heydrich?

D.: Wo Lichtenberg eingeladen wurde mit diesen 5 Offizieren, alle evangelisch, über die Frage des Tyrannenmords zu sprechen. Haben Sie das angeregt erstens?

Sch.: Ja. Ist das nötig?

D.: Das ist ungeheuer interessant. und wichtig auch.

Sch.: so, so, so. Die Ursache der Unterredung bei Bernhard Lichtenberg war die folgende. Ich habe das wohl schon in jenem Artikel angedeutet und will versuchen, es noch ein wenig deutlicher herauszustellen. Durch den Eid auf Hitler persönlich und ich sagte es Ihnen vorhin, ehe Sie angestellt hatten, daß diese furchtbare Idee, die wohl entscheidend gewesen ist für die Allmacht Hitlers, das war der Eid auf ihn persönlich. Und auf diese furchtbare Idee ist ausgerechnet Reichenau gestoßen. Insofern erstaunlich, wenigstens für mich erstaunlich. Ich kenne oder kannte Reichenau seit 1930 als Nachfolger von dem damaligen Oberst von Bonin, der Chef des Stabes wurde bei der ostpreußischen Division in Königsberg. Reichenau, Monkelträger, war ein ausgesprochener Verächter Hitlers. Vor 33 und auch nach 33 noch. Es war infolgedessen erstaunlich und im übrigen gleicherweise auch Blomberg. Es war infolgedessen erstaunlich, daß Reichenau sofort am 30. Januar 33, als Blomberg

Reichswehrminister wurde, er mit nach Berlin genommen wurde und zwar als Chef des Ministeramtes. Chef des Ministeramtes war der militärische Staatssekretär des Reichswehrministeriums. Und daß nun ausgerechnet Reichenau auf diesen ungeheuerlichen Gedanken kam, diesen, diese größte Gefahr meines Erachtens für Deutschland und für die ganze Situation, daß die Reichswehr und auch die Beamtenschaft auf Hitler persönlich vereidigt wurden. Auf diesen Gedanken ist vorher weder Hitler selbst noch seine beiden Kronjuristen, Frick und Frank, der spätere August der Starke von Polen, nicht wahr, gekommen.

D.: Der Henker von Polen.

Sch.: Der Henker von Polen, ja, der war übrigens Altkatholik, ist Ihnen das bekannt? Und ist dann erst, kurz vor dem Galen, ist er katholisch geworden. Auf diesen Gedanken waren nicht mal die beiden Kronjuristen gekommen, sondern ausgerechnet der Hitler- und Naziverächter von Reichenau.

D.: Wieso wissen Sie, daß er Hitlerverächter war. Er ist ja allgemein als der einzigen General angenommen, der vor der Machtübernahme Nazi war.

Sch.: ~~Nein, nein, das muß, das ist, das muß ich aus guten Gründen.~~

D.: ~~Doppelgespräch/ der Nazigeneral.~~

Sch.: Das muß ich aus guten Gründen, in voller Überzeugung, in Abrede stellen, denn wie ich eben schon sagte, ich habe Reichenau, unmittelbar, nachdem er Chef des Stabes geworden war, in Königsberg kennengelernt und bin viel mit ihm zusammen gewesen. Und daß er in den Verdacht gekommen ist und daß auch Blomberg in den Verdacht gekommen ist, das hat ~~einen~~

einen anderen Grund. Also die Ursache dazu war folgende, die Ursache der Zusammenkunft mit Bernhard Lichtenfeld. Daß durch den Eid jeder, nicht nur jeder Offizier, sondern auch jeder Soldat und jeder Beamte irgendwie genehmt war, etwas gegen Hitler zu unternehmen. Denn es gibt wohl kein Land der Welt, wo vor Gericht so viele Meineide geleistet werden, als in Deutschland, Aber es gibt sicherlich oder gab kein Land der Welt, wo der Fahneid so ernst genommen worden ist, wie von deutschen Soldaten, vom deutschen Beamten. Und das hat den Hitler erst zum Tyrannen gemacht. Vorher war er nur ein Diktator.

D.: Das kann man sehr leicht einsehen. Neun Lichtenberg /Doppelgespräch/

Sch.: Und nun, nun, nun, hat also jeder Hemmung, weil er nicht dastehen wollte als Eidbrecher. Und wenn ich das gleich mal einschalten darf mit Blickpunkt auf den 20. Juli 1944, das ist auch die Hemmung gewesen von Graf Stauffenberg, dass er nicht unmittelbar blieb und dem Hitler die Mappe an die Brust drängte, daß sie beide hochgingen, das ist einfach die Mentalität des Offiziers, er hat deshalb überleben wollen, um nötigenfalls hinterher, wenn der Mord geklappt hätte, sich nicht brauchen vorwerfen zu lassen, du bist ja ein Eidbrecher, um sich dagegen persönlich zu verteidigen, und das zu begründen. Das ist einfach, das steckte in jedem deutschen Offizier, ob es heute bei der Bundeswehr noch ist, weiß ich nicht, ich hoffe es. Aber nun, beiläufig mal, wie Hitler ermordet werden sollte, nicht etwa durch eine Bombe 1938 und nicht etwa durch einen Schuß, sondern durch ein damals wohl neuartiges Gift, was es in Deutschland nicht gab, was erst aus dem Auslande, ob aus Amerika, jedenfalls aus England ~~besorgt~~, bereits besorgt worden *war*.

Und zwar, was dem Hitler nicht mit der Nadel eingestochen werden sollte, sondern durch eine Art Gießkanne aufgesprüht

D.: In sein Essen?

Sch.: Nein, nein, nicht ins Essen, nein, nein, nein, das wurde ja vorher, da konnte ja keiner ran, ja viel, das sollte ihn selbst.

D.: Aber wie sollte das gemacht werden, auf einmal, in einer Weise, die er nicht bemerken sollte?

Sch.: Und dazu, und das ist sehr eingehend ausprobiert worden und zwar an Schweinen.

D.: Aha, Aha. Wer hatte das Gift bestellt oder gebracht?

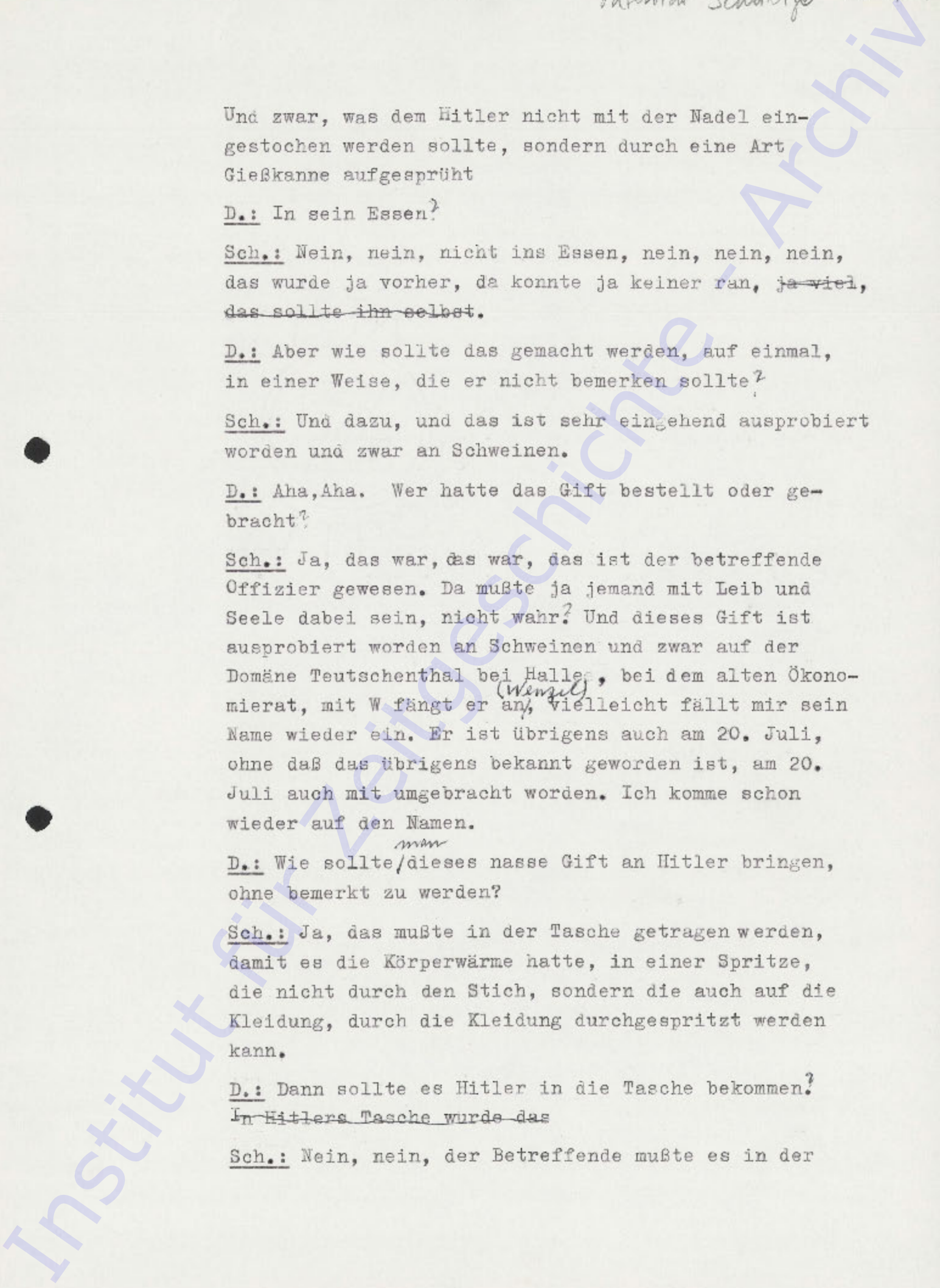
Sch.: Ja, das war, das war, das ist der betreffende Offizier gewesen. Da mußte ja jemand mit Leib und Seele dabei sein, nicht wahr? Und dieses Gift ist ausprobiert worden an Schweinen und zwar auf der Domäne Teutschenthal bei Halle, bei dem alten Ökonomierat, mit W fängt er an, ^(Wenzel) vielleicht fällt mir sein Name wieder ein. Er ist übrigens auch am 20. Juli, ohne daß das übrigens bekannt geworden ist, am 20. Juli auch mit umgebracht worden. Ich komme schon wieder auf den Namen.

D.: Wie sollte ^{man} dieses nasse Gift an Hitler bringen, ohne bemerkt zu werden?

Sch.: Ja, das mußte in der Tasche getragen werden, damit es die Körperwärme hatte, in einer Spritze, die nicht durch den Stich, sondern die auch auf die Kleidung, durch die Kleidung durchgespritzt werden kann.

D.: Dann sollte es Hitler in die Tasche bekommen?
~~In Hitlers Tasche wurde das~~

Sch.: Nein, nein, der Betreffende mußte es in der



Tasche haben, der an Hitler rankam.

D.: Wie sollte ers dann an Hitler bringen, aus seiner Tasche.

Sch.: Das wäre sicherlich doch garnicht so schwer gewesen.

D.: Von einer Tasche in die andere Tasche?

Sch.: Nein, nein, hören Sie mal, wenn wir hier beieinander sitzen und Sie über eine Karte gebeugt sind und ein Offizier dabei, ohne daß Hitler, er war ja sehr, Hitler ist ja sehr mißtrauisch gewesen.

D.: Jaja.

Sch.: Diese Giftdose Rest unverständlich

D.: Ohne daß das bemerkt wird?

Sch.: Man hat dies mit anderen Stoffen gemacht, die kein Gift waren, nicht wahr, wenn es die Körperwärme hat, merkt man es nicht. Das wäre der sicherste Weg gewesen

D.: Wissen Sie, wie dies Gift heißt?

Sch.: Nein, nein.

D.: ~~Mhm. Ja, der Offizier hatte das ausfindig gemacht und auch bestellt bekommen.~~

D.: Darf ich fragen, war dieser Offizier Abwehrmann, war er in dem Canarisladen drinnen mit Oster.

Sch.: Nein, nein, nein..

D.: Ging die Initiative zu dieser Zusammenkunft vielleicht ~~aus~~^{von} Oster, kam das von Oster oder von diesem jungen Offizier, eben jemand muß ja

Sch.: Die Initiative zu dieser Zusammenkunft, oder vielmehr den Vorschlag, den habe ich gemacht, weil ich Bernhard Lichtenberg sehr gut kannte und nun

die Mentalität der Offiziere damit erweichen wollte.

D.: Und einfach haben Sie dies vorgeschlagen¹.

Sch.: Einfach die Frage, das ist vorgeschlagen worden dem Generaloberst Beck.

D.: Aber er war garnicht dabei. Sie haben es Beck vorgeschlagen¹.

Sch.: Ich habe, ich bin mit Beck dadurch bekannt dadurch bekannt geworden, auch hier in Wiesbaden als junger Regierungsassessor, wohnte ich in der Schenkendorfstr. Nr. 4 bei einer alten Dame, die aus Breslau stammte, aus Schlesien jedenfalls, ich glaube aus Breslau, und deren Bruder, Oberstleutnant a.D., war ein Konfährnich von Beck, waren beide in der selben Fähnerei zusammen, im selben Regiment gewesen. Und als der Bruder von Frau Bruns^{aus}, Bruns hieß sie, war der Oberstleutnant Winterstein, sie mal besuchte, ~~der~~^{da-} kam auch dort in die Wohnung, der damalige Oberst wohl, Beck. Beck stammte hier aus Wiesbaden-Biebrich.[?] Damit, wie ich schon sagte, die abwählende^e Mentalität, wir können doch keinen Mord begehen, wir können doch, das ist doch der Bruch unseres Fahnen- eides, wir können doch unseren obersten Kriegsherrn nicht umbringen, wer hätte denn? Zur Zeit der Monarchie, den Kaiser hätte niemand umgebracht. Das hätte niemand gewagt, nicht wahr. Und so war die einzige Möglichkeit, und nun, daß alles Protestanten waren und der Protestant je besonders, nu, wie soll ich mich ausdrücken, bitte, mal abzuschalten.

D.: Wie Sie erzählt haben, die Initiative an Beck, Vorschlag, ging von Ihnen aus an Beck.²

Sch.: Jawohl, um mal, um mal, um damit diese evangelischen Offiziere/^{die Einstellung} eines prominenten, prominent ist vielleicht ein falscher Ausdruck, eines damals bedeutenden und sehr geachteten katholischen Geistlichen kennenzulernen.

D.: Und da hat Beck dann die Betreffenden vorgeschlagen, die dabei waren?

Sch.: Jawohl, jawohl.

D.: Er war nicht dabei?

Sch.: Nein, er ist nicht dabei gewesen. Muß im Moment noch mal nachschlagen. Oster?

D.: Nicht Halder?

Sch.: Nein, nein, Halder nicht, Halder nicht.

D.: Deckendorf?

Sch.: Degenhard, ist Beck mit dabei gewesen, das muß ich im Moment noch

D.: Sie waren dabei?

Sch.: Ich bin^d dabei gewesen, jawohl.

D.: Und dann noch der fünfte. Offizier?

Sch.: Jawohl

D.: Der den Mord macht

Sch.: Wie gesagt, ich hatte das ja, die Herren kannten sich vorher nicht und Bernhard Lichtenberg war vorher dadurch schon bekannt geworden, auch außerhalb des Katholizismus, daß er in der St. Hedwig-Kirche für die Juden betete, auch für die KZ-Insassen

D.: Jaja, ich weiß.

Sch.: Und das hat ihn ja dann das Leben gekostet, nicht wahr.

D.:

Aber die vier Offiziere wurden von Beck vorgeschlagen?

Sch.: Jawohl, ja.

D.: Und dann hat er Sie, mehr oder weniger hat Sie eingeladen oder sind Sie jetzt zu diesen Offizieren gegangen und haben mit ihnen die Sache irgendwie telefonisch oder anderswie *arrangiert?*

Sch.: Nein, das ist, ich habe, also telefoniert wurde überhaupt nicht.

D.: Das kann ich mir denken, ja. Aber haben Sie die eingeladen oder hat Beck die dann, die fünf, die vier.

Sch.: Wie die nun eingeladen worden sind, technisch, das weiß ich im Moment nicht, habe ich auch nie gewußt, aber die Einladung ging nun, ging aus von Bernhard Lichtenberg.

D.: Beck die Namen vorgeschlagen, hat Lichtenberg die Betreffenden eingeladen?

Sch.: Jawohl. Bernhard Lichtenberg hat dann, ich habe das genau geschildert, ich brauche das also nicht nochmal zu wiederholen, in dem Aufsatz darauf hingewiesen, daß ein Mensch zwar nicht ermordet werden darf, daß aber ein Unterschied ist zwischen einem Mord, einem verbotenen Mord, und der Notwehr.

D.: Jaja, ich verstehe.

Sch.: Das war eigentlich das Große, das Erstaunliche, daß darauf ein Geistlicher kam und daß nicht die anderen darauf gekommen sind.

D.: Na, natürlich

Sch.: Das ist doch eigentlich das, daß jeder einfache Mann auf der Straße, wenn er angegriffen wird, handelt sofort in Notwehr, weiß, daß er damit sich sicherlich nicht strafbar macht. Die Frage der Putativ-Notwehr, das ist ja nun ein juristisches Problem.

D.: Jetzt noch, das was am meisten erstaunt an dieser Geschichte ist die Rolle von Fritsch. Wie Sie wahrscheinlich so gut oder besser wissen als ich, haben beinahe alle angenommen, daß Fritsch sich immer gewehrt hat gegen die Idee irgendeiner Zusammenarbeit mit einer Konspiration, einer Verschwörung. Und es ist erstens angenommen worden, daß er nichts mit den Plänen für September 38 während der Münchner Krise zu tun hatte, daß er auch von dann bis zum Kriege nichts mit Attentats- oder anderen Putschplänen irgendwas zu tun hätte. Und diese Geschichte hier bedeutet, daß speziell Fritsch auch da mitgearbeitet hat und anscheinend auch, ich würde, ich würde annehmen auch, von ihr, was sie erzählt hat, daß Fritsch auch dann beige-steuert hat am Schluß, die Sache zu machen mit dem Offizier.

Sch.: Also, der Freiherr von Fritsch war ja, wie ich Ihnen vorhin schon sagte, dadurch religiös, besonders stark fundiert, daß seine Mutter eine geborene von Bodelschwingh war. Aus diesen, nicht so sehr aus politischen Gründen, sondern aus religiösen Motiven heraus ist Freiherr von Fritsch derjenige gewesen, der sich im August 1934 am fanatischsten dagegen gewehrt hat, gegen den Vorschlag vom Reichenau, den Eid Wehrmacht und Beamtenschaft persönlich zu vereiden.

D.: Aber wie konnte er sich wehren, die Sache ist ja sehr schnell gemacht worden.

Sch.: Ja wehren, er war ja damals noch, er ist ja erst 1938 war wohl die Fritsch-Krise

Doppelgespräch

Sch.: Er war damals noch aktiv. Ja wehren insofern, als hinter den Kulissen, nicht offen gegen Hitler,

D.: Aber das war doch eine Sache von nur Stunden zwischen dem Tod von Hindenburg /Doppelgespräch/

Sch.: Nein, nein, nein, ich habe das irgendwo vor kurzem gelesen, daß das so dargestellt wurde, als sei das nur innerhalb weniger Stunden, innerhalb eines Tages, das hat 19 oder 20 Tage gedauert. Meines Wissens, ich könnte es ohne weiteres feststellen, wenn ich nach den Büchern greifen würde oder nach meinen Notizen, das Gesetz zur Vertheidigung, jeder juristischen Bücherei, wo das Reichsgesetzblatt vorhanden ist, kann man das, das Gesetz zur Vereidigung der damaligen Wehrmacht und der Beamten stammt entweder vom 20. oder vom 21. August. Und so lange ist hinter den Kulissen gerungen worden, um den Eid

D.: Hat Fritsch dieses Ihnen selber erzählt, oder wußten Sie dies von einer anderen Quelle.

Sch.: Ich habe mit Fritsch später darüber gesprochen und wußte es auch von Heydrich, allerdings nicht zu jener Zeit, sondern erst später. Was zu jener Zeit passiert ist, hab ich unmittelbar zunächst keinen Kontakt gehabt. Als 19 oder 20 Tage ist hinter den Kulissen herumgerungen worden. Und zwar, soweit ich es später dargestellt bekommen habe von der gesamten Generalität. Soweit sie damals, na, ^{es ja} ~~ich war~~ ja noch keine konspirierender Generalität, also etwas freier fühlten sie sich noch, daß sie damit glaubten, sich dagegen wehren zu können. Die haben ihre Freiheit ja erst verspielt durch den Eid. Von diesem Moment an ist die gesamte Wehrmacht und die gesamte Beamten-schaft völlig entwaffnet worden. Moralisch entwaffnet worden.

D.: Wie hat sich Fritsch, erinnern Sie sich, wie er sich benommen hat während dieser Konferenz mit

Lichtenberg. Hat er erstens viele Fragen gestellt. Viel gesagt, oder ist er mehr oder weniger Beisitzender gewesen?

Sch.: Fritsch war ja verhältnismäßig ruhig. Er hat mehr zugehört, als zugesprochen.

D.: Aber hat er Argumente gegen dies aufgebracht oder so? Oder ist er so ziemlich /Doppelgespräch/

Sch.: Nachdem Lichtenberg auf diesen krassen Unterschied hingewiesen hatte, zwischen Mord und Notwehr und ob Lichtenberg genau ans Gesetz gedacht hat, im Gesetz heißt es, Notwehr ist diejenige Verteidigung, die erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwenden. Also, wenn Sie hier von Ihrer Frau Gemahlin überfallen werden, dann muß ich Ihnen beispringen, selbst wenn Ihre Frau Gemahlin mich nicht selbst überfällt.

D.: Das freut mich, da fühl ich mich mehr sicher jetzt-

Sch.: Und das setzt mich heute noch in Erstaunen, daß dieser Hinweis von einem Geistlichen kommen mußte.

D.: Ja, Sie haben sehr recht und Fritsch schien Ihnen sehr beeindruckt von dieser Argumentation, offenbar am meisten. Aber ~~er war ja ein,~~ er war ja ein, Oster war ja ein sehr ^{lebhaftes} vitaler Mann.

D.: Der hat sich sehr stark ausgedrückt oder?

Sch.: Ich darf bei dieser Gelegenheit Ihnen schildern, wie ich mit Oster bekannt geworden bin. Das war im Jahre 1922, ich schilderte Ihnen persönlich, das wurde noch nicht aufgenommen hier, ich war zu der Zeit Referendar in ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Düben an der Mulde war. Zwar nicht in dem Zimmer, in dem

Napoleon gezögert hat und damit die Schlacht von Leipzig verloren hat, sondern im Nebenzimmer. Und dort lernte ich durch einen Prozess einen Oberst Martini kennen, der war Rittergutsbesitzer in einem benachbarten Dorf, Schlade, Rittergut Schlade, das ist bei Düben, und dieser Oberst Martini, dessen Frau war eine geborene Oster, die Schwester von dem damaligen Hauptmann Oster. Oster kam öfter zu Besuch nach Schlade, dort hab ich ihn kennengelernt. Der Vater von Oster war übrigens auch Theologe und ~~zwar~~

D.: ~~Pfarrer~~

Sch.: ~~Pfarrer~~ in Leipzig. Und insofern war auch bei Oster die innere Ursache des Widerstandes gegen Hitler keine politische causa, sondern eben eine religiöse causa. Insofern traf er sich mit Freiherrn von Fritsch war ja der Nefte, jedenfalls, ich sagte Ihnen, die Mutter war eine geborene von Bodelschwingh und der damalige Pfarrer, wohl heute auch schon tot von Bodelschwingh, der sollte im Jahre 1933 Reichsbischof von der Bekenntniskirche aus werden. Das ist allerdings dann Müller geworden und nun, wo der Name Müller hier fällt, darf ich vielleicht mal kurz noch ergänzend einschalten, wie von Reichenau und auch Blomberg dem Hitler in die Arme getrieben worden sind. Interessiert Sie das?

D.: Es interessiert mich ungeheuer, aber ich möchte mit dieser anderen Sache erst fertig werden.

Hat Oster in dieser Besprechung eine prominente Rolle gehabt? Und wer war dieser Sprecher dieser Gruppe von Offizieren. War einer, der meistens Fragen stellt oder irgendwie Bemerkungen macht, wer von den vier würden Sie sagen? ~~war~~

Sch.: Der impulsivste war Oster und vielleicht auch

mit daher, daß Oster als Pfarrerssohn noch ziemlich bibelfest war.

D.: Wär es richtig gesagt, daß Fritsch, und diese anderen haben dann alle zugestimmt, daß dieser Offizier das Attentat versuchen würde¹². An jenem Abend natürlich nicht. Es ist an jenem Abend natürlich auch nicht darüber gesprochen worden, daß Hitler umgelegt werden sollte.

D.: Ah, nur die Frage selber.

Sch.: Ganz abstrakt die Frage.

D.: Von wem wurde dann dieser ganz besondere Schluß gemacht.

Sch.: Das ist an dem Abend natürlich nicht geschehen.

D.: Ja, was ist geschehen und haben alle diese betreffenden vier /Doppelgespräch/

Sch.: Das ist geschehen in einer Besprechung in Berlin Wilmersdorf in der Uhlandstrasse, ich weiß heute die Nummer nicht mehr. Und zwar in der Wohnung des Oberstleutnants a.D. Winterstein, den ich vorhin schon nannte.

D.: Wer war zugegen dieses Mal.

Sch.: Also, einer davon war nicht mehr zugegen, und zwar Degenhardt. Der war Seeoffizier und der war, glaube ich, damals an Bord . Oster? Beck und Fritsch waren.

D.: Sie sind sehr sicher, daß Fritsch dabei war dieses Mal.

Sch.: Jawohl, ja.

D.: Und hat dann bestimmt, daß man /Doppelgespräch/

Sch.: Das war ja erst im Anlauf begriffen, dieser Versuch, nicht wahr, und das wurde alles, es war darauf abgestimmt, daß Goebbels nicht mehr in Deutsch-

land sein sollte, weil man im Goebbels den intelligentesten und damit gefährlichsten von allen sah.

D.: Man nahm an, er wäre dann schon in China, ist das richtig?

Sch.: Man konnte es mit gutem Grunde annehmen, denn er sollte, sowohl er als auch Fritsch, nein Frick, daß das ja nicht verwechselt wird, der Reichsinnenminister, sollten nach dem Reichsparteitag, nicht dem Reichsparteitag, sondern der Feier, nach der üblichen Feier in München, Feldherrn-

D.: 8. November

Sch.: 8. November, die sollten im Laufe des November Goebbels nach China, wie hieß denn damals der Botschafter, den er ablösen sollte, der war bei Ribbentrop in Ungnade gefallen und Frick sollte Botschafter in Ankara werden. Nu weiß ich im Moment nicht, wen er da ablösen sollte und ist dann an dessen Stelle Papen hingekommen, der ist ja längere Zeit, ich glaube, bis zum Kriegsende Botschafter in Ankara gewesen.

D.: Ich verstehe, dann hat man angenommen, dann hat man paar Tage oder so, nach der Feier in München, würde Goebbels außer Landes sein und das sei eine bessere Situation, in welche man

Sch.: Ja, das war natürlich die große Chance. Und wie richtig man damit kalkuliert hat, ergibt sich ja daraus, daß den 20. Juli eigentlich der Goebbels umgeschmissen hat.

D.: Ja natürlich, genau, genau

Sch.: Mit seinem Telefongespräch.

D.: Jaja, und seinen Aktionen vorher auch schon.

Sch.: Ja, man muß sich das doch mal vergegenwärtigen. Es kommt zum Goebbels zum 20. Juli der Stadtkommandant von Berlin, der Generalleutnant von Hase,

umgeschnallt, mit hoffentlich entsicherter Pistole, anders kann man sich doch nicht vorstellen, um den Goebbels zu verhaften. Und man fragt sich heute vergeblich, ja warum hat der sich denn überhaupt erst mit dem Kerl unterhalten.

D.: Ja, natürlich

Sch.: Das wäre doch, er hätte doch eigentlich, und da kommt wieder der Eid, wahrscheinlich steckt im Hintergrund.

D.: Hemmungen irgendwie.

Sch.: Er hätte doch ohne dem Goebbels, er hätte ihm vielleicht noch ein freundliches Heil Hitler sagen müssen, um ihn in Ruhe zu wiegen und ihn ohne Warnung über den Haufen schießen müssen. Stattdessen läßt der sich auf ein Gespräch ein, daß der nach der Wolfschanze telefoniert und derselbe Generalleutnant von Nase, wohlgemerkt Stadtkommandant von Berlin, der den Goebbels verhaften will, geht als Verhafteter des kleinen Goebbels, der in seinem Leben niemals Soldat gewesen ist, der keine Pistole in der Tasche hat, raus. Das ist für mich unfassbar.

D.: Ja, das ist unfaßbar. In bezug auf diese zwei.

Sch.: Ja, aber da können Sie mal sehen, daß Intelligenz doch noch stärker sein kann, als die Pistole. Dieser Fall ist typisch dafür. Und deswegen, weil man den Goebbels als den intelligentesten erkannt hatte, in der SS war es zweifellos der Heydrich. Aber auch intelligenter als Hitler .

D.: Wieviel Zeit, wieviel Abstand war da zwischen diesen zwei Treffen, das erste mit den katholischen Geistlichen, zweite in der Uhlandstraße, eine Woche später./Doppelgespräch/

Sch.: Das, wenn ich heute recht erinnere, ein paar Wochen können dazwischen gewesen sein und der, das Ziel war gesetzt worden, daß spätestens an Hitlers

Geburtstag 1939, am 20. April, er nicht mehr leben durfte. Denn es war ja, die Situation war doch die. Die Tschechen-Krise war im Oktober gewesen.

wie ich noch in Dorn das Angebot ablehnte, im Kaiser seinem Auto durch Holland zu den verschiedenen Universitäten zu fahren, und zuerst kam Österreich daran, das war im Frühjahr 38, dann Sudetengau und dann kam hernach im Frühjahr 39, kam das Protektorat. Und das sollte verhindert werden, weil die Offiziere sich im klaren waren, daß das der casus belli (?) werden würde und das ist er ja letzten Endes, wenn auch mit Verspätung, mit einem halben Jahr Verspätung, geworden, nicht wahr.

D.: Darf ich hier fragen, ob ich Sie richtig verstehe. Zum ersten Zusammentreffen hat man nur die Frage des Tyrannenmordes gesprochen.

Sch.: Das Wort Hitler ist überhaupt nicht und was überhaupt da, ist überhaupt nicht, ^{gefällt} das wäre, ist in diese, in diese vielleicht hat es am wenigsten gewußt und gemerkt der brave, edle Bernhard Lichtenberg.

D.: Aber alle wußten, worauf es ankam? Aber auf jeden Fall

Sch.: Denn in dieser Beziehung, er war, ich habe vor ein paar Tagen dies jemand gegenüber wieder erwähnt, er war wirklich der edelste Mensch, unter Männern, von Männern, kennengelernt habe. Ein Mann, an dem wirklich kein Makel.

D.: Ja, und nachdem Sie evangelisch sind

Sch.: Und dem ~~marx~~ damals, wenn man mit ihm zusammen gefangen war, erkannte man erst mal, merkte man erst mal, wie ein Heiliger wirklich beschaffen sein muß. Und deswegen ist mir bei seiner Beerdigung im November 43, ja, November 43 muß es gewesen sein, ist mir ganz spontan an seinem Grabe das

Wort herausgerutscht, möchte ich sagen, aber zwangsweise, als ich seinen Angehörigen die Hand drückte, ohne meinen Namen zu nennen, Sie haben heute einen modernen Heiligen beerdigt.

D.: Und bei dieser zweiten Zusammenkunft, hat man sich dann prinzipiell entschlossen, Hitler vor seinem Geburtstag zu beseitigen. Aber spezielle Pläne wurden noch nicht, zum Beispiel der Plan mit dem Offizier wurden noch nicht *befprochen?*

Sch.: Nein, das war ja, man kann doch, es war doch alles im Fluß damals, nicht wahr? Man wußte, die Offiziere wußten zwar, die Generalität oder die Generäle, daß der nächste Sprung Hitlers nach Prag sein würde und daß damit der Krieg ausbrechen würde. Und es hat ja wohl keinen größeren Pazifisten gegeben, als den Generaloberst Beck und zwar überzeugteren und man kann auch sagen, besseren. Ich erwähne das immer wieder, wenn man heute mit Pazifisten zusammenkommt, ich halte den Pazifismus für eine sehr nette Sache, aber praktisch undurchführbar. Dann sag ich denen immer, also die - nein keinen Krieg, ich nehme keine Waffen in die Hand - da weise ich sie immer daraufhin, auf Beck. Beck war Pazifist, aber er übersetzte den altlateinischen Satz *si vis pacem, para bellum*, das wir als Schüler übersetzen lernten, wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor. Das übersetzte Beck folgendermaßen. Willst du den Frieden, sei gewappnet. Das ist es doch. Und er wollte den Krieg verhindern, erstens mal schon um schädliche Angriffsflächen zu verhindern, nicht wahr, zu vermeiden und er wollte ihn auch deswegen verhindern, weil er, selbst wenn Deutschland noch so stark bewaffnet worden wäre, es in einen neuen Weltkrieg geschlittert wäre, wie es ja dann geschehen ist und der Situation nicht gewachsen war.

D.: Darf ich ^{ab} sagen, ~~we~~ diese ganze Gruppe, hat diese ganze Gruppe ^{zum} ~~im~~ Schluss ^{zur Planung für} das spezielle Attentat von diesem Offizier teilgenommen, oder wurde dann das von einer kleineren Gruppe mehr oder weniger geplant? Wie ich das verstanden habe, ~~ist~~ ⁱⁿ dieses Uhlandstraße-Treffen, hat man sich entschlossen, Hitler zu beseitigen, vor seinem nächsten Geburtstag. Man hat noch nicht gesagt wie. Das ~~wie~~ ~~da~~ muß in den nächsten Tagen entweder von derselben Gruppe oder von einer kleineren Gruppe mit diesem Offizier ziemlich festgelegt ^{worden sein?}

Sch: Die Gruppe war ja so klein, daß sie eigentlich kaum noch gekadert werden konnte. Aber sie war glücklicherweise klein und das wäre, wenn es möglich geworden wäre, wäre das ihre Stärke gewesen. Der 20. Juli war dadurch zum Scheitern verurteilt, war ja zu groß, weil der viel zu groß war, der Kreis. Und man stelle sich doch mal vor, ich will hier keine Namen nennen, aber Ihnen als Historiker ist es bekannt, daß also Prominente des 20. Juli hatten Taschenbücher bei sich, wo Adressen von Mitverschworenen drinstanden, ja, das ist doch unmöglich, da hätte doch ein Mann wie Stalin nur gelächelt. Die wichtigste Voraussetzung eines Revolutionärs, wenn man das als Revolution bezeichnen will, ist doch, ein hervorragendes Gedächtnis zu haben. Oder das so zu trainieren, aber nicht ein einziges Wort aufzuschreiben.

D.: Ja, da haben ja verschiedene gesagt zum Beispiel, sie haben nie mal eine Telefonnummer aufgeschrieben, das haben sie alles, wenn sie es nicht im Gedächtnis hatten, jedesmal nachgesehen. Aber so klein diese Gruppe, sehr klein war, hat die ganze Gruppe dann von fünf, diese vier Offiziere und Sie, ~~hat die~~ hat die in bezug auf die Planung der Aktion, wurde das zusammen gemacht oder wurde das zum Beispiel nur von zwei, drei ^{gemacht?}

Sch.: Das hätte ja nur so geschehen können, daß der Eine, der dazu ausersehen war, sich dazu gestellt hatte.

D.: Aber wann wurde er dazu ausersehen, in diesem zweiten Treffen oder später?

Sch.: Der war eigentlich schon von vornherein schon sehr frühzeitig ausersehen dazu.

D.: Aber man hat ja überhaupt den Mord in dem ersten Treffen mit dem Geistlichen gar nicht besprochen, Hitler wurde nachher nicht-

Sch.: Jawohl, aber für den Fall, daß man doch dazu kommen würde, nicht wahr, es war eigentlich, die Notwendigkeit war für jeden klar, es war eigentlich nur noch mal die Stärkung des Gewissens, ob man gewissenhaft, ob sie gewissenhaft handelten, oder gewissenlos, nicht wahr, und das konnte natürlich nicht mit einem Generalstabsplan gemacht werden.

D.: Aber wieviele von Ihnen wußten, daß dieser Offizier auserkoren war? Hat Fritsch das gewußt zum Beispiel? In diesem ersten Treffen oder dem zweiten. Haben nur Sie und Oster das vielleicht gewußt?

Sch.: Nein, nein, das haben alle gewußt.

D.: Das haben alle gewußt.

Sch.: Jawohl, jawohl,

D.: Bis auf Lichtenberg.

Sch.: Bis auf Lichtenberg. Das wäre, den hätte in diese Situation niemand hineinziehen können.

D.: Wurde das dann vorher schon besprochen, daß Sie das alle wußten? War da man während der Unterhaltung mit Lichtenberg und dem anderen Geistlichen, Keller, nicht wahr?, während dieser Unterhaltung hat man ja von Attentat nichts erwähnt, also, wenn diese anderen davon wußten, mußten Sie das vorher schon besprochen haben.

Sch.: Es ist eigentlich eine rein religiöse Diskussion gewesen, bei Bernhard Lichtenberg.

D.: Ja, aber wie haben die anderen das gewußt? Zum Beispiel, hat Fritsch gewußt, ehe er zu diesem Treffen ging, im Falle, daß man sich entschied, daß Tyrannenmord hier am Platze war, daß dieser Offizier es machen würde, hat Fritsch gewußt?

Sch.: Jawohl.

D.: Durch wen, das haben Sie mit ihm besprochen vielleicht? Oder wer hat es mit ihm -

SchI: Das alles mit ihm besprochen hat jedenfalls -

D.: Sie auch?

Sch.: Ich auch mit, ja.

D.: Jetzt, ja, es ist ungeheuer viel. Wissen Sie, welche Pläne man sonst gemacht hatte, um diese Situation auszunützen, nachdem Hitler tot sei? Wer hat diese Pläne gemacht? Natürlich, man könnte annehmen, daß da Oster im Grunde all die Pläne gemacht hatte für in September. Waren dieselben Pläne noch mehr oder weniger da, um sie jetzt auszuführen?

Sch.: Wenn man die Pläne vom 20. Juli vergleicht mit dem, vom 20. Juli 44 mit den Plänen vom Herbst 1938, da ist ein völliger Unterschied,

D.: Ja, das haben mir alle gesagt.

Sch.: Die Pläne des 20. Juli, die waren ja so groß und so verschiedenartig und, wie ich Ihnen schon sagte, durch die Masse der Menschen, die daran beteiligt waren und davon wußten, war das von vornherein zum Scheitern verursacht. Dadurch -

D.: Der Witzleben war nicht dabei?

Sch.: Nein, nein. Dadurch, daß 38 nur ganz wenige waren, war die Chance eine größere. Und allerdings, eine Unbekannte war dabei, die die man zu lösen, die man nur mit Optimismus lösen könnte und zwar, wie

würde das Volk regieren, ah, reagieren.

D.: Natürlich.

Sch.: Und, zunächst mal, die Wehrmacht auch, denn 1944, da war das Rollen dem Abgrund entgegen, 1938 sah es noch so aus, daß Hitler der größte Feldherr werden würde, obwohl das Wort noch nicht geprägt war. Im übrigen, bei dieser Gelegenheit, Feldherr, darf ich hier noch einschalten, ich habe neulich schon mal danach gesucht, habe aber die Nummer nicht mehr gefunden, die ist wahrscheinlich hier in der Landesbibliothek nicht mehr vorhanden, des Völkischen Beobachters aus dem Jahre, nu, das war nach dem Polenfeldzug, muß also 1939, 40, oder es könnte auch zu Anfang des Russlandfeldzuges gewesen sein, innerhalb des ersten halben Jahres, da stand ein grauenvoller Leitartikel drin, Völkischen Beobachter, auf der rechten Seite, von Generalfeldmarschall von Reichenau, oder beziehungsweise war er damals noch Generaloberst. Der Feldherr, ein furchtbarer Artikel über Hitler, wo man also, wo wir vorhin davon sprachen, daß Reichenau vor 33 und noch bis 33 hinein ein Verächter Hitlers war, dieses ungebildeten Gefreiten, nichtwahr, Der nach dem Hitler so, entschuldigen Sie den harten Ausdruck, wo Ihre Frau Gemahlin mit dabei ist, die versteht ihn hoffentlich nicht, hinten rein-kroch, daß man nur noch die Sporen aus dem After Hitlers rauskucken seh, von Reichenau, dieser, nach diesem Artikel müssen Sie mal fahnden oder ihn sich suchen lassen, ich werde auch weiter danach suchen, daß ich ihn mal finde.

D.: Jaja, das wäre sehr interessant.

Sch.: Also, auf im Völkischen Beobachter, auf der rechten Spalte, ich habe ihn noch genau in Erinnerung. Der Feldherr.

D.: In welchem Monat war das?

Sch.: Ich weiß eben nicht, ob es schon nach dem Frankreich-Feldzug gewesen ist

D.: Ich glaube es ganz sicher.

Sch.: Oder erst in der ersten Zeit des Scheinsieges in Russland. Sie kennen ja den, da Sie, wie ich höre, ein besonderer Napoleonkenner sind, ist Ihnen doch auch aufgefallen, diese unerhörten Parallelen zwischen 1812 und dem Hitler'schen Rußlandfeldzug.

D.: Jaja, jaja. Wenn man selbst -

Sch.: Kennen Sie den Ausdruck, den man vielfach in Deutschland vom Land von der Ostfront gebraucht wurde, im zweiten Krieg, nachdem man rückwärts ging, nannte "Kaiser Napoleon-Gedächtnismarsch".

D.: Jaja, hab' ich schon gehört, ja.

Sch.: Ja, und bei dieser Gelegenheit weis' ich nochmal wie, für Ihre Napoleonstudien, wenn Sie da noch gelegentlich ran kommen, auf dieses Buch von Bühler (~~Bula?~~) hin, das kurz vor Ausbruch des Rußlandfeldzuges erschienen ist mit dem Titel: "Napoleon, Kometenbahn eines Titanen. Und mit diesem Buch, obwohl ja die, seitdem die beiden Bände vom Grafen *Caulaincourt* erschienen waren "Unter vier Augen mit Napoleon" und "Mit Napoleon Rußland" war kein Bedürfnis mehr für ein neues Napoleonbuch vorhanden, hatte er es ~~MIT~~ extra zu dem Zweck geschrieben, der ^{Bühler} ~~Bula~~ er ist ja einer, der die Wannsee-Konferenz ~~ih, ah,~~ ja, hatte ers zu dem Zweck geschrieben, um seinen hohen Chef, den späteren größten Feldherrn aller Zeiten, vor dem Rußlandunternehmen zu warnen. Aber es ist zu spät gewesen.

D.: Waren Sie auch irgendwie während der Fritsch-Krise, man könnte sagen, dabei?

Sch.: Nein.

D.: Haben Sie Informationen über die Fritsch-Krise, die Ihres Erachtens nach vielleicht nicht bekannt sind? Oder haben Sie später von Fritsch irgendwas gehört? Darüber, oder von Beck?

Sch.: Nein, von Beck nicht. Ich habe wiederholt mit Heydrich darüber gesprochen über die Fritsch-Sache.

D.: Was hat Heydrich darüber gesagt? Hat er zum Beispiel, hat er zugegeben, daß er einen großen Anteil an der Sache hatte?

Sch.: Also, der Hitler hatte dem Fritsch übelgenommen, was er erst später erfahren hat, daß er der härteste Gegner gewesen ist, 19 Tage lang, gegen die Vereidigung der Wehrmacht, der Reichswehr, Wehrmacht gab es damals noch nicht, auf Hitler. Das ist mit die Chance gewesen der SS, die den Freiherrn von Fritsch beizeiten natürlich herausdrängen wollte, um damit auch bei Hitler Resonanz zu finden. Daß man darauf verfallen ist, Freiherrn von Fritsch als Homosexuellen abzustempeln, das ist von vornherein böswillig gewesen.

D.: Ja, von wem, hat Heydrich zum Beispiel gesagt, war der betreffende Schuldige Göring oder Himmler, oder beide?

Sch.: Nein, es ist nicht, Göring, wieweit Göring mitgewirkt hat, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß die SS, die ja schon lange Zeit, schon vor Ausbruch des Krieges, versuchte, ein Teil der Wehrmacht zu werden. Das ist ihr dann erst im Kriege gelungen, nicht wahr. Daß sie beizeiten versucht hat, den Freiherrn von Fritsch auszuschalten, nur hat sie nicht den Mut gehabt, das wär ihr viel leichter gewesen mit dem Hinweis darauf, da fällt mir das erst wieder ein. Es hat zwei Akten der Gestapo, bzw. bei Himmler

und Heydrich gegeben über den Freiherrn von Fritsch. Die erste Akte lautete mit der Überschrift auf dem Aktendeckel: "Homosexueller" und die zweite, die lautete "Judenknecht" oder "Rassen-, ich glaube beide, "Judenknecht und - na, wie nannte man es, Rassenschänder, Rassenschänder".

D.: Oder Schädling?

Sch.: Nein, Rassenschänder, und zwar war darin aufgegriffen seine ställe Liebe, seine unglückliche Liebe zur Schwester von Walter von Rathenau.

D.: In bezug auf-

Sch.: Ich bitte Sie, obwohl ich es hier ins Mikrofon spreche, bitte ich Sie, das hier vertraulich zu behandeln, der Schwester von Rathenau; Sie können natürlich Nachforschungen anstellen, ob ich recht habe oder nicht, das ist eine Selbstverständlichkeit für Sie, aber ich bitte Sie, auch wenn Sie feststellen, daß ich recht habe, und ich habe recht, daß Sie es doch nicht so sehr an die große Glocke bringen im Interesse, ja, ich fürchte, daß man damit einen gewissen Antisemitismus wieder schüren würde.

D.: Aber ich bin, nein, ich glaube das Gegenteil; ich meine, man sollte nichts Sensationelles daraus machen, aber dagegen glaube ich, wenn man das feststellt, erstens die Gemeinheit gegen Fritsch ^{um} so mehr hervortritt und dann wußten die Nazis ja, daß er nicht homosexuell war.

Sch.: Dann kommen wir wieder in eine andere Sache, wir werden ja bis morgend^d abend, mis übermorgen abend nicht mehr fertig, wenn wir die Nächte durch sitzen hier, dann kommt man noch auf etwas anderes. Wie ist es gekommen, daß man die Sache, oder daß man einen

Nagel hatte, die Sache gegen Fritsch anzuhängen?²

Das war die zweite Ehe von Blomberg.

D.: Ja, natürlich.

Sch.: Ich weiß nicht, ob die zweite Frau heute noch lebt.

D.: Ja, sie soll in Köln leben.

Sch.: Sie ist ein etwas lockerer Vogel gewesen. Auch hier wieder eigenartiger Zufall, weiß der liebe Himmel, daß ich das Pech gehabt habe, immer soviel Bekannte zu haben - ich bin als junger Angehöriger der Garde-Schützendivision im Jahre 1919 in Berlin, jener Schwadron, zu der zweiten Hochzeit von Blomberg, ich habe das deswegen in guter, in genauer Erinnerung, weil ich damals nach Königsberg kam, im Jahre 1929, wo gerade die erste Frau von Blomberg gestorben war und sie war damals beerdigt worden von dem damaligen Wehrkreispfarrer, späteren Reichsbischof, Ludwig Müller. Zu der zweiten Hochzeit, ich brauche das im Moment nicht weiter auszuführen, ach so, ich habe, bin damals als junger Fähnrich des zweiten Feldjägerregiments im Berliner Schloß gewesen, dort lag meine Eskadron, und habe mich sehr eingehend mit diesen, diesen Schloßfrauen, diesen Reinemachefrauen, unterhalten, mit die Räume angesehen, wo der Kaiser gehaust hat usw., und da war eine Kriegerwitwe dabei, mit der ich mich oft unterhalten habe, die genauestens da im Bilde war, das war die Mutter, die spätere Schwiegermutter von Blomberg.

D.: Ach -

Sch.: Ja, da darf ich vielleicht, wenn Sie das interessiert, es wird Sie interessieren,

D.: Das hat ja Blomberg auch gesagt, sie wäre gar nicht ~~Reiseuse~~^{Reise} gewesen, sondern Reinemachefrau.

Sch.: Ja, ja, jawohl. Ja, es war so, diese damalige Reinemache- Schloßangestellte, die war früher schon bei den Hohenzollern gewesen, eine gut aussehende Frau damals, ich war'n junger Fähnrich damals, sie ^[Schwalle?] war schön ein kleines Kind, ein kleines Mädels, aber ich habe sie, ich erinnere mich, daß ich sie damals schon als hübsch befunden habe, sie hatte ein vor-eheliches Kind gehabt, und das, da ist sie schnell geheiratet, so ist es mir dann später erzählt worden von Leuten, die das genau wußten, ist sie geheiratet worden von einem Angestellten vom Hohenzollernschen Hofstaat, der also auch vielleicht Gärtner war oder sonstwas, vielleicht Gartenaufseher, jedenfalls so eine grünliche Litevka anhatte und

D.: Das war nicht der Vater?

Sch.: Ja, das ist eben die Frage, ob nicht etwa Adelsblut, das uneheliche Kind Adelsblut in sich hatte, ich will gar nicht weiter, ich will mich da ganz vorsichtig ausdrücken, und der arme Kerl, der ist dann gefallen im Kriege, so war sie nach dem Kriege Kriegerwitwe und hat da noch ein bißchen sich betätigt, aber da wurden ja viele entlassen, nachdem der Hofstaat aufgelöst war, da hat sie, ist sie Masseuse geworden. So nun, das war also, wo ich die zum ersten Mal gesehen habe, 1919, ohne zu ahnen, daß ich mit der nochmal zusammentreffen würde. Jetzt schalt' ich um auf das Jahr, es muß 37, nein, 38 ist es gewesen. Da hatten wir in Berlin, meine Familie, Frau, Tochter und ich, hatten 'ne ziemlich große Wohnung, eine Hausangestellte, die aber nicht bei uns wohnte, sondern in der Eisenacher Straße in Berlin, und die brachte jeden Morgen frisch mit den Schrippen, wissen Sie, was Schrippen sind, brachte die die neuesten Nachrichten vom Generalfeldmarschall von Blomberg seiner Freundin, die bei ihr im Hause wohnte, stellen Sie sich das vor, und so kam ich dahinter, wer das war. Nun erfuhr ich, daß zu dieser Hochzeit, von der unsere Hausangestellte genau wußte, wann die stattfand, ein-zwei

Tage vorher hatte die Mithausbewohnerin noch Abschied gefeiert von ihren Freunden, ehe sie Frau Feldmarschall wurde, daß da zu der Hochzeit Trauzeugen erscheinen würden, Freiherr von Fritsch, Generaloberst Freiherr von Fritsch, Generaladmiral Raeder. Da bin ich zu Fritsch spät abends noch hingegangen und habe ihn davor gewarnt. Fritsch ist dann, ohne zu telefonieren, zu Raeder gefahren, hat ihm das klar gemacht, und da haben die beiden am nächsten Tage, sind sie zu Blomberg gegangen und haben gesagt, Herr Generalfeldmarschall, wir haben uns das überlegt, es wäre wohl doch unzumässig, man würde vielleicht den Führer verärgern, wenn statt seiner wir als Trauzeugen erscheinen würden, und so haben sie sich abkömmlich gemacht dadurch, daß sie ihm klarmachten, es ist schon besser, der Führer wird dann Trauzeuge und dann hat, sind also auf diese Weise sind Hitler und Göring Trauzeugen geworden.

D.: Können Sie vielleicht ganz kurz uns erzählen, wie Sie zu Fritsch, wie Sie mit Fritsch bekannt wurden und welches Verhältnis Sie mit ihm hatten.

Sch.: Ich bin mit Fritsch bekannt geworden während meines zusätzlichen theologischen Studiums in Berlin. Und zwar war dort, er war nicht Professor, er war Lehrbeauftragter an der theologischen Fakultät, ein Pfarrer Schubert. Er war früher Botschaftspfarrer, ein evangelischer Pfarrer, war Botschaftspfarrer in Rom gewesen, und sein Spezialgebiet war Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche. Das interessierte mich außerordentlich, und da war ich mit dem, hatte ich mich mit dem angefreundet, bin auch bei dem häufig zu Gast im Hause gewesen. Der hatte seine Kirche, ich weiß heute nicht mehr, wie sie heißt, unterhalb des Neundorf-Platzes, zwischen Neundorf-Platz und

Gentiner-Straße hieß sie damals wohl, da habe ich den Freiherrn von Fritsch kennen gelernt. Seit dieser Zeit haben wir uns, na, man kann wohl sagen, dann ganz gut angefreundet. Und nun war das also ein Zufall, daß ich verhindern konnte, ohne mir bewußt zu sein vorher über die Folgen, daß Freiherr von Fritsch nicht als Trauzeuge da mitlief und auch nicht Raeder, sondern nun der Hitler und Göring. Und wenige Tage nachdem - stellen Sie sich vor, Blomberg hat sich nicht mal kirchlich trauen lassen, ein preussischer Generalfeldmarschall nicht kirchlich, das ist, das ist, das ist -! Wenige Tage danach ist Himmler mit Heydrich zusammen zu Hitler gegangen mit der Akte ~~XXX~~ über die zweite Frau Blomberg. Und sagt, mein Führer, wir wollten Ihnen nur zeigen, wen Sie vorgestern dort beerdigt, bzw. in die Ehe eingeführt haben. Das war nun zunächst mal der Sturz von Blomberg. Nun war aber eines, was schiefgegangen dabei, für die SS. Es wäre nämlich besser gewesen, sie hätten zu Hitler gehen können und sagen können "mein Führer, wir wollten Ihnen nur zeigen, wen der Blomberg geheiratet hat und von wem er getraut worden ist, dann wären nämlich Blomberg, Fritsch und Raeder zu gleicher Zeit gestürzt, verstehen Sie.

D.: Ja, wären die alle -

Sch.: Wären die alle in einem, wäre das 'ne Troika, wenn einer zwei Tauben hintereinander schießen würde würde, zwei hintereinander, dann ist das eine Doublette, nicht wahr. Sie kennen die berühmte Geschichte

D.: Ja ja,

Sch.: von dem Schotten, der einen Ehebrecher zu Hause erwischt in seiner Wohnung, wo er zurückkommt und die beiden nun ermorden will und sagt, bitte, stellt euch hintereinander, damit er mit einem Schuß alle beide erwischt. Kennen Sie die Sache, ja?

D.: In bezug auf Heydrich; Heydrich hat Ihnen nichts

von den Details

erzählt.

Sch.: Wenn ich hier, ohne mal klar auf die Frage einzugehen, folgendes: Es war für mich natürlich eine ulkige Situation, habe manchmal darüber gelächelt, aber manchmal war mir auch nicht ganz wohl. Ich habe da ja auch eine gewisse komische Rolle gespielt. Auf der einen Seite war Heydrich sehr offen zu mir, auf der anderen Seite mußte ich ihm vieles verheimlichen, gerade in der Sache Blomberg. Blomberg ist von der SS, der Gestapo, ständig beobachtet worden, die haben genau darüber Buch geführt, das habe ich später erfahren von Heydrich, wann Blomberg bei seiner jungen Freundin abstieg. Und ich bin dadurch dahintergekommen, daß eines schönen Tages ich mit Heydrich zusammenkomme und er sagt: "Sag mal, was machst Du denn da dauernd in der Eisenacher Straße, ich weiß die Nummer nicht mehr, Du teilst Dich wohl mit dem Blomberg in seine Freundin?" Ich war ganz erstaunt und frag', wie kommst darauf, da sagt er, hier, ich hab' Dich im Bilde, da war ich fotografiert von der Gestapo, wie ich gerade aus der Türe des Hauses aus der Eisenacher Straße rauskam. Nichts lag für Heydrich näher, daß ich also mit, daß meine Hausangestellte, dass das folgenden Grund hatte. Wir hatten in jener Zeit verreisen wollen, hatten die Hausangestellte ein paar Tage nicht gebraucht, die sollte also ihre freien Tage haben, und da war ich mit meinem Töchterchen, die war damals noch klein, die sollte hingehen, na, sag ich, ich komme mit, und da hab' ich die hingebracht, als die hochging zu unserer Hausangestellten und sagte, sie brauchen morgen und übermorgen nicht zu kommen, da hab' ich da unten gewartet im Toreingang und so war ich in den Verdacht gekommen, da irgendwie. Ich habe keine Ahnung, wie kommst Du darauf, ich habe keine Ahnung, unsere Hausangestellte wohnt da. Na, wie heißt die? Da hat er das gleich feststellen lassen, das stimmte nicht wahr, das war ja ein dolles Katz- und Maus-Spiel, nicht wahr. Ja, das war also verhindert worden mit dieser Troika, daß alle mit einem Schuß nun alle drei abschöß, das wäre eine Mordsache geworden, nicht wahr,

das wäre ein noch grösserer Auflauf geworden, ein Straßenauf-
lauf. ~~Und nun~~ Und nun war ja Fritsch, saß er immer
noch fest, der war ja nicht mitgelatscht, latschen, Sie
kennen den Ausdruck, zur Trauung und Raeder auch nicht.
Aber an Raeder hatten sie weniger Interesse, vor allen
Dingen an Fritsch. Und so mußte nun Fritsch, nachdem das
mißlungen war, mußte Fritsch nun anderweitig irgendwie ab-
gesägt werden. Das hätten sie also sehr einfach haben kön-
nen, indem sie Hitler gesagt hätten, mein Führer, das ist
also, der ist Judenknecht, Rassenschänder, nicht wahr,
das wäre, das hätte Hitler sicherlich gefühlt, daß das
noch nicht ganz richtig wäre, im Jahre 1938, und da hat
man ihn also zum Homosexuellen gemacht. Sie kennen ja den
berühmten Ausspruch von Goebbels, den er getan hat, ganz
offen, ging sogar, wurde im Rundfunk übertragen, daher
kenne ich diese Ansprache, das muß auch um diese Zeit ge-
wesen sein, vorher ging das schon an, 1937, die Prozesse
gegen die Klosterbrüder, wo er im Sportpalast in Berlin
ausrief in bezug auf diese Klosterbrüder, daß sie diese
jetzt alle mal fest bekommen "zu Verbrechern werden wir
sie machen". Kennen Sie den berühmten Ausdruck? Ein
furchtbarer Ausdruck, man denke mal nach, "zu Verbrechern
werden wir sie machen", nicht wahr.

D.: Auf Fritsch und daß er die Schwester von Rathenau
heiraten wollte. Wenn ich Sie richtig verstanden habe,
haben Sie gesagt, daß in Ihrer Gegenwart hätte man mit
Fritsch darüber gesprochen. Oder Fritsch hätte mit jemand
darüber -

Sch.: Natürlich nicht in dieser penetranten Form, nicht
wahr, es war zu fragen, Herr General oder Herr General-
oberst, wiß geht's denn

D.: Erinnern Sie sich, wie das erwähnt wurde?

Sch.: Nein, das weiß ich nicht -

D.: Wenigstens etwas wurde gesagt, daß -

Sch.: Daß er mit Walter von Rathenau's Schwester befreun-
det war, war in einem kleinen Kreis offenes Geheimnis.

D.: War dies sogar ein Verhältnis oder nur eine Liebe?

Sch.: Das glaub ich nicht, aber es war eine stille Liebe; Freiherr von Fritsch war ja ein hochintelligenter Mann, und was lag für ihn näher, als sich an eine hochintelligente Frau zu binden, in anständiger Weise zu binden. Daß Sie sein Verhältnis gewesen wär^l, oder, in der Studentensprache zu sprechen, sein Paukverhältnis, das glaube ich nicht. Da war Fritsch ein viel zu anständiger Mann, und vor allen Dingen ein Neffe, bzw. ein Großneffe Vater Bodelschwingh, nein, nein, nein, das machen heute die evangelischen, damals, das machen nicht mal die Pfarrerneffen.

D.: Ich fürchte, dies ist heute das letzte Thema, das ich anführe, aber haben Sie etwas zur Zeit über die Pläne für den September 38, Münchner Krise usw. wissen Sie etwas davon? Daß Halder die Pläne hatte und daß man im September zweimal sehr nahe dazu kam, nach den wirklichen Plänen Witzlebens und Ostern dann umschlagen sollte.

Sch.: Wie weit, das habe ich erst später erfahren, von den Plänen Halders. Wieweit das ernst gewesen ist, weiß ich nicht.

D.: Es war sehr ernst

Sch.: So?

D.: Schacht z.B. hat mir verschiedenes Neues dazu erzählt, natürlich Gisevius gibt sehr viel darüber -

Sch.: Ja wissen Sie, Gisevius, ich weiß es nicht.

D.: Kannten Sie ihn?

Sch.: Nein, ich kenne nur einen Verwandten von ihm gleichen Namens, der ist hernach über den Paragraph 175 gestürzt. Ich darf noch kurz darauf hinweisen, auf die Ursache, durch die die ostpreußische Reichswehr, verkörpert durch den damaligen Generalleutnant, späteren General von Blomberg und seinem Chef des Stabes, Oberst von Reichenau, in die Arme, widerwillig in die Arme Hitlers getrieben wurden.

Da muß man zurückschalten auf das Jahr 1930. Damals unternahm der damalige Chef des Stabes der Ostpreußischen Division, der Vorgänger Reichenaus, General, ein Oberst, Erich von Bonin, den Versuch, die kleine Reichswehrdivision damals durch ^{räumlich} Kompositionssystem, wissen Sie, was ^{komponiert} Kompositionssystem ist? Durch Reservisten etwas aufzufüllen, durch Angehörige der demokratischen Organisation, also der Sozialdemokratie, der Gewerkschaften und des Reichs- (~~bahnhofts?~~ Reichsbanner (Ost?). Er begab sich zu diesem Zweck, das ist im Jahre 1930 gewesen, auf den Monat kommt es nicht an, in Königsberg in das dortige Gewerkschaftshaus in den Hinterroßgarten, stellte den Vertretern dieser Organisation dieses Problem dar und betonte ausdrücklich, daß es der Reichswehr sicherlich eine Kleinigkeit wäre, wenn sie bei den Rechtsorganisationen, da kam damals nur der Stahlhelm in Frage und der in Westpreußen damals starke Jungdeutsche Orden, bei denen anklopfen würden, würde ihnen sicherlich die Tür sofort geöffnet. Aber die Reichswehr stehe getreu ihrem Eid auf die Verfassung so fest auf dem Boden der demokratischen Weimarer Verfassung, daß sie das für einen Verrat hielte, deswegen nun, um diesen Verrat nicht begehen zu brauchen, auch nicht begehen zu können, sich an die demokratischen Organisationen wendet. Und hier stieß ich, ^{er?} ich habe an dieser Sitzung selbst mit beigewohnt und ich gehörte damals dem Reichsbanner mit an, an der Sozialdemokratischen Partei, stieß er auf taube Ohren. Weder die Sozialdemokraten noch die Reichsbannerführung, noch die Gewerkschaften, waren gewillt, waren auch, wie sie sagten, ja, wie sagen wir das unseren Leuten. gewisse Reservisten der Division zur Verfügung zu stellen für den Fall, daß bei einem etwaigen polnischen Einmarsch die kleine Division, wenn die sich auch noch hätte verzetteln müssen durch Bewachung von Brücken oder wichtigen Straßen, dazu brauchte sie Reservisten.

Und auch das verweigerten die demokratischen Organisationen. Der Oberst von Bonin war damals sehr niedergeschlagen, ging zerknirscht zurück und er hat das nicht allein aus eigener Initiative getan, sondern auf Anordnung vom damaligen General von Blomberg. Da das aber nun mißlungen war, mußte Bonin weg. Er wurde zwar befördert, er kam nach Berlin ins Reichswehrministerium, wurde Chef der Nachrichtentruppe, nicht des Nachrichtenwesens, das ist ein Unterschied und ist dann, es war inzwischen etwas durchgesickert, er bekam den Spitznamen "der rote Bonin", weil er bei den Sozialdemokraten vorgesprochen hatte im Gewerkschaftshaus, und er ist dann frühzeitig, im Jahre 1932, pensioniert worden als Generalmajor, mit dem Charakter eines Generalleutnants. Nun, das war im Jahre 1930, und im Jahre 1932 ereignete sich folgendes im Sommer. Ein polnischer General war in Danzig gewesen in Zivil. Darauf tobte die gesamte braune Presse. Vom Völkischen Beobachter über "Angriff" usw. Die polnische Presse reagierte folgendermaßen: "Oh, beruhigt euch wieder man, von uns wird ~~wird~~ kein General wieder in Zivil nach Danzig gehen, wir werden viel eher in Uniform nach Königsberg kommen." Da mußte natürlich die Reichswehr darauf reagieren, durfte das nicht überhören. Und da es unmöglich war, sich ein zweites Mal eine Abfuhr zu holen im Gewerkschaftshaus, machte nun der Nachfolger von Oberst von Bonin, das war Reichenau geworden, der also gewissermaßen, Bonin war gestürzt über die, dabei war Bonin Mitglied des Republikanischen Clubs, war ein alter, in dem steckte, er kam aus Baden, steckte noch demokratische Auffassung aus der Kaiserzeit sogar noch. Und nun schickte Blomberg nicht wieder seinen Chef des Stabes, den Oberst von Reichenau, zu Hitler, sondern, ich darf dazu noch bemerken, zu jener Zeit war es noch verboten, die Reichswehr durfte keinen Kontakt zu der NSDAP nehmen, war ein Verbot, welches von -

D.: Von Groener

Sch.: Von Groener ausgegangen war und das noch erhalten

geblieben war. Also schickte Blomberg seinen Wehrkreispfarrer, Ludwig Müller, späteren Reichsbischof, nach Berchtesgaden. Und Müller hat mir die Situation später, nicht 32, es war später, als er in Berlin Reichsbischof war, ich habe viel mit ihm zusammen, war befreundet mit ihm seit 1929, seit meiner, nachdem ich in Ostpreußen war. Als Müller dem Hitler in Berchtesgaden den Vorschlag gemacht hat, daß im Falle eines Einmarsches der Polen die Reichswehr in Ostpreußen Kontakt nehmen könnte und Verständnis dafür fände und Reserven dafür fände bei der SA, bei der SS und bei der TO war das, da ist der Hitler aufgesprungen, hat ihn bei beiden Händen gefaßt und hat ihm gesagt: "Herr Pfarrer, Sie wissen ja gar nicht, welchen historischen Dienst Sie mir damit erweisen. Endlich bekomme ich wieder Kontakt zur Reichswehr.

D.: Das hat Ihnen Müller erzählt?

Sch.: Das hat mir Müller erzählt. Es war daher kein Zufall, daß am 30. Januar 1933, also dieser Besuch Müllers in Berchtesgaden hatte etwa im Juni (Juli?) 32 stattgefunden. Daß nun ein reichliches $\frac{1}{2}$ Jahr danach, am 30. Januar 33, sofort am Abend noch Blomberg Minister wurde, wie ich vorhin schon sagte, der Oberst von Reichensau sofort zum Generalmajor befördert wurde und Chef des Ministeramtes wurde und daß nun, ein halbes Jahr später, der arme Ludwig Müller Reichsbischof wurde, was er gar nicht wollte, man stelle sich das vor. Ludwig Müller kam, hat dem Jungdeutschen Orden angehört, der Jungdeutsche Orden war ja so halb und halb war er so etwas demokratisch, hatte dann die Staatspartei gegründet, und der wollte gern, wäre gern Wehrmachtbischof geworden, dazu hatte er auch das richtige Zeug, aber Reichsbischof, da war er, der Situation war er gar nicht gewachsen. Im übrigen, und das sage ich Ihnen deswegen, damit Sie mal als Historiker sich die Rede beschaffen, die damals bei den Kirchenwahlen, wo es also darum ging, Müller gegen den Pastor von Bodelschwingh, den Sohn vom alten Bodelschwingh, der der Kandidat der

Bekennnisfront war und Müller der Kandidat der sogenannten deutschen Christen. Da sprach für die Deutschen Christen, es war überhaupt in den evangelischen Kirchenwahlen, der Taufscheinkatholik Adolf Hitler. Und besorgen sich mal diese Ansprache, die Hitler damals gehalten hat. So war also der Sieg der Deutschen Christen damit der Sieg Müllers. Es war kein religiöser, sondern es war ein rein politischer.

D.: Dieser Bonin hatⁱⁿⁿ derselbe, der im Jahr 1945 mit Hitler

Sch.: Nein, nein, das ist dieser andere Bonin, der lebt heute noch hier in meiner nächsten Nachbarschaft, ein alter Herr von 93 Jahren. Aber wenn ich, ich besuche ihn öfters, wenn ich darauf zu sprechen komme, dann geht er immer vor Wut hoch. Also da kann man wohl sagen, das ist die Bestätigung für das, was einstmal Albert Camus^(X) 1930 im Königsberger Gewerkschaftshaus ((X noch nicht) sondern frühestens ein Jahr später gesagt, nein, ein Jahrzehnt später gesagt hat: "Der Totalitarismus entsteht nicht durch die die Tugenden seiner Anhänger, sondern durch die Untugenden seiner Gegner!"

D.: Ich nehme an natürlich, daß Hitler dann dem Müller gesagt hat in Berchtesgaden, er würde in jeder Weise das unterstützen, was Blomberg von ihm wollte.

Sch.: Ja selbstverständlich, das lag ja darin, daß der also aufsprang und sagte, Herr Pfarrer, Sie wissen ja garnicht, welchen historischen Dienst Sie mir damit erweisen. Das glaubte ich garnicht erst, das meinte ich, garnicht erst betonen zu brauchen, daß Hitler sofort darauf einging, es ist zwischen 32 und 33 nicht nötig geworden und hernach war es auch nicht mehr nötig, dann war ja alles dem Adolf unterstellt.

Dies ist eine Unterredung mit Herrn Dr. Erich Schultze am 15. Februar des Jahres 1970. Herr Dr. Schultze, Sie erinnern sich, wie Sie mir erzählten, wie Sie den Generalobersten von *Fritsch warnten* ~~in dieser Beziehung, genau was war,~~ Erstens, wer hat Ihnen gesagt, daß der Generaloberst ~~von~~ *und* Raeder Zeugen sein soll.

Sch.: Das hat mir mein alter Jugendfreund, mit dem ich seit meiner Kindheit bekannt und damit befreundet war, nämlich der spätere und berüchtigte Reinhard Heydrich, *Zwar* vertraulich erzählt. Ich schäme mich nicht, dieses sein Vertrauen damals sofort gebrochen zu haben, indem ich innerhalb weniger Stunden den Generaloberst darüber informiert habe, und ihn gewarnt habe, diese zusammen mit Raeder, ~~die~~ als Trauzeugen bei Blomberg mitzuwirken.

D.: Können Sie mir hier sagen genau, wie hat Heydrich Ihnen dies erzählt, mit Frohlocken oder als verhältnismäßig langweilige Sache, in großer Aufregung oder wie?

Sch.: Da muß ich vielleicht mal schildern, kurz, Heydrich war der jüngere von uns beiden. Ich bin Jahrgang 1901, und Heydrich war Jahrgang 1904. Er blickte also schon in der Kindheit, *zu mir auf.* ~~ich darf in Klammer hinzusetzen, ich glaub, ich hab das neu- lich schon geschildert,~~ er war während des 1. Weltkrieges fast in jeden Ferien bei meinen Eltern im Forsthaus, weil in Halle ja die Ernährung schon schlechter geworden war und übrigen unsere Eltern sich auch kannten. Und so blickte er, so wie man das als Pennäler macht, jeder Sextaner blickt mit Hochachtung zum Quartaner oder Tertianer empor, und so tat er das auch mir gegenüber. Ich habe ihn dann, ich bin ihm dann behilflich gewesen, bei Abfassung seines Lebenslaufes, als er sich

zur Reichsmarine als Seekadett gemeldet hatte, er ~~ist~~ ^{war} übrigens ~~war die~~ ^{bei der} erste Crew der Reichsmarine, wo er eingestellt wurde, und so war er dann im Dritten Reich immer sehr stolz, was er nun Gewaltiges als SS-Führer leistete, so bin ich zum Beispiel von ihm informiert worden über dieses Intrigantenspiel, was er mit dem Marschall, dem russischen Marschall Tuchatschewskij, angestellt hat, das ist Ihnen bekannt.

D.: Ja hoffentlich können Sie dies mir später ^{mehr ausführlich} erzählen, ~~aber~~ ~~[Doppelgespräch]~~

Sch.: So hat er mir, so hat er all dieses, das, was er nun Bedeutendes geleistet hatte und es war 'ne Selbstverständlichkeit für ihn, daß das alles vertraulich blieb, umso mehr, als ich ja damals mit dem ganzen System gegenüber fern stand, ~~und fernstehen durfte oder mußte~~, daß er das immer mit einem gewissen Ton ~~der~~ oder Art des Eigenstolzes fassen, möchte mal ^ssehen, der Überheblichkeit, nich wahr, und so hat er mir das auch gebeichtet eines schönen Tages, und das war für mich das Signal, da mir der Freiherr von Fritsch als Sohn einer Bodelschwinge ⁿreligiös näher stand als der Atheist, der inzwischen Atheist gewordene Heydrich, daß ich noch innerhalb weniger Stunden den Freiherrn von Fritsch davor gewarnt habe.

D.: Was hat er Ihnen zu der Zeit über die ~~Kritik~~ ^{Sache} gesagt?

Sch.: Ich sprach ganz offen darüber, daß-zunächst darf ich in Gedankenstrich ~~kinz~~zufügen, es ist Ihnen ja bekannt, aber ich möchte es hier nochmal hervorheben, Heydrich stand ja in einem Haßverhältnis zum Offizierskorps im allgemeinen und zum Seeoffizierskorps im besonderen, aber ganz besonders gegenüber Canaris. Daher waren ja die

beiden nach außen hin Befreundeten Feinde geworden. Und wobei der Gefährlichere dabei Heydrich zweifellos war, weil der noch am längeren Hebel saß, im übrigen auch dadurch am längeren Hebel, weil er bessere Beziehungen zu Hitler hatte, und von Heydrich stammt übrigens der abfällige Ausdruck, der abfällige Spitzname von Canaris, er wurde genannt, - Heydrich war oft, von Heydrich stammt dieser Name, und er hatte sich dann rum-gesprochen, auf hallensisch - der Griescher - also Canaris war ja griechisch-italienischer Abkunft und aus dem Hochdeutschen "der Grieche" machte der Hallenser "der Griesche" und das wurde dann schnell der "Griescher" daraus, nicht wahr? ~~Griesche, wasche?~~ Und mit solch einem kleinen Nebenwort im Nebensatz gesagt, konnte natürlich bei Hitler viel mehr angerichtet werden, als wenn jemand einen stundenlangen Vortrag über Canaris gehalten hätte, welcher ein wenig zuverlässiger Nationalsozialist er war -

D.: Wie hat er eigentlich ~~sich~~ *sich ausgedrückt* als er Ihnen sagte von der Zeugenschaft von Raeder und Fritsch.

Sch.: Das weiß ich im Moment nicht mehr, ~~er~~ ~~er hat so oft von Canaris gesprochen, ob~~ ~~das in diesen~~

D.: Aber wie hat er von der *Gröhn* gesprochen, hat er gesagt, das ist eine Hure, hat er das schon gewußt? Zu der Zeit dann, ganz genau?

Sch.: Das, das hat er gewußt, das hat er gewußt, im übrigen, ich weiß nicht, ~~ich~~ ^{ob} ich Ihnen neulich das auseinandergesetzt habe, dieser Ausdruck war etwas zu hart. Sie ist, sie ist zwar, na sagen wir mal ruhig, ich weiß nicht, ob sie noch lebt, aber gerade wenn sie tot wäre, sie

soll wohl noch leben, wäre das, habe ich Ihnen neulich, ist das in diesem ~~ph, jh chm~~ Zusammenhang wichtig, wie ich hinter die Kulissen geschaut habe, ~~der, der, der~~

D.: Sie haben mir die Geschichte erzählt, erstens von Ihrer Mutter und auch in bezug auf Sie, daß Ihr Bild von der Gestapo ^{auf} genommen wurde, während sie aus dem Hause herauskamen

Sch.: Mein Bild, Jawohl, ja, ~~jawohl ja, ja, ja~~, das ist richtig, da hat er, ja, ich Ihnen, ich habe Ihnen gleich geschildert, wie ich zu diesem Hause kam, durch unsere Aufwartung, die im Hause wohnte und durch die ich überhaupt erst erst erfahren habe, daß Blomberg seine Geliebte dort wohnte-

D.: Aber ^{erinnern} sie sich da nicht, wenn Heydrich sie nicht so stark wie das beschrieben hat, was hat er dann von ihr gesagt, erinnern Sie sich daran?

Sch.: ja, also, er sprach nur von diesem Mädchen, sehr abfällig, das war also die Umschreibung von, man kann ruhig sagen, Hure, Ja, aber den Ausdruck, den hat er gelegentlich mal gebraucht, aber sicherlich nicht in diesem Zusammenhang, denn ich war natürlich, als ich das hörte, war sehr schockiert. Habe mir nichts anmerken lassen, ich kann mich in solchen Situationen mehr beherrschen, als wenn es darauf ankommt.

D.: Und wie er das gewußt hat, das hat er nicht gesagt, wie er gewußt hat, daß Raeder und Fritsch von Blomberg gebeten worden waren, Trauzeugen zu sein, das hat er Ihnen nicht gesagt? ~~Wie er davon erfahren hat.~~

Sch.: Wie er das erfahren hat, weiß ich nicht, er

sagte jedenfalls, daß sie Trauzeugen spielen würden, und nun kam es für mich drauf an, möglichst schnell zu wissen, ~~für~~^{was} meine^h Aufwartung, wann findet denn die Hochzeit statt.

D.: Das ist sehr interessant, denn nun haben wir hier den 100-%igen Beweis, daß Heydrich von dem Charakter der Dame vor der Hochzeit wußte.

Sch.: Ja, natürlich.

D.: Es ist immer angenommen worden und ist nie zuvor bewiesen worden.

Sch.: Nein, die Akten sind schon fertig gewesen, ich habe sie ~~gesehen~~^{gesehen}. Er hatte mir die Geheimakten gezeigt, eigenartigerweise, da können Sie sehen, welches Vertrauen er zu mir hatte, und ich habe das natürlich sehr gerne in Anspruch genommen, sofern ich da irgendwie etwas glattbügeln konnte, nicht bei ihm, sondern bei denen, die sein Opfer werden sollten, und dass das in dem Augenblick, das lag mir auch nicht nur allen dem Freiherrn von Fritsch gegenüber, sondern ganz allgemein im Offizierskorps, ich weiß nicht, ob ichs neulich gesagt habe, ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das beste Offizierskorps und das beste Unteroffizierskorps, was es in der deutschen Militärgeschichte jemals gegeben hat, in der kleinen Reichswehr gewesen ist.

D.: Ich glaube, viele werden diese selbe Einstellung haben, ~~dann dies~~

Sch.: Denn ich habe, ich habe sehr genau hinter die Kulissen, sehr genau, in das Reichswehroffizierskorps hineingeschaut und auch das Unteroffizierskorps, und ich habe ja, ich bin ja ~~am~~ mit einer der ersten Freiwilligen der Reichswehr gewesen damals 1919, in der sogenannten Noske ~~...~~ wie wir damals genannt wurden.

D.: Ich nehme da an, Sie haben dann dem Fritsch gegenüber nur genau das erwähnt, was Sie jetzt mir sagten, ^{was} Heydrich Ihnen allgemein über das Mädchen, abfällig über das Mädchen, gesagt hatte. Aber jetzt wäre von ganz besonderer Wichtigkeit, in bezug auf die Hintergründe der Fritsch-Krise, wenn es möglich wäre festzustellen, zu welcher Zeit Sie diese Information von Heydrich ~~gaben~~ ^{erhielten} und dann an Fritsch weitergaben, von Heydrich bekamen und dann an Fritsch weitergaben. Die Hochzeit, wie Sie vielleicht wissen, hat am 15. Januar stattgefunden. Würden Sie irgendeine Gedächtnisstütze haben, zum Beispiel, inwieweit dieser Besuch bei Ihrer Tochter, wo Sie mitgingen zu der Angestellten Ihrer Frau, ob das zu oder vor Neujahr war? ~~oder~~

Sch.I Das ist, das ist wenige Tage vor der Trauung gewesen, denn ich wollte nun nicht bei Heydrich nicht so penetrant, so neugierig sein zu fragen, wann ist denn das, denn ich habe nur zugehört, ich habe nicht gefragt.

D.: Ich meine zum Beispiel, Sie erinnern sich nicht, daß Ihre Frau sagte, sagen Sie der Angestellten, daß wegen Neujahr sie nicht kommen soll oder sowas?

Sch.: Nein, das war nicht, nein, das glaube ich nicht gesagt zu haben, soweit ich mich ziemlich genau entsinne, das war irgendetwas, ich weiß nicht, ob meine Frau krank war oder ob wir verreisen wollten, das ist aber schon vorher gewesen, ~~da ging es~~

D.: Wie lange vorher, das ist sehr wichtig.

Sch.: Verzeihen Sie, hier müssen wir eines auseinanderhalten, die Trauung, die wollen wir augenblicklich mal ausschalten, sondern meine

Kenntnis, meine zufällige Kenntnis von dem Verhältnis zwischen Blomberg und seiner zweiten Frau. Das liegt schon, das ist schon im Jahre vorher gewesen

D.: ~~Die Beobachtung~~

Sch.: ~~Die Beobachtung, und zwar~~

D.: Und das Bild von Ihnen

Sch.: ~~Ohne daß ich es, ohne daß, das, das~~ ist auch vorher gewesen, ohne daß ich es wollte, ganz zufällig, es sind ja so, die besten Informationen bekommt man ja immer zufällig, wenn man das richtige Ohr dafür hat, nicht wahr? Daß eines schönen Tages, unsere Aufwartung, die kam sehr frühzeitig, brachte immer die Berliner Schrippen mit, die Brötchen und lachte wieder und sagte: "Ach, heute ist wieder Theater, gestern Abend ist wieder Theater gewesen bei uns da, bei uns verkehrt im Hause, das ist ein ganz vornehmes Haus geworden, der Generalfeldmarschall. Na, auf diese Weise, das ist, das muß im Herbst vorher gewesen sein, also 38 war die Hochzeit, Januar 38, und das muß also 37 gewesen sein.

D.: Nun in bezug, nehmen wir an, ~~das~~

Sch.: Ja warten Sie mal, ich komme schon darauf zurück, und da bin ich natürlich hellhörig geworden und bin auch gelegentlich mal selbst hingegangen, und eines schönen Tages, ich wollte den Feldmarschall davor warnen, vor diesem Verhältnis, denn ich hatte, inzwischen hatte ich auch zur Kenntnis bekommen, daß Heydrich das wußte, grade deswegen, da wurde ich etwas hellhörig, aber auch unabhängig davon wollte ich, da ich nun wußte, wer das war, wollte ich den Marschall davor warnen. Und da konnte ich natürlich, obwohl ich ihn von Königsberg her

kannte, er war ja dort Kommandeur gewesen bis 33, da konnte ich trotzdem weder in seine Wohnung, noch in sein Dienstzimmer gehen, da wäre ich wahrscheinlich garnicht reingelassen worden, nicht wahr, sondern das konnte ich nur dort, indem ich ihn mal abpaßte. Und das hab ich ein paar Male versucht, und eines schönen Tages traf ich ihn auch und wollte ihn grade davor warnen, da kam die aber schon die Treppe 'runter und begrüßte ihn, da konnte ich ihn nicht mehr *sprechen*.

D.: Das war vor diesem Hause?

Sch.: Das war in diesem Hause schon -

D.: In diesem Hause, im Flur?

Sch.: Im Flur, im Flur, denn als ich ihn kommen sah, bin ich schnell rein und habe so, damit er nicht sah, daß ich vor dem Hause wartete, das hätte vielleicht auch sein Mißtrauen erregt, bin ich schnell hinein und habe so getan, als käme ich grade 'runter und das war also ein netter Zufall, daß wir uns da trafen, ich tat da ganz erstaunt und wollte ihn grade so beiläufig etwas davor warnen -

D.: Meinen Sie die Warnung gegen die Dame, oder die Warnung, daß die Gestapo dieses Verhältnis beobachtet, welche Warnung hatten Sie dabei *im Sinn?*

Sch.: Ich hätte erst einmal, ich hätte zunächst natürlich erst einmal hätte ich ihn davor gewarnt, ganz allgemein, vor der Dame, und dann erst, wenn er das als, wenn er darüber beleidigt gewesen wäre, wenn er das als, dann erst hätte ich ihn, das weiß ich heute noch so genau, das hatt ich mir natürlich etwas ausgelegt, um möglichst schnell sprungfertig zu sein, nicht wahr.

D.: Darf ich vielleicht alles -

Sch.: Da kam dann dieses Mädchen da zwischen uns und da wars unmöglich, da konnte ich nicht, hören Sie mal, ich warne ~~Ihnen~~^{Sie} vor der

D.: Darf ich vielleicht ganz schnell wiederholen, was ich verstanden habe. So daß wir sicher sind, daß ich Sie nicht mißverstanden hab.

87 Erstens, im Herbst ~~38~~³⁷ hat Ihnen die Hausangestellte gesagt, daß jetzt die Situation hier im Hause wäre sehr interessant geworden, der Feldmarschall verkehre da mit irgendeiner Dame. Dann etwas später hatten Sie diese Erfahrung, wo Heydrich Ihnen Ihr Bild zeigte und wo dann der ~~Beweis~~^{Nach} für Sie kam, daß die Gestapo oder SD dieses Verhältnis scharf beobachteten. Und dann zu dieser Zeit oder kurz danach hatten Sie die Idee, es wäre vielleicht am Platze, den Feldmarschall zu warnen, und wie Sie gerade erzählt haben, haben Sie versucht, ihm in den Weg zu kommen, da Sie ihn nicht sehr gut zu Hause oder im Büro besuchen konnten. Habe ich das jetzt richtig?

Sch.: Jawohl, um es nochmal klar zu sagen, die Warnung an den Feldmarschall, die hab ich erst von diesem Augenblick an geplant, als mir klar war, daß es mehr war als ein vorübergehendes - wie wir Studenten als mal sagten - Paukverhältnis, nicht wahr.

D.: Sie hatten dann die Warnung schon von Heydrich, Sie wußten schon von Heydrich darüber.²

Sch.: Darüber hatte er mal so beiläufig gesprochen, aber erst als er dann, also bis dahin, nicht wahr, war mir klar, daß es mehr war als ein Paukverhältnis, nicht wahr, daß er sie heiraten würde.

D.: Heydrich hat Ihnen erstens darüber gesprochen, ehe dieses Bild von Ihnen genommen wurde, das war etwas später?

Sch.: Und dann, eines schönen Tages, wie gesagt, ich hatte nie etwas für oder gegen Blomberg gesagt, sondern hatte das nur zur Kenntnis genommen, weil ich Heydrichs Gesprächigkeit mir gegenüber nicht irgendwie beeinträchtigen wollte. Und das wäre vielleicht geschehen, wenn ich Neugierde gezeigt hätte, die ich auch garnicht nötig hatte, denn ich wurde ja von unserer Hausangestellten viel besser und viel schneller informiert, bis dahin glaubte ich das wenigstens, viel schneller informiert zu sein, ich merkte erst, als mir dann Heydrich eines schönen Tages mein Bild vorlegte, wo ich da vor der Tür stand, oder raus der Tür rauskam, es war wohl mit der Tochter zusammen, wo ich eigentlich mehr an diesem Tage nicht extra hingegangen, da hatte ich die Absicht noch nicht, Blomberg zu warnen, sondern da war ich hingegangen mit dem Tinde, die mußte hoch gehen und der Hausangestellten mußte ^{sie} ich sagen, daß sie am nächsten Tage nicht zu kommen brauchte, weil wir verreisen wollen oder was war, wenn meine Frau krank gewesen wäre, hätte sie grade kommen müssen, also wir wollten verreisen damals offenbar, und so wurde ich aufgenommen, bin ich aufgenommen worden von gegenüber, weiter reichten wohl damals die Fernkamaras noch nicht, und war ich einigermaßen überrascht.

D.: Gerade noch einen Punkt hier ganz schnell -

Sch.: Bitte, wenn ich noch etwas sagen darf, nicht nur überrascht, nicht so sehr überrascht, daß Heydrich davon wußte, war mir bekannt, aber daß er seine Leute da angesetzt hatte auf den Blomberg und ihn nun genau beobachten ließ, und sogar die Leute, die da rein und raus gingen, wo er ~~XXXX~~ zu seiner Überraschung mich da gefun-

den hatte, das gab mir natürlich das Zeichen, daß hier etwas sich zusammenbraute gegen den Feldmarschall, nicht wahr.

D.: Darf ich hier wiederholen in bezug auf Heydrich. Nach Ihrer Erinnerung hat Heydrich wenigstens 3 Mal mit Ihnen über die ganze Blombergsache gesprochen, das erste Mal hat er Ihnen nur allgemein angedeutet, daß der Feldmarschall hätte ein Verhältnis mit einer Dame von sehr fraglichem Ruf. Das zweite Mal hat er Ihnen dieses Bild gezeigt, Sie etwas ge-neckt damit, das dritte Mal ein paar Tage nur vor *der Hochzeit.*

Sch.: Das war nun sein großer Triumph, nicht wahr, daß der nun nicht nur heiratete, sondern daß er damit eine, ich glaube, ich habe das neulich ausgedrückt, er sprach ja, er hatte ja Russisch geübt bei uns zu Hause, mit den russischen Kriegsgefangenen im ersten Kriegswinter, und als er sagte, hier, hier haben wir eine, hier, das wird eine Troika, nicht wahr, damit wollte, die Troika, diese drei Pferde vor dem Schlitten, die abgeschossen werden sollten, das waren a) Blomberg, b) Fritsch und c) Raeder.

D.: Hat er später auch gesagt, wie viel schöner es gewesen wäre, wären es Blomberg, Fritsch und Canaris gewesen, habe ich Sie richtig verstanden letztes Mal, als wir zusammen waren?

Sch.: Das muß ich im Moment noch mal, gewiß hätte er, den Canaris natürlich, das war sein -

D.: Aber erinnern Sie sich, daß er das gesagt hat. -

Sch.: Das war, jawohl, was ich sagen möchte, das war der Platzhirsch, gewissermaßen, Sie wissen, was ein Platzhirsch ist, der das Gelände beherrscht, nämlich das Gegengelände vom Heydrich,

das wäre sein größter Triumph gewesen.

D.: Jedenfalls, diese dritte Unterredung, wo er Ihnen erzählte, daß er diese zwei Leute, Fritsch und Raeder, Trauzeugen sein sollten, daß sie eingeladen waren und anscheinend hatten angenommen, das, denken Sie, war ein paar Tage vor der Heirat.

Sch.: Das war wenige Tage davor gewesen, denn ich bin sofort, nachdem Heydrich mir das gesagt hatte, bin ich ~~XXXX~~ sofort, und zwar, weil es so eilte, bin ich mit der Taxe in die Eisenacher-Straße gefahren zu unserer Aufwartung und habe sie gefragt, wann denn, ob sie wüsse, wann die Hochzeit stattfände, und das war also wenige Tage vor, die Leute im Hause wußten das ja alles ganz genau, ich glaube, ich habe es Ihnen neulich geschildert oder erwähnt, geschildert, ist zuviel, denn ich bin nicht dabei gewesen, ich weiß das nur von der Aufwartung. Die künftige Frau Blomberg hatte nur wenige Tage vorher eine Abschiedsfeier veranstaltet.

[Ab hier ist eine Art Zeitraffer eingeschaltet, soweit die Gespräche rekonstruierbar sind, sind sie wiedergegeben]

D.: In dem Gebäude waren die wohl auch am Abschiedsfeiern.

Sch.: Das weiß ich nicht, ich weiß nur, ich bin nicht dabei gewesen bei der Abschiedsfeier, nur im bekannten Kreis

D.: Abschiedsfeier war schon geschehn.

Sch.: Die war schon passiert, und das hatten sie auch weil sie darauf natürlich anständig gesoffen hatten, ist ja ganz klar, und die wollten ja nicht ganz besoffen in die Brautnacht, in die steigen, das kann man ja auch verstehen, nicht wahr.

D.: Ich möchte Sie hier fragen, Dr. Schultze, in bezug auf das Krankenhaus wo diese Zusammenkunft im Oktober 1938 stattfand. Können Sie uns einmal etwas darüber erzählen, besonders, wenn es Ihnen möglich wäre, bedeuten, welches Krankenhaus in Berlin das war, oder wenn Sie das nicht mehr in Erinnerung haben, vielleicht wo das war.

Sch.: Ich habe noch sehr genau in Erinnerung örtlich, bin also nach dem Zusammenbruch Berlins, ich bin ja schon 1944 aus Berlin raus und habe es nach 25 Jahren vor 1 1/2 Jahren erst wiedergesehen. Dieses Krankenhaus liegt ganz in der Nähe des Bahnhofes Friedrichstrasse. Ich aber, trotzdem ich einen Schein auch bekommen hätte nach dem Ostsektor, ich bin also in dieser Beziehung nicht belastet im Osten, hätte ich mal überfahren können, aber es passte mir zeitlich nicht, sonst hätte ich es genau gefunden, sofern es nicht bombardiert worden ist, das weiß ich nicht. Es ist eine Parallelstraße zur Friedrichstraße, es ging einige Stufen hoch, es war ein sehr schöner großer, großes Vestibül, vielmehr im Vorbau erstmal, da pflegte der Bischof Kahl^{er} sehr häufig abzustiegen, wenn er nicht draußen in seiner anderen ehemaligen Kirche war, da wohnte er in dem Gemeindehaus, wo früher Vikar gewesen war, und nun bekam ich neulich von einem Herrn, der augenblicks über eine Biographie über den Bischof Kahl^{er} schreibt, ein Oberstudienrat, ich habe seinen Namen im Moment vergessen, irgendwo in der Nähe von Bonn, der hatte erst bezweifelt, ob das in der Ziegelstraße gewesen ~~ist~~ sei, und meinte, ich hätte mich vielleicht irren können mit Königsberg, weil es da auch eine Ziegelstraße gab, wo ein katholischer Pfarrer war und auch ein katholisches Krankenhaus,

in Königsberg in der Ziegelstraße, wo ich auch häufig mit dem Bischof Kahlä^{el} zusammengekommen bin. Aber als ich ihm dann näher beschrieb, antwortete er, daß er im Irrtum gewesen sei und ich recht hätte, daß das tatsächlich die Ziegelstraße sei. Und er meinte, das sei wahrscheinlich, daß -

D.: Danke schön, das ist ziemlich, was Herr Dr. Andres auch annahm. In bezug jetzt auf das Beisein von Bischof Kahlä^{el}. Erinnern Sie sich, wessen Idee es war, ihn auch hinzuzuziehen, nicht nur Bischöfe, sondern auch einen anderen prominenten katholischen Geistlichen, und zweitens, erinnern Sie sich, wieviel Anteil, wichtigen Anteil und welchen Anteil der Bischof an dieser Unterredung nahm.

Sch.: Die Anregung, den Bischof einzuschalten, die stammt von mir, und zwar aus folgendem Grunde: ich habe das glaub ich neulich schon erwähnt, eine solche Zusammenkunft konnte natürlich nicht beim Probst Lichtenberg stattfinden. Auch das hab ich auseinandergesetzt, weil Lichtenberg ständig beobachtet wurde, seine Besucher registriert wurden, und das hab ich auch Lichtenberg immer gesagt, darüber war er sich klar, und das wäre also, das wäre unmöglich gewesen, dort einen Offizier reingehen zu lassen, auch in verummtem Zivil, und so kam ich auf den Gedanken, eine solche Unterredung auf Einladung des Bischofs stattfinden zu lassen, den ich sehr gut kannte und der damit sowohl den Probst einlud als auch die beiden anderen Herren.

D.: Sie meinen die anderen vier Herren -

Sch.: Wein, nicht alle vier, nein, entweder haben Sie, das hab ich, entweder hab ich

D.: die vier die dabei waren, waren

Oster, Fritsch, Degenhard und

Offizier.

Ich glaube, haben Sie den Artikel da, den Sie im letzten Jahr in der Frankfurter Zeitung veröffentlichten?

Sch.: Schade, daß ich ihn nicht mitgebracht habe.

Ich meine mich zu erinnern, ich habe lange nicht, ich gehöre zu denen, wenn sie etwas geschrieben haben, ^{dies} ist dann hinterher nicht noch mal lesen

In dieser Beziehung, was eigene Angelegenheiten betrifft, nicht zurückgehen, sondern immer in die Zukunft. Ich glaube aber, das wird verwechselt.

Vier, diese Herren, die Sie eben nannten,

Beck, nochmal, nicht zu dieser Zusammenkunft bei Beischof Kahlä, sondern bei dem Unternehmen, was geplant war, da waren die 4, Beck, Oster, Degenhart, Fritsch und bei dieser Unterredung mit Bischof Kahlä, da waren nur die beiden religiös fundierten dabei, Offiziere dabei, und das war der Sohn der gebürtigen Bodelschwingh, also Freiherr von Fritsch, und der Sohn des Herrn Oster aus Sachsen, der damalige Oberst Hans Oster. Also ich sagte wohl eben, man muß unterscheiden zwischen den 4 Offizieren, die das Unternehmen geplant hatten, und den beiden religiös fundierten, nämlich dem Freiherrn von Fritsch aus der Familie Bodelschwingh und dem Hans Oster, dem Pfarrerssohn aus Sachsen, die sind nur mit bei Kahlä^{er} gewesen. Wenn, ich habe also den Artikel nicht da, so kann ich im Moment nicht sagen, ob ich es wirklich zu Papier gebracht hätte, dann wäre das ein grober Irrtum von mir gewesen, den ich hiermit Ihnen gegenüber, dem Historiker, berichtige.

D.: Dr. Schulze, darf ich Sie fragen in bezug auf den Oberst - wars von Wendelstein oder Wendelstein?

Sch.: Wendelstein

D.: Ich glaube, Herr von Schlaberndorff hat ihn auch erwähnt. Können Sie uns etwas über diesen Vogel

sagen, Sie haben ihn, glaube ich, irgendwie schon erwähnt, und da hat er etwas über Sie erzählt. Hier interessiert natürlich besonders, wie es kam, daß sein Haus für eine so wichtige Besprechung wie die 2. dieses Oktobers

Sch.: Den Oberstleutnant a.D. Winterstein, ich meine mit hartem T, es gibt auch noch eine Familie Winterstein mit weichem D, den hatte ich im Jahre 1927 hier in Berlin, in Wiesbaden, in der Schenkendorfstr. Nr. 4 kennengelernt. Ich habe damals dort als junger und jungverheirateter Assessor bei einer Frau Brühl gewohnt. Frau Brühl war [Der Name kann auch Brunn heißen, die Aussprache Dr. Schultzes ist einfach miserabel] eine geborene Winterstein, sie stammt noch aus Schlesien und kam zu ihr öfter zu Besuch, ihr Bruder aus Berlin, der Oberstleutnant a.D. Winterstein.

D.: Gerade so weit hatten Sie mir letztes Mal erzählt.

Sch.: Ja, ja, und dieser Oberstleutnant Winterstein war ein alter Freund, Duzfreund aus seiner Jugendzeit, ich weiß nur nicht, es spielt auch keine Rolle, ob sie zusammen im gleichen Regiment gewesen waren als junge Fahnenjunker, oder ob sie zusammen auf Kriegsschule gewesen waren, das ist an sich unwichtig, sie waren Duzfreunde aus frühester Jugendzeit und mit Beck. Und Beck stammte ja her aus Wiesbaden-Biebrich, so habe ich dort auch in der Wohnung von Frau Brühl [Brunn? Bronn?] damals war er noch Oberst, war Kommandeur des Ulmer-Regiments. Wir sind dann noch ein paarmal zusammen, Beck, Winterstein und ich, ausgewesen in Lokalen und haben uns da näher kennengelernt, und mit Winterstein hatte ich mich durch seine Schwester, mit der wir sehr gut standen,

angefreundet. Winterstein wohnte in Berlin in der Uhlenstraße, in der Nähe von der Veitsburgerstraße. Ich habe Ihnen das glaube ich auch neulich schon geschildert. Ich schildere es nur deswegen nochmal, damit die Glaubwürdigkeit einigermaßen fundiert ist. Und Winterstein war also Oberstleutnant a.D., er ist erst während des Krieges wieder aktiv geworden, hat, meiner Erinnerung nach war er Chef eines Gefangenenlagers, zumindest im Kriegsgefangenenwesen tätig. Also vor 1939, vor Kriegsausbruch war er ein Privatmann, der sich um nichts kümmerte, außer um seinen alten Duzfreund Beck, mit dem er häufig zusammen war, und infolgedessen war die Wohnung Wintersteins, der also von niemand beschattet wurde, war das der geeignete Zusammenkunftsort für Leute, die etwas Wichtiges vorhatten. Der Oberstleutnant Winterstein, der also politisch wenig interessiert war, hat sogar an diesen Unterredungen nie teilgenommen, der ist immer spazieren gegangen, hat seine Wohnung zur Verfügung gestellt. Der ahnte vielleicht, dass da irgendetwas wäre, was ihn wenig interessiert hätte, aber zumindest, womit er nicht nicht belastet sein wollte.

D.: Er war sicherlich kein Nazi.

Sch.: Nein, das war er nicht, das war er nicht, das war er schon aus Empörung nicht, wenn ers gewesen wäre, schon aus Empörung nicht über die Behandlung seines wohl besten Duzfreundes, des späteren Generalobersten Beck.

D.: Darf ich Sie jetzt Fragen, Dr. Schultze, in bezug auf diesen Herrn Wenzel - Ökonomierat Wenzel, auf dessen Domäne Deutsenthal diese Experimente stattfinden, und mir ist gesagt worden von General Kühmannsegg, diese Domäne

war für Versuchsarbeiten verschiedener Sorten, für glaub' ich, Pflanzen und auch für Tiere. Wissen Sie zufällig, erstens, wer die Idee hatte, diesen von England oder Amerika zu bekommen.

Sch.: Diese Idee, ohne daß er wußte, worum es sich handelte, diese Idee vom Geheimrat Bierstadt, ¹²⁷ der damit gar nichts zu tun hat

D.: Die Idee, daß man ein Gift gegen jemand gebraucht, ohne eine Ahnung, daß es

Sch.: Jawohl, ja, die stammt von Bier, ist der Name, sagt der Name

D.: [unverständlich]

Sch.: Wenn Sie sich mal mit Bier beschäftigen wollen, wärd es Sie auch als Historiker nebenher interessieren, dann greifen Sie nach seinem netten Buch, die [Seele?] Bier war ja, er ist übrigens, von Bier stammt die Idee des Stahlhelms im 1. Weltkrieg. Er war nicht nur Mediziner, er war auch Naturwissenschaftler im weitesten Sinn, er hatte ein Gut in der Nähe in der Mark Brandenburg und die Russen haben ihn sehr geachtet und geschätzt, sind wohl ^[ist 4] zufälligerweise unter den ersten Russen, die dort einmarschierten, ein russischer Arzt gewesen, der ihn kannte und ihn geschätzt hat. Aber das nur nebenher.

D.: Wem gegenüber hat er diesen Vorschlag gemacht (hat Bier diesen Vorschlag gemacht) oder soll ich sagen Vorschlag, hat überhaupt eine solche Möglichkeit erwähnt?

Sch.: Nein das ist, darüber ist, Bier ist nicht eingeweiht worden, als er sich an die-

D.: Mit wem hat er denn überhaupt darüber ge-

sprochen, daß die Idee weiterverpflanzt wurde,
war er Offizier?

Sch.: Bier war mit Oster bekannt

D.: Und Oster hat seine

Sch.: Oster ist derjenige gewesen, der zugegriffen hat, damit das Gift in die richtigen Hände kam. Soweit Sie wissen, ist Oster auch derjenige, der das Gift erstens aus dem Ausland bekommen hat. Ich weiß heute nicht, ich hab' es auch damals nicht gewußt, sonst wüß' ich es heute auch, wie gesagt, mein Gedächtnis ist heute wieder trotz des Monats Februar, wo es völlig ausgesetzt hatte, wieder einigermaßen in Takt, wie Sie wohl schon bemerkt haben. Das spielte auch gar keine Rolle, wo war, die Hauptsache, daß es da war und daß man nun feststellen konnte, ob es auch wirkte. Und da bin ich, hab' ich vorgeschlagen, daß auf der Domäne ~~Deutschental~~, Teutschental, nicht Deutschental, ihre Domäne Amerika heißt Deutschental, wo der Ökonomierat Deutsch [Dabusch ?]

das war in Teutschental, und ich bin da, erst einmal kannte ich ~~Teuteschental~~ Teutschental schon aus meiner Jugendzeit, aus meiner Referendarzeit, in Halle war ich Student und Referendar und kannte diesen alten Ökonomierat Dabusch gut, er war ein Jagdfreund meines Vaters. Mein Vater war bekanntlich königlich-preußischer Hegemeister, ja, und hatte sehr viel gute Jagdfreunde, daher ist es auch zu erklären, wie ich vor

daß ich als Sohn eines mittleren Beamten seit meiner Kindheit einen sehr großen Bekanntenkreis bekommen hatte über die Jagden und über meinen Vater, einen Bekanntenkreis, den sonst normalerweise Kinder von mittleren Beamten - zu Kaisers Zeiten sagte man Subaltern-Beamten - nicht

im alten Preußen, das sollte man bei Gelegenheit auch mal in Erinnerung gebracht werden, durften ja Schüler von mittleren Beamten weder aktive Offiziere, noch Regierungs-~~Assessoren~~ ^{Assessoren} werden. Davon gab es nur eine Ausnahme, das war der letzte preußische Innenminister Hergt. Hergt war der Sohn eines mittleren, eines Postsekretärs aus Naumburg an der Saale, den ich auch persönlich sehr gut gekannt habe. Die Stellung dort, von der die Abwertung, die gesellschaftliche Abwertung der mittleren Beamten, die also dadurch noch ihren Ausdruck fand, daß die Söhne normalerweise nicht aktive Offiziere oder Reg.-Assessoren werden konnten, das war also ein alter Zopf, und ich habe einmal bei den verschiedenen Besuchen ^{in Boorn} im-Dem ganz offen dem Kaiser gesagt, ja, Majestät, wenn wir heute noch die Monarchie in Deutschland und Preußen hätten, hätte ich ja nie die Ehre gehabt, Euer Majestät persönlich kennenzulernen, denn ich hätte als Sohn eines preußischen Subaltern-Beamten, wenn auch königlich-preußischen Hegemeisters, die sich einbildeten, die Elite der Subaltern-Beamten seien, niemals aktiver Offizier, Regierungsassessor werden können. Allerdings ist dann bei mir insofern eine Ausnahme, bin ich insofern unter eine Ausnahme gefallen, als ich noch als Seekadett ^a eingenommen wurde durch die Fürsprache von Mackensen, der Schulfreund meines Vaters war, oder mein Vater ein Schulfreund von Mackensen, besser gesagt, und durch Prinz Adelbert, den mein Vater vor Jahren mal ^{während einer Jagd} geführt hatte und der mich als Kind kennengelernt hat.

D.: Wenn ich richtig verstanden habe, dann hat Oster dieses Gift aus Amerika oder über England bekommen, und Sie hatten gesagt, Sie hätten dann die Domäne Teutschentä vorgeschlagen. Haben Sie

selber das Gift nach Teutschental transportiert, oder wenn nicht, wissen Sie, wer es getan hat.

Sch.: Ich bin sogar so vorsichtig gewesen, daß ich Oster darum gebeten habe, niemand etwas zu sagen, wo das ausprobiert wird. Also von den anderen hat das niemand gewußt, nur Oster. Oster ist allerdings selbst nicht mitgekommen, so beweglich war, so viel Zeit hatte er nicht mehr und dadurch, daß ich den Ökonomierat Wenzel, der Name lag mir neulich auf der Zunge, ich kriegte ihn bloß nicht raus, wie das manchmal so ist. Als Sie weg waren, das merkte ich plötzlich. Dort ist der Versuch gemacht worden und zwar an Schweinen.

D.: Aber Sie haben es hinggebracht?

Sch.: ~~Ja~~ Ich habe es hinggebracht.

D.: Wissen Sie, wer den Versuch gemacht hat, war das der Ökonomierat selber oder irgendein Vertrauter, oder wer es war es.

Sch.: Es war der Ökonomierat selbst und noch irgend jemand, das weiß ich nun nicht mehr, sagte noch, auf den können wir uns verlassen, aber der weiß natürlich nicht, zu welchem Zweck.

D.: Was wußte der Ökonomierat, wußte der genau zu welchem Zweck

Sch.: Der wußte es, ja

D.: Das kann ich Ihnen glauben, der hatte ja nachher eine sehr ehrenwerte Stelle im Widerstand eingenommen.

Sch.: Aber richtigerweise, darüber hat er ja, ich weiß nicht, ob, ja, es ist ihm ja der Prozess gemacht worden, er ist ja hingerichtet worden, aber sicherlich hat er darüber geschwiegen, denn es war

ja eine Selbstverständlichkeit, daß auch in einem etwaigen Prozess, der gemacht wurde, daß man darüber nicht schrieb. Leider, kann ich mir denken, leider hat es am 20. Juli doch Leute gegeben, die dem erlegen sind.

D.: In bezug auf Wenzel, ich meine in bezug auf das Gift, Sie wissen nicht, ob es TAUBUN war, [Taubun /Gabun?/] eines dieser Gifte, die durch die Haut so wirken kann, wie Sie es beschrieben haben. Hätten Sie keine Idee.

Sch.: Ich darf Ihnen folgendes sagen, was Sie vielleicht überraschen wird. Ich habe mich überhaupt nicht darum gekümmert, und zwar, wenn es mich schon interessiert hätte, aber ich wollte es nicht wissen, verstehen Sie mich.

D.: Was wollten Sie nicht wissen?

Sch.: Was es für, was für Gift es war -

D.: Ja, versteh ich -

Sch.: Um, wenn man wirklich mal in die Situation gekommen wäre, vor einem Gericht, einem Kriegsgericht, damit sie einfach nichts aus einem herauskriegt.

D.: Jaja, verstehe.

Sch.: Das war die eigenartige Situation des Dritten Reiches, daß man manche Dinge, wo man andere hätte gefährden können, einfach nicht wissen wollte, zum Beispiel, wenn man irgendwelche Bekannte traf, die auch unter das Berufs -gesetz gefallen waren, die also rausgeschmissen worden waren und man wußte, heute machen sie das und das, man ahnte schon, dann hat man sie aber nicht mal als gute Bekannte nie danach gefragt, was treiben Sie jetzt, was machen Sie jetzt, und wenn irgendwann mal man in eine Zeugsituation kam, damit man nicht in die Versuchung

kam, oder selbst, wenn sie einen besoffen machten, Sie wissen ja, daß sie verschiedene Männer des 20. Juli, zum Beispiel im Falle Goerdeler, ist Ihnen bekannt, was mit dem gemacht worden ist, um den gesprächig zu machen?

D.: Ihm Gift eingespritzt?

Sch.: Nein, man hat ihm Alkohol eingespritzt, ja, und dadurch ist er besoffen geworden, dann hat er noch -

D.: Wer hat Ihnen dies erzählt? Einer der Wenigen, die mit Goerdeler im Gefängnis war, oder woher wissen Sie das?

Sch.: War das eben diese Frage [Doppelgespräch]

D.: Darf ich Sie jetzt fragen, Dr. Schultze, in bezug auf Heydrich, wie gut kannten Sie seine Schwester Maria und seinen Bruder

Sch.: Die habe ich hier auf kennengelernt

D.: Die waren nie auf Besuch bei Ihnen, wie ihr Bruder?

Sch.: Nein, nein.

D.: Die müssen Sie auch im Hause, Sie verkehrten doch auch im Hause Heydrich, da müssen Sie diese oft gesehen haben

Sch.: Ja, ich habe, ich bin sehr häufig bei Heydrich gewesen, bei vor allem die Mutter Heydrich, die mochte mich offenbar genauso gern, wie meine Mutter den Reinhard mochte, und da hab' ich auch die Schwester kennengelernt, aber irgendwelche näheren Kontakte habe ich mit denen nie gehabt. Ich habe mich von der Mutter Heydrich distanziert erst während des Krieges, durch einen Zufall

D.: Ich habe ^{Aronson} von dieser Dissertation von dem Herrn Abensen, ich habe die ersten Kapitel

gelesen, es ist in einer Publikation, die kommt erst in diesem Jahre heraus, aber in dem Druck dieser Dissertation selber. Und habe leider noch nicht eine Kopie, aber habe sie einsehen können. Erstens war in dieser Beziehung sehr auf die Jugendzeit und auch auf die Zeit in der Marine. Und diese Kapitel sind sicherlich teilweise auf das Zeugnis seines Bruders und seiner Schwester und auch seiner Frau darauf. Die ist jetzt in jedem Fall

Sch.: Wenn ich einflechten darf, die Frau, die ich nur mal ganz oberflächlich kennengelernt habe, hat nach seinem Tode bei Prag eine sehr schlechte Rolle gespielt. Sie hatte damals, als -ob das noch zu Lebzeiten Heydrichs gewesen ist, weiß ich im Moment nicht, aber wahrscheinlich nach seinem Tode, hatte sie von Hitler ein Rittergut geschenkt bekommen. Hitler verfügte ja über alle jene Rittergüter, die gestohlen wurden. Ich meine sogar, ich könnte mich aber irren, aber es wäre eines der Rittergüter gewesen, der Familie Chotek. Der Name sagt Ihnen etwas. das war die Frau des

D.: Chotek, nein

Sch.: Chotek, Chotek, das war die Frau des Erzherzogs Franz-Ferdinand, die ja nicht ebenbürtig war und die am 28. Juni 1914 mit ihm zusammen ermordet worden ist, und die infolge der Nichtebenbürtigkeit sogar nicht in gleicher Höhe beerdigt worden ist, wie der Erzherzog, der Thronfolger. Es könnte sein, daß es eines dieser Güter gewesen ist, [Rest völlig unverständlich]

Und dann habe ich damals in Prag, von Parteileuten gehört, daß sie sich sogar gegenüber der SS-Wache, sie hatte ja eine ständige SS-Wache als

die Witwe des Reichsprotectors, denen gegenüber nicht sehr kulant, zumindest nicht sehr national-sozialistisch-kameradschaftlich verhalten hat, wie es die Theorie forderte

D.: Auf diese Dissertation von ^{Aronson} ~~Abensen~~. ~~Abensen~~ (Arensens?) hat den Stammbaum der Heydrich-Familie von beiden Seiten sehr vorsichtig studiert, er ist 100-%ig der Meinung und Überzeugung, daß es keine wirkliche seriöse Frage von Judentum hier sei, er sagte, das käme ~~ganz und gar, sei~~ ^{nicht zu Frage,} Die Mutter von dem alten Heydrich, dem Sänger und dem Konservatoriumsdirektor, hat in zweiter Ehe einen "Süß" geheiratet. Er hat ihr dann natürlich von Zeit zu Zeit vom Postamt Geld überwiesen, die Leute bemerkten, daß dies an eine Frau Süß ging, und dadurch wurde es allgemein angenommen, daß die Familie, wenigstens teilweise, jüdisch sei und daß Heydrich sich natürlich gegen diese Idee wehrte, und hat sogar nach ~~Aussage~~ Aussage eines seiner Marine-Kollegen, in der Zeit, wo er zuerst in der Marine war, diesem sogar gesagt, daß, er täte sich sosehr antisemitisch, sodaß diese Legende von der Familie allmählich sich legen würde. Aber daß es wirklich nicht Juden waren, obgleich sehr viele, vielleicht die große Mehrzahl der Bürger von Halle, die die Familie kannten, annahmen, daß die Familie jüdisch war und daß Heydrich wahrscheinlich am Ende es mehr oder weniger aufgab, dagegen zu protestieren. Wie würden Sie dem Standpunkt sich entgegenstellen?

Sch.: Zunächst mal rein äußerlich, was allerdings kein 100-%iger Beweis ist. Aus der Mutter Heydrich konnte man, schlechthin gesagt, wie es der Volksmund sagt, zwei Jüdinnen machen, äußerlich gesehen. Ich habe mir damals als junger Mensch keine Gedanken darüber gemacht, aber ihr Verhalten von dem Moment

an, wo ich sie nicht mehr besucht habe, was ich
neulich geschildert habe, im Lebensmittelgeschäft,
wo sie also sofort an die Theke marschierte und
sich um die Schlange nicht kümmerte, worauf die
Frauen natürlich skandalisierten, daß sie dann ge-
sagt hat, "Wie wissen wohl nicht, wer mein Sohn
ist," Das war noch vor der Ermordung von Heydrich,
das spricht eigentlich, das kennzeichnet eigent-
lich einen sehr starken Minderwertigkeitskomplex
in der damaligen Situation, nicht wahr? Und wei-
ter folgendes. Auf ^{als} Heydrich seinen Lebenslauf
aufsetzte für die Einstellung als Seekadett, ich
bin damals in Halle gewesen, zweimal, einmal als
Student im Jahre 1920 auf 21, das muß also der-
zeit gewesen sein, ich später nochmal, ein Jahr
später als Referendar, als Stationsreferendar
dort 8 Monate durchgekommen durch Halle, da war
er aber meines Wissens schon Seekadett. Da hab
ich ihn also, bin ich noch einmal behilflich ge-
wesen bei der Aufsetzung des Lebenslaufs, ich
hatte eine gewisse Erfahrung, ich hatte 1918
meinen Lebenslauf als Seekadett aufgesetzt, und
da hab' ich ihm noch gesagt, seine Vorfahren,
ich sage, hör mal, das würde ich nicht schrei-
ben, die brauchen nicht zu wissen, danach fragt
man heute nicht mehr, Deine ganzen Vorfahren bis
zu den Großeltern, Urgroßeltern. Dann hat er
das gestrichen. Nun, das waren also offenbar,
soweit ich mich heute noch erinnere, Juden da-
bei. Und weiter, er hat, wie ich neulich schon
sagte, bis zum Winter 33 auf 34 hat er noch
zahlreichen, mir befreundeten Juden, wenn ich
da zu ihm hinkam, geholfen. Dem einen sogar,
dem Dr. ^{Biel} ~~Saschofsky~~, ich nannte Ihnen neulich
den Namen, dem hat er, den er aus der Jugend
her kannte, schon, dem hat er einen Paß ausge-
stellt, ausstellen lassen, damit nicht
soviel gewußt haben mögen, auf den Namen, auf

den unverfänglichen Namen Lauterbach lautend. Sagte schon, der Name ^{Bill} Wischofsky war natürlich, sofort prima vista erkannte man, daß ein Jude, schon durch den Onkel von Dr. ^{Bill} Wischofsky, der ein bekannter Goetheforscher war, und so fort, und auf der Liste der jüdischen Schriftsteller stand. Wie gesagt, bis dahin im Winter 33-34 konnte ich mit jedem mir befreundeten Juden heimkommen, also Bitten stellen, daß er ihm helfen könnte, ihm helfen sollte, das hat er auch getan. Und eines schönen Tages, es ist also in jenem Winter gewesen, da kam ich mal wieder mit einer Bitte zu ihm, und da fuhr er mich ziemlich barsch an und fragte, ist das etwa ein Jude? Hab ich nur gesagt, na hör mal, sonst würde ich doch nicht zu Dir kommen. Anderen könnte ich doch selbst helfen, selbst Sozialdemokraten können sich helfen, wenn sie es verdient hätten, hab ich noch dazu gesagt, verdient hätten warum, sehen Sie aus . Ja, sagte er, das kann ich nicht mehr, die Geschichte hab' ich, na, kann ich nicht mehr. Und daraufhin hab' ich, das weiß ich noch heute genau, wie ich ganz, halb traurig und halb erschrocken, sagte, wissen sie's denn? Und er sagte, ja! Und da hat er mir die Situation erzählt, ich weiß nicht, ob ich neulich

D.: Wissen Sie, ob irgend jemand, der von diesen Begebenheiten im Herbst 1938/39 informiert ist, ist da irgend jemand, der noch lebt, außer Ihnen? Und diesem Offiziersfreund von Ihnen?

Sch.: Ja, da sind also, wie ich sie schon genannte habe, da ist Beck, das ist Ihnen bekannt

D.: Ich weiß alle, die Sie genannt haben, aber da ist niemand anderes, der am Rande etwas wüßte.

Sch.: Nein, selbst wenn Winterstein noch leben wür-

de, würde der auch nur sagen können, daß bei ihm öfter Beck Sitzung abgehalten hat. Also [Rest unverständlich].

D.: Das können Sie gleich wiederholen.

Sch.: Ja, also von dieser Nennung⁽²⁾ des Herbstes 38 kennen wir ja das Schicksal. Der einzige vielleicht, der noch leben könnte, von dem ich nichts weiter gehört habe und mit dem ich nach dem Kriege nicht wieder Fühlung aufgenommen habe, ich wollte neulich, als ich vor 1 1/2 Jahren in Berlin war, hab' ich noch gesucht, er steht nicht mehr im Telefonbuch, der Oberstleutnant Winterstein, ich bin auch in der Uhlandstraße gewesen und hab mich in dem Haus erkundigt, da sind alles andere Mieter, da konnte mir nach 25 Jahren niemand mehr Auskunft geben. Das wäre sonst der einzige, der sagen könnte, daß in seinem Hause, in seiner Wohnung, daß er seine Wohnung öfter für Unterredungen für seinen alten Jugendfreund Beck zur Verfügung gestellt hatte.

D.: War das nur zu dieser Zeit, daß er sein Haus in dieser Weise zur Verfügung stellte, oder ist dies etwas, das Ihres Wissens nach in diesen Jahren oft geschehen ist.

Sch.: Ich weiß nur, das weiß ich nun nicht.

[Doppelgespräch] Ich habe ihn sehr häufig auf der Straße auch getroffen, habe ihn gelegentlich auch persönlich besucht, er ist auch mal zu uns gekommen, weil er ja meine Frau aus Wiesbaden kannte, da haben wir darüber, eine solche Frage hätte ich nie gestellt.

D.: Aber zwei-dreimal hat Beck da Zusammenkünfte gehabt mit anderen Herren?

Sch.: Sicherlich, häufiger, häufiger!

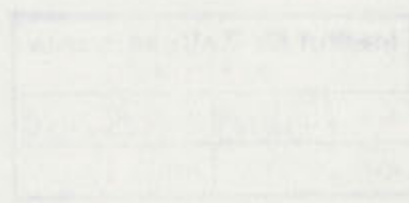
D.: Könnten Sie vielleicht ganz schnell sagen, dies ist meine letzte Frage für heute, wie Sie mit dem Lichtenberg in Berührung kamen, war das über den Bischof Kahlä?

Sch.: Ich habe damals Lichtenberg über Bischof Kahlä ganz oberflächlich kennengelernt, und zwar, als ich mit dem Bischof Kahlä verabredet war, und das ist vor 33 gewesen. Und als ich dann nach 33, ich bin nach Berlin gekommen, vielmehr ich mußte Ostpreußen, ich weiß nicht, ob das interessiert beiläufig, ich mußte Ostpreußen mit der Familie verlassen, weil ich von der SS, ausgerechnet von der SS, wo auch Heydrich nichts dagegen unternehmen konnte mehr, ich mußte Ostpreußen verlassen, und der Tag ist mir noch genau in Erinnerung, ich bin in der Nacht vom 27. zum 28. Januar 1935, das war also am Abend, Spätabend von Kaisers Geburtstag, ein ulkiger Zufall, am 27. Januar 1929 bin ich als junger Assessor von Wiesbaden nach Ostpreußen gefahren, wo ich hinversetzt war, und nun, am 27. Januar 1935 mußte ich mit der Familie, mit Frau und Kind Ostpreußen fluchtartig verlassen, bei Androhung weiterer Schutzhaft. Und das, wenn es auch für Ihr Buch nicht so wichtig ist, aber für Sie persönlich vielleicht, es waren noch zwei Bekannte mit im Zuge, als wir nachts nach Berlin fahren, das war mein langjähriger Zahnarzt, Königsberger Zahnarzt Dr. Rettich und ein sehr anständiger, der anständigste Nationalsozialist von ganz Ostpreußen, ein Mann, der Gauschatzmeister Keller, mit dem ich dadurch befreundet war, daß er war früher Landesinspektor gewesen und einer meiner Untergebenen, der nun, nach 1933, seine Ehre darsetzte, mich, der ich beschossen wurde und zwar mit, leider mit Erfolg, sich vor mich zu stellen, was ihm aber leider nicht mehr

gelang. Die waren mit im Zuge, im Abteil, und als wir über die Mogatbrücke fahren, das ist zwischen Marienburg und Dirschau, ich also Ostpreußen hinter mir ließ, da packte mich die Wut und da hab ich folgendes ausgestoßen, ich weiß es noch wörtlich: es würde keine göttliche Gerächtigkeit geben, an die ich glaube, wenn nicht diese Schurken, die mich hier aus Ostpreußen vertrieben haben, hinausgejagt haben, von das Wort "vertreiben" kannte man damals noch nicht, hinausgejagt haben, wenn die nicht mal genauso hinausgejagt würden. Das war Ende Januar, in der Nacht vom 27. auf 28. Januar 1935, und genau, auf den Tag, auf die Stunde, 10 Jahre später, da wurden aus Ostpreußen nicht nur diese 4 SS-Führer, die mich hinausgejagt hatten, sondern da wurden 4 Millionen unschuldiger Ostpreußen für diese Schurken mit hinausgejagt. Ist das nicht eigenartig?!!

D.: [unverständlich]

Sch.: Ja, ja, ja.



D.: Herr Dr. Schulze, unter anderem ist ^{dies} der 7. Mai des Jahres 1970. Herr Dr. Schulze, Sie haben mir sehr ausführlich erzählt, Ihre Verbindungen mit ^{Heinrich} Heinrich. Es interessieren mich ein paar Punkte in dieser Verbindung. Erstens, wie hat Heinrich reagiert in bezug auf diese Nachricht, die er Ihnen auf Ihrem

gab im Februar des Jahres 33. Hat er Ihnen diese Hitlers Absicht, in fünf Jahren kein freier Jude, in 10 Jahren kein lebender Jude in Deutschland, war er schockiert oder war dies etwas, was an ihm so abgeglitten ist.

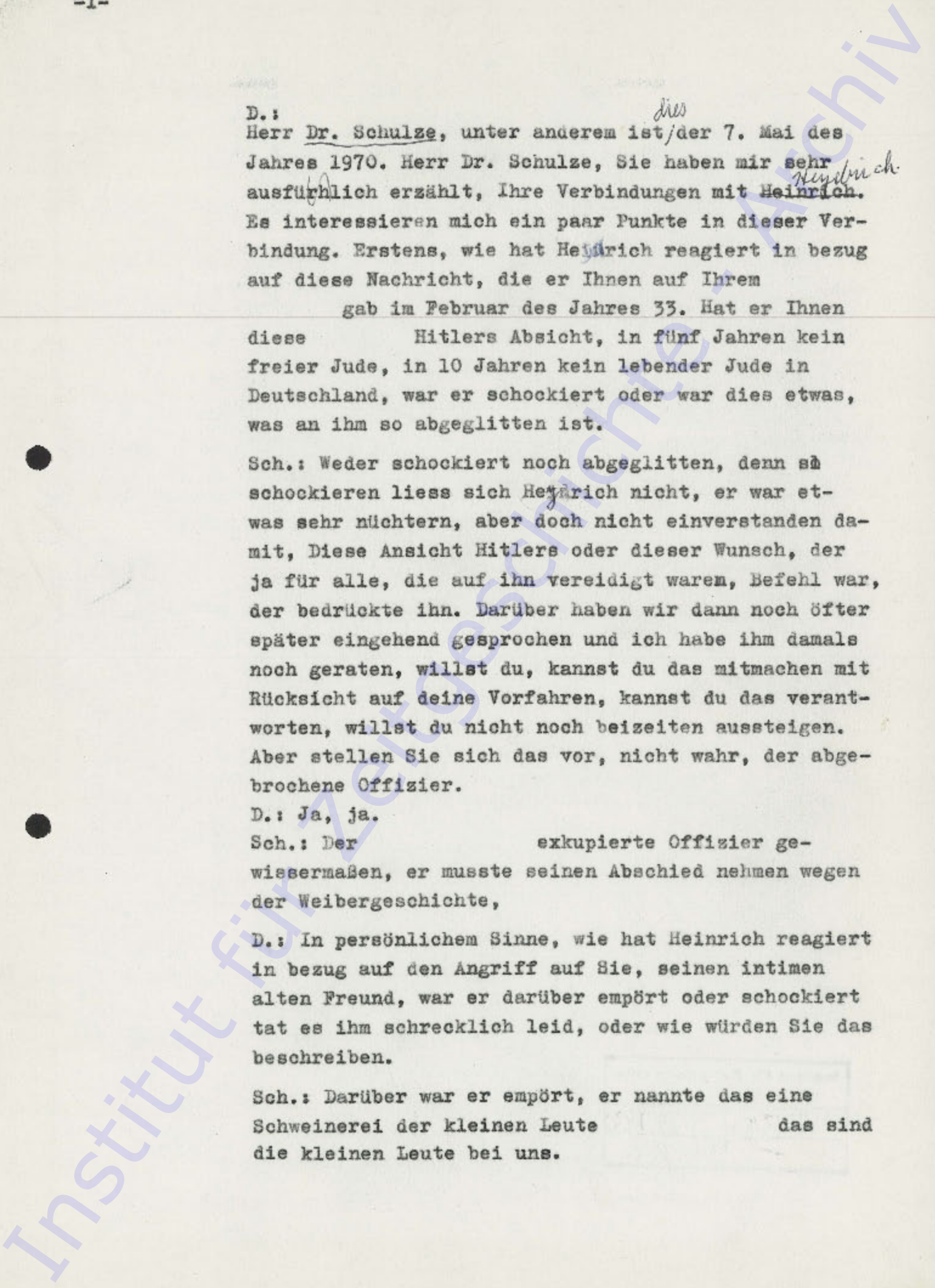
Sch.: Weder schockiert noch abgeglitten, denn sã schockieren liess sich Heinrich nicht, er war etwas sehr nüchtern, aber doch nicht einverstanden damit, Diese Ansicht Hitlers oder dieser Wunsch, der ja für alle, die auf ihn vereidigt waren, Befehl war, der bedrückte ihn. Darüber haben wir dann noch öfter später eingehend gesprochen und ich habe ihm damals noch geraten, willst du, kannst du das mitmachen mit Rücksicht auf deine Vorfahren, kannst du das verantworten, willst du nicht noch beizeiten aussteigen. Aber stellen Sie sich das vor, nicht wahr, der abgebrochene Offizier.

D.: Ja, ja.

Sch.: Der ^{exkurierte} Offizier gewissermaßen, er musste seinen Abschied nehmen wegen der Weibergeschichte,

D.: In persönlichem Sinne, wie hat Heinrich reagiert in bezug auf den Angriff auf Sie, seinen intimen alten Freund, war er darüber empört oder schockiert tat es ihm schrecklich leid, oder wie würden Sie das beschreiben.

Sch.: Darüber war er empört, er nannte das eine Schweinerei der kleinen Leute ^{das sind} die kleinen Leute bei uns.



D.: Hat er versucht, Sie zu retten *oder sie zu*
bestimmen diese Bande?

Sch.: Dazu war er zu klug, denn das hätte ihn vielleicht seine Stellung gekostet. Damals, wo ~~es~~ damals dem *Nitler* noch nicht bekannt war, *sein* jüdischer Einschlag. Von dem er mir dann später im Dezember ~~1933~~~~gegangen~~~~hat~~ es kann auch Ende November 1933 gesagt hat. Also ich glaube, den Vorgang habe ich geschildert, als ich mal wieder mit einer *bitte um Hilfe* zu ihm kam, ist das ~~xxx~~ n' Jude, dann lass die Finger davon.

D.: In bezug auf diese Schutzhaft, die verhängt wurde, meistens war dieser Ausdruck "Schutzhaft" ja nur ein anderer Name für "Haft", aber war dies eine wirkliche Schutzhaft oder hat Heydrich das arrangiert, sodaß Sie jetzt eine zeitlang von Angriffen verschont waren.

Sch.: Insofern, daß ich unter seiner eigenen Regie stand, war ich gewissermaßen Privatgefangener Heydrichs geworden.

D.: Wie ich mich letztlich erinnere, Heydrich hat über Ihren schrecklichen ~~Judenfall~~ *Judenfall* erstens von dem Dr. *Bischofsky* gehört, der von Ihrer Frau darüber benachrichtigt wurde.

Sch.: Ja, ja, der ist dann durch meine Frau, aber nicht von meiner Frau benachrichtigt worden, unmittelbar durch unseren Hausarzt, Dr. Korn, den meine Frau *ich* in einem Zustand, wo sie selbst nicht mehr telefonieren konnte, der hat die Nacht angerufen und hat dann veranlasst, daß der sofort den Heydrich nicht aufsuchte, sondern suchte, wo er ihn bekommen könnte.

D.: Ihre Frau war nicht in Schutzhaft, nur Sie selber.

Sch.: Wir sind dann zusammen, wir sind dann zusammen im Krankenhaus untergebracht worden, mit dem Kind.

D.: Aber sie war auch mit in Schutzhaft?

Sch.:

Sie war auch mit in Schutzhaft, und zwar in dieser besseren Schutzhaft, unter der Regie Heydrich. Das

war da, daß diese Schutzhaft auch eine wirkliche Schutzhaft plötzlich war. Was es ja gar nicht sein sollte, in Wirklichkeit war das ja nur eine Tarnung, nicht wahr, das war ja nur *zum Schein*.

D.: Genau, genau.

Sch.: Das war ja ungefähr die Menschlichkeit, wie bei der Beerdigung der Mutter von Gericke, die ich Ihnen vorhin geschildert habe, wo Gericke aus dem KZ beurlaubt wurde, bewacht von Gestapo-Leuten und seine Mutter beerdigen durfte, nicht wahr.

D.: Sie sagten, Ihr kleines Töchterchen war auch da, und wurde so mißhandelt, das kleine vierjährige Kind -

Sch.: Die war ins Gesicht getreten worden und war nun verschüchtert. Die hat noch jahrelang gezittert, wenn sie auf der Straße, auch in Berlin noch, nur einer in schwarzer Uniform ankam, dann fing das Kind an zu zittern und auf die andere Strassenseite zu gehen oder sich an einem festzuhalten.

D.: Nicht zu glauben. Dr. Schulze, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die volle Geschichte dieses Dokumentes erzählen würden. Es ist ja, was Sie mir gaben zur Kopie und Kopie zu machen, war nicht das Original. Das Original, wenn ich Sie richtig verstanden hatte, wurde zerstört von Dr. *Bulschowsky* als er in Paris war, ist das richtig?

Sch.: Es ist folgendermaßen, die Geschichte:

Ich habe es also im Krankenbett handschriftlich geschrieben, nur Zettel, ich habe es Ihnen damals ~~vor~~ kurz geschildert, ich mußte dabei auch vorsichtig sein, weil immer mal Kontrolle kam von der Gestapo, ob ich noch da sei. Jeder wußte, daß ich da garnicht rausgehen konnte in dem Zustand.

und das hatte dann der Student, er wurde erst dann Referendar, etwa ein der Student Werner Hinz, der bei uns wie ein Sohn behandelt wurde und der gewissermassen unser grosser Sohn war, er ist 10 Jahre jünger und ist gefallen . Der hat das dann immer mit rausgenommen, da er mich täglich besuchte, hat das in die Schreibmaschine übertragen -

D.: Sagen Sie, viele verschiedene Tagen hatten Sie ihm Zettel gegeben?

Sch.: Ja, sehen Sie, das hat ne Weile gedauert, vor allen Dingen hatte ja in den ersten Tagen mein Gedächtnis so gelitten, daß ich ursprünglich ganz neu anfangen musste. Ich merke das noch heute, daß mein sonst so hervorragendes Gedächtnis, das übrigens auch heute wieder ganz gut ist, daß das immer noch mal Lücken aufweist und wie ich vorhin schon sagte, urplötzlich erst wieder auftaucht, wenn man an etwas erinnert wird,

D.: Aber auch etwas mit Ihrer Verletzung zu tun hat, wirklich.

Sch.: Offenbar, ja.

D.: Erinnern Sie sich zufällig an das Datum, wo Heydrich bei Ihnen war? War er nur einmal bei Ihnen in diesen Wochen zwischen dem 1. Februar und Mitte März, diesen sechs Wochen?

Sch.: War nur einmal da.

D.: Wann es war, wissen Sie nicht?

Sch.: Das weiß ich heute nicht mehr.

D.: War es ziemlich bald, nachdem Sie wieder bei Sinnen waren, Sie waren ja nur ein oder zwei Wochen, wie Sie mir jetzt erzählt haben, bei Sinnen.

Sch.: Also, das ist passiert. In der Nacht vom 31. Januar

zum 1. Februar und der Brief ist abgesendet - von Werner Hinz weggebracht worden, von mir unter dem 17. März. Ich habe vorher, das wird mindestens 10 Tage, also von Anfang März, hab ich darangeschrieben, infolge dessen, und zwar gleich danach, nachdem Heydrich mir das gesagt hatte von dem doppelten 5-Jahresplan Hitlers

D.: Und auch von dem Plan für das Ermächtigungsgesetz und auch ~~für die~~ ^{also} ~~Leipzig~~ ^{Leipzig} hat schon die Gewerkschaften *verraten hatte.*

Sch.: Jawohl, jawohl. Und das hat wieder dazu beigetragen, möchte ich sagen, meinen Gesundheitszustand nach der Autosuggestion zu verbessern, mir sagte, das kann man doch hier nicht ohne weiteres ertragen, hier muss doch, solange man noch schreiben und denken kann, etwas unternommen werden, was vielleicht doch hätte verhindern können -

D.: Ich würd~~exxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ hier annehmen, daß es wahrscheinlich dann in der letzten Woche Februar war -

Sch.: Es ist Ende Februar oder Anfang März gewesen.

D.: Hat man Ihnen gesagt, in welcher Weise Leipert dazu überredet wurde, die Gewerkschaften in solch schnöder Weise zu verkaufen. Was war der Preis hier.

Sch.: Da muss man sich die ganze Situation vorstellen, wie sie damals war, es ist sehr leicht, heute zu fragen, unter welchen Bedingungen alles. Das wurde alles so beiläufig, Sie müssen sich vorstellen, da steht jemand am Kranken^{bett} eines Kranken, wo er doch überrascht, über dessen Misshandlung er doch überrascht war und die er nicht nur bedauerte, sondern verurteilte und nur damit entschuldigte, dass es also kleine, kleine Leute gewesen sind, auf *Haalimzer Dialekt* ausgedrückt. Daß aber nun nicht im einzelnen das so klar durchgesprochen wurde, daß man es sofort mitstenographieren hätte können, um es der Nachwelt zu erhalten.

D.: Ich denke z.B., daß er gesagt hätte vielleicht, im bitteren Spott über Leipert, daß dieser Mann hat für dies und das -

Sch.: Diesen bitteren Spott hatte er nicht nur über Leipert, sondern über die ganze sozialdemokratische Führung. Sie ist ja hernach auch von Hitler sind sie ja bitter kritisiert worden, nicht wahr. Es wurde, in diesem Dokument hat Dr. *Bielschowsky* darauf hingewiesen, daß er versucht hat, obwohl es an ihn nicht mit adressiert war, das Schreiben oder das Dokument, wie man es heute nennen kann, auch mit Otto Braun Fühlung zu nehmen, mit dem ich immer guten Kontakt gehabt hab und den er nicht bekommen hat, das war also nach dem 17. März, nicht wahr

D.: Ja, ja,

Sch.: Inzwischen weiss ja jeder, was man damals noch nicht wusste, dass Otto Braun am Tage, ~~am~~, am Abend des Wahl, des Wahlausganges, das ist wohl der 3. oder 5. März 1933 gewesen, diese Reichstagswahlen, die die Grundlage des Ermächtigungsgesetzes wurden, also die den Reichstag hervorgebracht haben, der das Ermächtigungsgesetz angenommen hat, daß Otto Braun an jenem Abend sich abgesetzt hat, wie man heute militärisch zu sagen pflegt, aber sagen wir ruhig, wie es damals war, geflüchtet ist, in die Schweiz und als Ministerpräsident, wenn auch als abgesetzter Ministerpräsident, aber immerhin doch noch führender Sozialdemokrat, er war ja schon im am 20. Juli na so 32, ausgebrochen worden, Sie erinnern sich.

D.: Ja. Wussten Sie, daß in jener Zeit, daß waren Sie nicht in den sechs Namen, die an dem Anfang Ihrer Schrift standen, angeschlossen hatten. Wussten

Sch.: Nein, ich hatte ihn deswegen nicht eingeschlossen, weil er ja nicht im Reichstag war. Er war nicht Reichstagsabgeordneter. Und ich habe, das hat, nur, *Bielschowsky* hat von sich aus versucht,

ohne daß ich ihn darum gebeten hatte, so im einzelnen konnte ich das vom Krankenbett aus nicht dirigieren, sagen wir nun, setz dich vorher noch mit dem und dem in Verbindung. Ich hatte es also adressiert an sechs Leute die ich nicht nur kannte, sondern gut kannte und auf die ich mich noch glaubte verlassen zu können, die ich bis dahin nicht nur als anständige, sondern auch mutige Leute kennengelernt hatte.

D.: Gott Sei Dank, daß Braun seinen Einfluss ausübte.

Sch.: Jawohl, jawohl, mit Rücksicht auf unsere Bekanntschaft, gute Bekanntschaft und ^{Biel} ~~Rischovsky~~ war ja auch ein paar mal mit Otto Braun zusammen, wo auch ich dabei war, in Liebenwerda gewesen, wo Braun gern zur Jagd hinfuhr und wo dann abends natürlich Politik getrieben wurde nach einem sogenannten kleinen Jagdessen.

D.: Ich nehme an, daß mit Ihren schrecklich verletzten Händen Sie wahrscheinlich den Bleistift nur so in der Faust überhaupt handhaben können.

Sch.: Ja also nicht wie ein Schulkind, wie ein Schulkind das lernt, das hat immerhin einige Schmerzen verursacht, die ich glücklicherweise heute vergessen habe, wie ich ja überhaupt über diese ganze Geschichte glücklicherweise insofern hinweggekommen bin, daß ich heute niemandem mehr darüber grolle, aber sehr empört werde, wenn ich Leute kennenlerne, die nun vielleicht eine Grundlage schaffen, durch eigene Dummheit, wie es damals die SPD getan hat, nach dem Grundsatz, den wir nun heute erst durch Albert Camus kennenlernen, kennengelernt haben, der aber die ganze Situation am besten beleuchten kann mit ganz wenigen Worten: Der Totalitarismus entsteht nicht durch die Tugenden seiner Anhänger, sondern durch die Untugenden seiner Gegner. Und da hat sich er-

erwiesen in jener Zeit, in jenen 8 Tagen, ~~какими~~
~~Ермактыгмнхякыныкы~~ oder in jenen paar Tagen vor
dem Ermächtigungsgesetz, daß die führenden Sozial-
demokraten plötzlich nicht mehr von der Tugend des
Mutes, sondern von der Untugend, sagen wir ruhig
von der Feigheit beherrscht wurden. Denn das hat
sich hernach ergeben, als ich später in Paris den
Breitscheid fragte: Na sag mal, warum habt ihr
denn das nicht getan, die einzige wirkliche schar-
fe Waffe, nicht das Nein-Sagen, sondern das Hinaus-
gehen aus dem Plenum und damit das Plenum beschluß-
unfähig zu machen, sagte er, ja was willst du denn,
da wären wir ja draussen alle verhaftet worden.
Worauf ich ihm gesagt habe, das ist aber unerhört,
so habt ihr eure Verhaftung nur um einige Wochen
verzögert, denn am 1. Mai, nachdem ihr nicht alle
mitmarschiert wart, bzw. der Leipert, unter Füh-
rung Leiperts bzw. die Regierung Leiperts, dann
sage ich, ja in der Nacht, zumindest am 2. Februar
frühmorgens, als die ganzen Gewerkschaftshäuser
besetzt wurden, habt ihr dann doch die Quittung
bekommen. Hitler hat euch ja alle ausgelacht, daß
ihr so töricht gewesen seid, und nicht diese
scharfe Waffe, die einzige Waffe angewendet habt,
das Ermächtigungsgesetz zu Fall zu bringen durch
Beschlussunfähigkeit des Reichstages, wobei die
Stimmen der bereits Verhafteten, nicht nur Kom-
munisten, sondern auch zahlreichen Sozialdemo-
kraten, und zwar der jüdischen Sozialdemokraten,
der jüdischen Freunde, Parteifreunde und Genos-
sen, daß die mitgezählt worden wären und daß die
damit mobilisiert worden wären.

D.: Zu welcher Zeit haben Sie Breitscheid in
Paris gesprochen.

Sch.: Das ist im Sommer 1939 gewesen, kurz vor
Kriegsausbruch. Ich habe ihn zweimal getroffen,

die genaue Zeit weiss ich noch, das letzte Mal war es also kurz vor Kriegsausbruch, im August 1939.

D.: Das war wahrscheinlich die Zeit dieser Aussprache, die Sie gerade erzählt haben.

Sch.: Es kann auch vorher gewesen sein, aber

D.: Wer war alles anwesend?

Sch.: Das ist wohl im Jahr vorher, im Jahre 38 gewesen. Er war ja vorher lange Zeit erst in Prag gewesen,

D.: Aber von Dr. ^{Biel} ^w ~~W~~ischofsky wo Breitscheid da geschrieben hatm, ein oder zwei, der andere war Gerlach, die ihm mehr oder weniger zustimmten.

Sch.: An sich ist Gerlach wohl derjenige gewesen, der sich in dieser Situation am klügsten, diese Situation, in der sich die SPD befand, am klügsten und klarsten erkannt hat. Gerlach war, übrigens ein Kollege von mir, er war Landesrat, wir hatten uns dadurch näher kennengelernt und angefreundet, weil wir beide im Hauptausschuss der Deutschen Landesfürsorgestellen saßen. Er als Leiter der Hauptfürsorgestelle für Kriegsschädigte in Düsseldorf, also der Provinz, der Rheinprovinz, und ich als Leiter der Hauptfürsorgestelle von Ostpreussen in Königsberg, ~~xxx~~ kamen wir in den Jahren von 1929 bis 1933 fast monatlich zusammen.

D.:Übrigens Breitscheidit wird auch von ^{Biel} ^w ~~W~~ischofsky beschrieben als mehr oder weniger einverstanden.

Sch.: Ursprünglich ist ^{er} es gewesen, aber es hat sich wohl dann der, na sagen wir, der Untugend, um das Wort nochmals herauszu, der Mehrheit, sagen wir de facto - er war ja Fraktionsvorsitan-der - gebeugt. Und dann natürlich gewiss, wie

Breitscheid das ganz richtig gesagt hat, ja was sollten wir schon machen, draussen stand ja, und zwar in den Gängen der Kroll-Oper, stand ja die SA und die SS und wie wussten, was ihnen blühte, wenn sie nicht mitgemächt hätten. aber, ich habe ihnen dann auch gesagt, wäre das nicht ein ehrenvoller ~~ehrvollerer~~ ehrenvollerer Untergang gewesen, und eine nach aussen hin gerechtfertigte Verachtung, wenn euch das an jenem 24. nachts passiert wäre.

D.: In bezug auf das Dokument, nachdem alle diese vier, die Dr. ^{Biel} Wischowsky erreichen konnte, es gelesen hatten, hat er es dann selber behalten, oder es Ihnen zurückgegeben?

Sch.: Ich hatte ihn darum bitten lassen durch Werner Hinz, dieses Dokument in keine anderen Hände fallen zu lassen. Er hat es auch dem Hinz nicht zurückgegeben, der ist sofort wieder zurückgefahren, der konnte ja nicht die ganze Zeit dabei bleiben, nicht wahr, es waren ja immer noch 4-5 Tage, die bevorstanden, oder beinahe eine Woche. Er hat es behalten und hat es dann, schon in der ersten Zeit, nachdem er seine Familie nach Frankreich gebracht hatte, dorthin gebracht. Ich hätte ihm, wir haben uns kaum noch darüber unterhalten, ich hatte ihn gebeten, es zu vernichten und davon war ich ausgegangen. Deswegen haben wir da weniger davon gesprochen. Er hat es aber, weil er wohl erkannte oder sich gesagt hatte, das kann noch mal von Bedeutung sein, hatte er es komischerweise nicht vernichtet, sondern hat es nach Frankreich gebracht. Er hat es irgendwie, natürlich nicht als Gesamtdokument, er hat es aufgeteilt, hat es zum Teil zerschnitten, hat es in Bücher gelegt und hat es dann später wieder zusammengesetzt. So ist es also doch erhalten geblieben. Wenn auch mit einigen, es ist einiges verloren gegangen, Wir haben dann nach dem Kriege haben wir es

hat er es noch einmal zusammengestellt, da kamen dann auch gewisse Erinnerungen, nicht wahr, aber es war fast, in Kleinigkeiten, ich glaube, in guter Überzeugung sagen zu können, es ist wörtlich so erhalten geblieben, oder wie es damals abgefaßt worden ist.

D.: Wenn ich richtig verstanden habe, beinahe die ganze Sache wurde erhalten, hier und da ein paar Sätze usw.

Sch.: Wo Worte fehlten, die man garnicht lange überlegt hat, und sind dann wieder eingesetzt worden.

D.: Also 95 % ist genau wie

Sch.: Man kann wohl sagen 99 %

D.: 99 % das ist also

Sch.: Kleine Ecken, die irgendwie, Sie kennen das, Papierzettel, die nun 12 Jahre und noch länger geruht hatten.

D.: Haben Sie zufällig verschiedenes, das Original noch, die verschiedenen Teile, die dann zusammengeflickt wurden.

Sch.: Nein, nein

D.: Das ist schade, das wäre interessant. Können Sie mir bitte etwas mehr erklären, Dr. Schultze, in bezug auf das Plenum, glaube ich, ist der Ausdruck, wenn die Sozialdemokraten nicht dagewesen wären, nach den Regeln des Reichstags wären nicht genug dagewesen, um aktionsfähig zu sein. In irgendeiner Sache oder nur in solch wirklich, will mal sagen Verfassungsfrage?

Sch.: Es ist der Unterschied zwischen einfachen Gesetzen, die mit einfacher Mehrheit beschlossen werden, und der von verfassungändernden Gesetzen, die eine qualifizierte, einer qualifizierten Mehrheit bedürfen. Und da hier durch das Ermächtigungs-

gesetz die Grundrechte ausser Kurs gesetzt wurden, ausser Kraft gesetzt wurden, musste dafür natürlich die qualifizierte Mehrheit vorhanden sein, sodaß es also der Sozialdemokratie umso leichter geworden wäre, zu *indivieren*, weil sie und die vielen Kommunisten zusammen, wenn also die anwesenden Sozialdemokraten, hören Sie zu, die anwesenden Sozialdemokraten herausgegangen, das Plenum verlassen hätten, und einer zurückgeblieben wäre, den Arm hochgehoben hätte und zu Göring gesagt hätte, Herr Präsident, ich beantrage, die Beschlussfähigkeit des Hauses festzustellen, ~~dann hätten sie eingesperrt~~, von Kommunisten war also keiner mehr da, die waren alle eingesperrt, und von Sozialdemokraten waren, soweit ich es heut noch in Erinnerung habe, wohl fast sämtliche Juden und noch einige mehr eingesperrt. Und wenn nun noch dazu die übrigen Sozialdemokraten alles rausgegangen wären, dann wäre der Reichstag für die qualifizierte, verfassungsändernde Mehrheit beschlussunfähig gewesen und das Ermächtigungsgesetz hätte nicht beschlossen werden können. Und wenn es trotzdem geschehen wäre, dann wäre das für die gesamte kulturelle, zivilisierte, demokratische Welt ein Affront gewesen, daß man damals schon erkannt hätte, die wollen ja garnicht die Demokratie, nicht wahr. So kamen sie das, das war ja die furchtbare Tragödie und wenn man es heute rückschauend ansieht, mit der gleichen Empörung, wie ich es damals in dieser Situation gefürchtet habe, daß die Demokratie sich selbst in feierlicher, solenner Form gewissermassen, durch Harakiri, wie die Japaner das feierlich machen mit ihrem Selbstmord, selbst umgebracht hat. Das ist das, was mich mit zunehmendem Alter immer wieder empört und immer wieder dazu anregt, zu warnen, daß wir diesen Weg nicht wieder beschreiten, wie ihn die Weimarer Demokratie zum Untergang

gebracht hat. Es gibt viele Anzeichen dafür, dass wir jetzt wieder auf diesen Weg hinsteuern. Das ist auch das, was den Dr. Gericke, den ich Ihnen vorhin vorlas, nicht wahr, daß das ihn damals schon, 1952, bewogen hat, mit einer sehr starken Sorge die Dinge hier in der Bundesrepublik zu sehen. Und daß er damals mit dieser Begründung in den Osten gegangen ist, wobei ich, wenn ich das auch zu würdigen weiss, betonen darf, daß ich wohl dadurch nicht in den Verdacht komme, irgendwie kommunistenfreundlich zu wirken. Selbst wenn es mir befohlen würde, hätt ich das nicht werden können, erstens mal schon wobei ich sagen darf, ich stimme mit dem, mit jenem Kölner Jesuitenpater völlig überein, der mal vor einigen Jahren gesagt hat: Wenn der Kommunismus, also der Bolschewismus heute ein Bekenntnis zu Gott ablegen würde, dann würde ich noch gestern Abend Kommunist werden. Aber das kann er eben nicht, dann gibt er sich auf. Das ist ja die furchtbare Tragödie unserer deutschen Demokratie, die wir, wir sprachen vorhin darüber, die darunter leidet, daß jeder sie etwas anders versteht. Am vernünftigsten hat es mal Thomas Dehler, dem ich parteipolitisch nicht anhängen, ich darf betonen hier und darüber mache ich gar kein Hehl, ich sehe in der CDU zwar nicht die beste Partei, aber von allen schlechten Parteien die am wenigsten schlechte. Und deshalb bin ich nicht nur CDU-Anhänger, sondern CDU-Propagandist sogar, will ich sagen, aber Thomas Dehler hat einmal vor Jahren, ich glaube da war er sogar noch, er war ja der erste Justizminister, hat es folgendermaßen definiert: Demokratie ist nicht Herrscher der Zahl, sondern Herrscher des Rechtes. Was sich übrigens ohne weiteres ablesen lässt aus dem Artikel 20, Abs. 3, des Grundgesetzes.

D.: In bezug auf Ihr Dokument, das da

Datum sei, daß trotz Ihrer doppelten hermetischen Weltabgeschlossenheit, sind in einem Krankenzimmer dennoch und zwar gerade durch

zwei anständige, über die nächste Entwicklung entsetzte alte und *nordische* Nationalsozialisten glaubhafte Nachrichten gedrungen, denen zufolge Hitler durch verlockende Versprechungen an sämtliche übrigen Parteien diese bereits für die Zustimmung gewöhnen hatten usw. Wer waren diese zwei alten Nationalsozialisten?

Sch.: Diese beiden waren, ich hatte sie also damals nicht genannt, konnte sie nicht nennen, um sie nicht in das *ixgandwix* Dokument irgendwie in verkehrte, nämlich nationalische Hände geraten wäre, um sie nicht unmöglich zu machen, wahrscheinlich dann sofort umgelegt worden wären, das war der eine, mein Jugendfreund Heydrich und der andere war der anständigste Nationalsozialist, den ich in Ostpreussen kennengelernt habe, das war der damalige Gauschatzmeister Penner. Penner kannte ich dadurch, sehr gut, er war Landesinspektor, also mittlerer Beamter in der Landesverwaltung, in der ich Landesrat war. Er gehörte auch mit zu meinem Arbeitsgebiet, war mir also dienstlich unterstellt und war ein ausserordentlich zuverlässiger, tüchtiger, mittlerer Bürobeamter. Wir hatten guten Kontakt miteinander bekommen, er wusste, daß ich Sozialdemokrat war, aber ich wusste nicht, dass er damals heinlich schon führender Mann in der NSDAP war, und erst nach 1933 nach der Machtübernahme habe ich das gemerkt. Gewiß, vorher schon hatte er verschiedentlich offen Kritik an der SPD geübt und ich umgekehrt an der NSDAP, weil ich fürchtete, er würde sich ihr zuwenden, was er also schon seit Jahren getan hatte, schon ehe ich nach Königsberg kam und dennoch hat er mir immer die Treue und die Freundschaft gehalten, er war auch derjenige, der es außerordentlich bedauerte, der seiner Empörung in viel stärkerem Maße Ausdruck gab, als es mein Jugendfreund Heydrich tat. Der Heydrich war also sehr stark, wie ich schon sagte, nicht sentimental, während während Penner ein außerordent-

lich feinführender Mann war und der als mittlerer Beamter gerade weil er kein Jurist war, ein gutes Gefühl für Gerechtigkeit hatte. Er war, glaube ich, als Waisenkind aufgewachsen, war im Militärwaisenhaus groß geworden, war ehemaliger Unteroffizier, also sogenannter Militäranwärter, der nun, nach 33, wo er plötzlich als Gauschatzmeister auftauchte, also ein grosses Tier war, eigentlich mächtiger als der Gauleiter, ich darf bei dieser Gelegenheit in Parenthese einführen, eine Mischung Weisheit, die folgendes sagte: "Gott ist allmächtig, noch mächtiger ist unser geliebter Führer, aber über beiden steht der Reichsschatzmeister Schwarz". Das war nämlich derjenige, der die Gelder in den Fingern hatte, das sehen wir ja heute auch überall in der Welt. Die Mächtigsten sind nicht die Staatsmänner, die staatsführenden Männer, und nicht unser Herrgott, sondern das sind die Finanzminister, die das Geld in den Fingern haben.

D.: Aber können Sie Heydrich wirklich so beschreiben, dann - "zwei anständige, über die jüngste Entwicklung entsetzte *Nixton also z. aliter?*"

Sch.: Ja, das war also doch mit einem gewissen Entsetzen, ich habe es vorhin gesagt, vielleicht etwas abschwächend, oder damals vielleicht etwas zu stark betont, und, sie waren beide mit dieser Neuentwicklung, die die NSDAP nach der Machtübernahme schon angetreten hatte, vor dem Ermächtigungsgesetz, damit waren sie beide nicht einverstanden und ich habe das damals vom Krankenbett aus so angesehen, und so haben sie es mir auch zum Ausdruck gebracht, daß sie entsetzt waren. Ich muß, wenn ich das damals geschrieben habe, so habe ich das unter dem damaligen Eindruck getan, der also noch sehr frisch war, Penner besuchte mich sehr häufig dort und hat also alles getan, um auch die Situation für mich zu erleichtern. Was er allerdings nur in gewisser Hin-

sicht konnte, in beschränktem Maße, im übrigen war ich mir über mein Schicksal völlig im klaren.

D.: Denken Sie, was wäre möglich, irgendeinen dieser Ärzte zu finden, Sie wissen nicht zufällig, ob einer der fünf oder sechs oder acht Ärzte, die Dr. Bischofsky erwähnt, noch am Leben sind und zu sprechen wären?

Sch.: Ich habe schon wiederholt danach gefahndet, also Dr. Korn, nein, Dr. Korn ist, er war ja mein langjähriger Hausarzt, den ich seit Anfang 29, wo ich nach Königsberg kam, hatte ich den bekommen durch Vermittlung eines Kollegen, des Landesrates Dr. Genzen, der selbst Arzt war, aber nicht praktizieren konnte und durfte, war also Dr. Korn mein Hausarzt geworden. Und die anderen, das war also Dr. Korn, der ist dann im Jahre 1936 nach Berlin gekommen oder es kann auch, 1935 wohl schon und wir wurden zufälligerweise - ich wohnte, ich hatte Wohnung genommen, Sie kennen ja mein Schicksal, ich mußte, Ende 34 bekam ich Aufenthaltsverbot in Ostpreussen durch die dortige SS, musste also Ende Januar, es war am 27. Januar Kaisers Geburtstag, habe ich Ostpreussen verlassen mit der Familie und hatte Wohnung bekommen in der Motzstrasse, in Berlin und um die Ecke rum, in der nächsten Nachbarstrasse war Dr. Korn mit der Familie. Er ist hernach, ich weiß nicht, hat er glaub ich nicht mehr erleben brauchen, daß er den Judenstern tragen mußte, er ist dann, er hat nicht Selbstmord begangen, sondern er ist gestorben. Er war, ~~ja~~, ursprünglich ~~war er~~ nicht krank, er ist aber dann durch die ganze Situation, wie so viele Juden,

D.: Ja, natürlich

Sch.: Ja, es hat mich damals noch in Berlin behandelt, ein, der auch in allernächster Nähe wohnte, ein Dr. Stettiner, das war der Bruder eines Bekannten, des bekannten Stadtältesten, Professor Stetti-

ner in Königsberg. Der Professor Stettiner in Königsberg hat wenige Tage nach den Nürnberger Gesetzen Selbstmord begangen, weil er seine nichtjüdische Hausangestellte, er war alter Jungeselle, hätte entlassen müssen. Ja und von den Ärzten. Dr. Korn ist gestorben. Dann war Professor *Stieder*, der wird wohl kaum noch am Leben sein, er war damals schon ziemlich alt. Dann Professor Böttner ist erst nach 45 unter russischer Herrschaft -47- umgekommen. Böttner war übrigens, ist nie Parteigenosse geworden, denn Professor Böttner war Logenbruder, Freimaurer und dann ist noch Professor Assmann gewesen, na, wer war es noch,

D.: Dr. Kiese?

Sch.: Kiese, ja, Dr. Kiese war Orthopäde, es waren alle

D.: Käfer?

Schl: Dr. Käfer, das war der Generalarzt, der ist dann später auch nach Berlin gekommen, allerdings nicht als Emigrant, er war ja in Berlin Chefarzt des 3. Armeekorps geworden, den habe ich während des Krieges wiederholt, schon vor dem Kriege, er wohnte in meiner allernächsten Nachbarschaft, am Prager Platz, der ist Ende des Krieges gestorben.

D.: Dr. Hilbert?

Sch.: Der alte Hilbert, der wird wohl kaum noch leben, der war damals schon alt, es war übrigens, Hilbert ist der Bruder von dem bekannten Göttinger Mathematiker, Professor Hilbert, ich weiß nicht, das wird Ihnen als Historiker ja ein Begriff,

D.: Ja ja, Dr. Schellung?

Sch.: Dr. Schellung, ich fürchte, der wird auch nicht mehr am Leben sein, ich habe mich immer wieder nach denen erkundigt, aber habe nichts Näheres *erfahren*

Können.
D.: Aber Dr. Rettich?

Sch.: Dr. Rettich, der war noch jünger, der soll

aber auch angeblich auch nicht, ich habe mich immer wieder erkundigt, es ist wohl kaum noch jemand am Leben von den alten Herren, oder Rettich war noch der jüngste, der übrigens mitfuhr auf der Fahrt von Königsberg zu *Kierwald* damals an jenem 27. Januar 1935.

D.: Jemand hat einen Namen genannt von einem Bürgermeister von Königsberg, ich glaube Leisky ist der Name. Gibt es Leisky oder so etwas ähnliches zu der Zeit, es könnte auch später sein, ja.

Sch.: Leiske? ist Bürgermeister von Leipzig gewesen.

D.: Ich weiss nicht, irgendwo hab ich den Namen - in bezug auf jetzt auf das im Oktober 38, erinnern Sie sich ob Bischof *Kahler* erstens den Lichtenberg vorgeschlagen hatte in der Diskussion. Ich glaube, Sie haben sich bereits arrangiert durch den Bischof *Kahler*, hat der Lichtenberg als den anderen katholischen Kleriker vorgeschlagen, der an der Besprechung teilnehmen sollte?

Sch.: Lichtenberg, ursprünglich wollte man Lichtenberg selbst darum bitten, oder bei Lichtenberg sich, ich möchte sagen, na nicht Gewissheit holen, sondern die Ansicht eines damals in Berlin sehr bekannt geworden durch seine Gebete für die Juden sehr bekannt gewordenen katholischen Geistlichen, der höchstes Ansehen genoß, mal dessen Auffassung zu hören. Und ich habe das, glaube ich, schon in dem Artikel gesagt, daß eine Zusammenkunft oder eine Einladung bei Lichtenberg für mich unmöglich gewesen wäre, weil Lichtenberg durch seine Predigten unter ständiger Kontrolle *stand*.

D.: *Zu* exponiert war?

Sch.: Zu exponiert war, nicht nur zu exponiert, sondern unter ständiger Kontrolle stand, was ich

Übrigens durch Heydrich wusste. Ja in, eigenartig, in dieser Beziehung, ich habe es Ihnen glaube ich schon einmal gesagt, ich weiss nicht, ob es auf Band aufgenommen worden ist, dadurch, daß ich der Ältere von uns beiden war und er war damals glaube ich Quintaner oder Quartaner, und ich war Obertertianer, als er als Gast im elterlichen Forsthaus war und in der Pennälerzeit schaut man natürlich zu der, zu den höheren Klassen mit Hochachtung. Und er hat wahrscheinlich auch einiges von mir gelernt, je weiter wir, wie ich das geschildert habe, wir beide zusammen als junge Pennäler im Kriege von dem Regierungsassessor ~~Harecke~~ ^{Harecke} den wir jeden Ferienbesuch, wenn er da war, und gut, auch vieles gelernt haben, denn der war ja noch der war ja noch um sieben Jahre älter als ich und ich war um ungefähr zweieinhalb- oder drei Jahre älter als Heydrich. So stand also Heydrich, auch nachdem er nun das grosse Tier geworden war, doch in einem gewissen Achtungsverhältnis zu mir und war sogar stolz auf das, was er nun alles leistete, weil er der Überzeugung war, in gewisser Hinsicht auch, soweit er sich anständig benommen hätte, sein konnte, dass ich ihn bewunderte. In gewisser Hinsicht hab ich ihn sogar bewundert, über die Grausamkeit, die er sich schliesslich angeeignet hatte und der er unterlegen war, aber da hab ich, diese Bewunderung hab ich ihm nicht besonders ausgedrückt, ja. Er war also in dieser Beziehung ausserordentlich offen, in der Annahme, in der, nicht ausgesprochen Annahme, daß mir das also kolossal imponierte, welch ein tüchtiger Kerl er war. Er hat sogar damit geprotzt damals, ob zu Recht oder zu Unrecht weiss ich nicht recht, daß er mit, der Hauptmanager dafür geworden war, an dem Untergang von dem Marschall Tuchatschewskij, wo er angeblich, ich weiss nicht, haben wir darüber gesprochen?

D.: Ich glaube, Sie haben es erwähnt, aber das ist ja oftmals so gesagt worden

Sch.: Ja, es ist, ob es durch ihn überhaupt, ob es wirklich ist, darüber kann ich auch keine Auskunft geben.

Er hat sich dessen gebrüstet, ob zu Recht oder zu Unrecht sei dahingestellt, immerhin, er war sich also seiner Stärke durchaus bewusst, allerdings auch seiner Schwäche, die ja in seinen Vorfahren begründet war und ich bin nach wie vor nicht nur der Überzeugung, sondern glaube es stark und fest sagen zu können, daß Heydrich doch *Mischling* war. Wenn das heute bestritten wird,

D.: ~~Was mich noch interessiert, sagen Sie mir~~

Es hätte mich noch interessiert

das Mitleid seines Bruders, das ich Ihnen gegeben habe. In bezug auf

Sch.: Das sagte ich Ihnen ja, das sagte ich Ihnen ja schon, daß die Mutter Heydrichs sehr stark jüdisch aussah

D.: Ja, auch im Profil.

Sch.: Ja, und vor allen Dingen dann, ein ganz kleiner Vorgang, ich weiss nicht, ob ich Ihnen den schon geschildert habe und ob wir so darüber gesprochen haben, der mir heute noch die Gewissheit gibt, daß sie *Mischling, (Mischling?)* war. Daß sie nun in dem Zeitalter des Antisemitismus allen Verdacht, daß sie Jüdin sein könnte, von sich ablenkte, indem sie, ich weiß das von einer Verwandten, die das miterlebt hat, in einem Lebensmittelgeschäft

D.: Das haben Sie mir erzählt

Sch.: Haben Sie das auf Band aufgenommen?

D.: Ja, das haben wir auf Band aufgenommen

Sch.: Wo die Leute empört waren, daß sie unter Mißachtung der Schlange sofort an den Ladentisch steuerte und sagte: "Sie wissen wohl nicht, wer ich bin, mein Sohn ist der Reichsprotector von Böhmen und Mähren

D.: Das ist alles auf Band.

Sch.: Ja, ja, das ist doch ein, als ich das hörte, war ich entsetzt, das hatte ich ihr bis dahin nicht zugetraut, das ist doch ein Zeichen eines ausserordentlichen *Minderwertigkeits* komplexes.

D.: Das mag sicher sein. In bezug auf das Krankenhaus, wo diese Begegnung im Oktober 38 stattfand, Sie werden sich jetzt nicht erinnern, ich glaube, wir haben das letzte Mal darüber gesprochen, aber ich hatte nicht die Namen zu der Zeit, ob es St. Hedwigs- oder St. Josefs- war - *hierbei gesprochen!!*
Wo es war, möchte

Sch.: Jetzt, ich bin daraufhin schon ange, hat ein Herr bei mir angefragt, ich habe im Moment seinen Namen nicht im Gedächtnis, könnte es aber, wenn ich den Briefwechsel heraussuche, was jetzt wohl ein bißchen, bis zum nächsten Mal will ich das getan haben oder werd es Ihnen schriftlich noch nachtragen, von einem Oberstudienrat, der seinerzeit als junger Mann in Braunsberg oder in, jedenfalls in Ostpreussen tätig gewesen ist, ein Katholik, und der nun eine Biographie über Maximilian *Kaller* schreibt. Der fragte, nachdem er erst ziemlich spät irgendwo unter derlei den Artikel gelesen hatte, in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 19. Juni vorigen Jahres, hatte er auch Bedenken, über die Richtigkeit der *Haupt* *Orts?* angabe, des katholischen Krankenhauses. Als ich ihm dann aber schrieb, hören sie mal, das ist dort und dort gewesen, und zwar in, meines Wissens, ~~meiner~~ meiner Erinnerung nach in der Ziegelstrasse (in Klammer, ich habe das damals wohl schon beim letzten Mal gesagt, als ich im Sommer 68 in Berlin war, in Westberlin, als Zeuge in der Sache Lichtenberg, da wär ich ganz gerne mal

D.: 68!

Sch.: 68, da wär ich ganz gern mal dort wieder hingegangen. an diese Stelle, um mich zu überzeugen.

Aber ich habe es dann vermieden, den Ostsektor zu betreten, obwohl ich nichts zu befürchten habe, ich hatte nur eigentlich keine Zeit dazu, aber ich habe dann, als ich dem Studienrat geschrieben hatte, wo es gewesen ist, sagte er ja, entschuldigt er sich gewissermaßen, schrieb er mir zurück, jetzt sei er überzeugt, daß ich doch recht gehabt hätte.

D.: Das ist sehr interessant. Ach diese Berd.... von

Sch.: Ja, ja, also wie gesagt, das war, dadurch, daß die Zusammenkunft der Offiziere, es war ja nur Oster, oder zunächst bei einer Feier von Fritsch und Oster und Lichtenberg und jetzt kann ich noch dazu sagen, ich, was ich in der Zeitung nicht hervorgehoben habe, ich habe da von einer weiteren Person nur gesprochen, waren wir auf den Ausweg gekommen, daß wir uns einladen ließen, vom Bischof *Haller* an einen Ort, wo er gelegentlich abstieg, er hatte noch ein anderes Absteigequartier an seiner früheren Kirche, es war da etwas nach dem Osten raus, ich weiß im Moment nicht, *wo jeder sah?* und so fiel das weniger auf, daß wir in dieses Krankenhaus gingen, das war ein offenes Krankenhaus, ein katholisches Krankenhaus, wo natürlich keiner der Offiziere in Uni- weder Oster noch bei der *Feier* von Fritsch in Uniform dort gewesen und daß es gerade diese beiden waren und nicht Beck, das habe ich Ihnen vorhin schon erklärt, weil diese beiden ja besonders religiös fundiert waren, *Feier* von Fritsch als Enkel ~~von~~ des

D.: ^{eines} ~~von~~ Bodelschwing^K.

Sch.: ^{sein} des Mutter eine Bodelschwing^K war, also wars der Enkel oder Großneffe von Vater Bodelschwing^K bzw. der Neffe, jedenfalls naher Verwandter und dessen besonders tiefreligiöse Ein-

stellung auch bekannt war und dann Oster als Pfarrerssohn.

D.: In bezug auf, wie kam es, daß Sie später ~~xxxx~~ ins KZ kamen? Was haben Sie da verbrochen im Nazireich oder wie kam es, daß Sie ins KZ kamen.

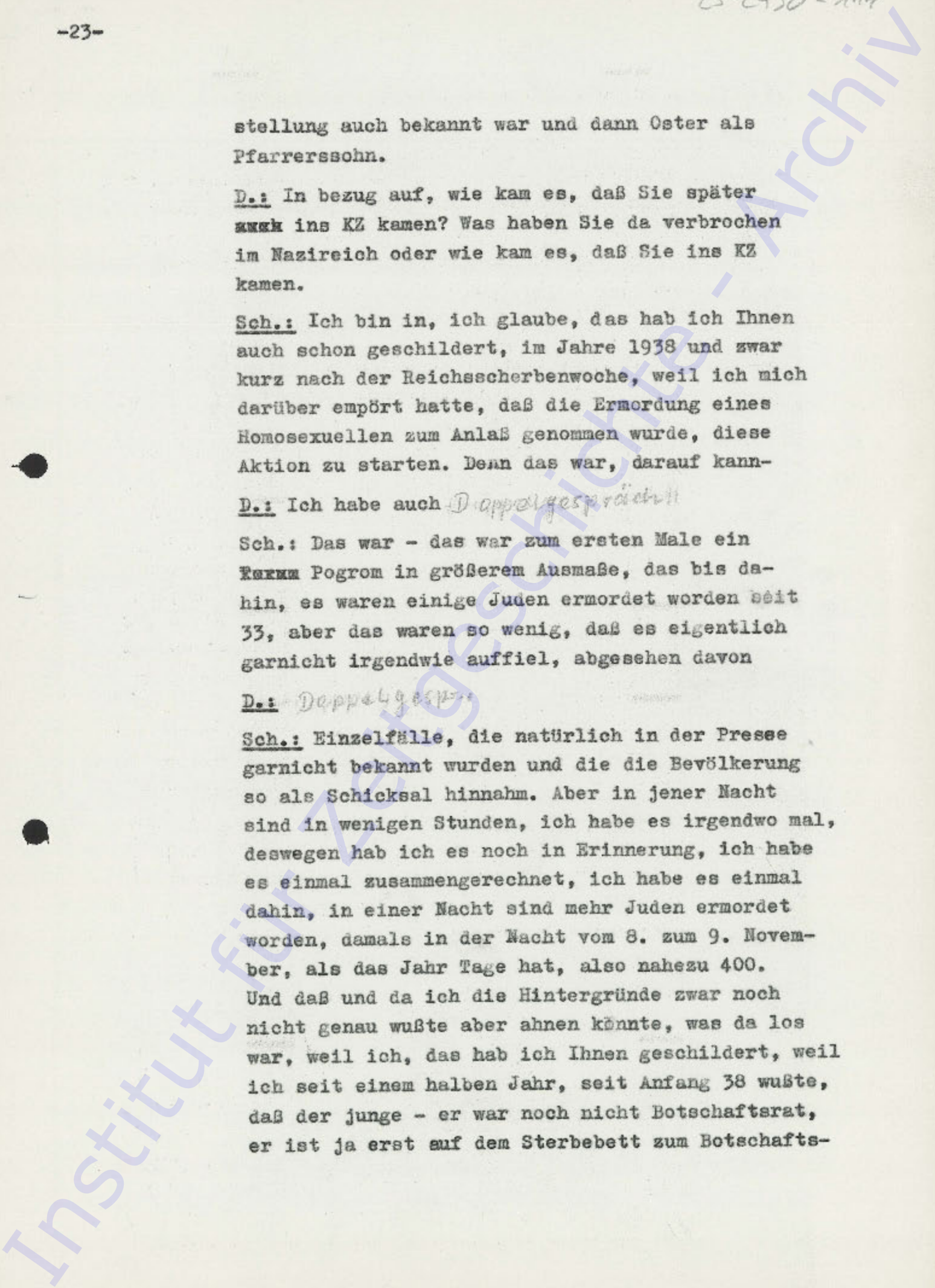
Sch.: Ich bin in, ich glaube, das hab ich Ihnen auch schon geschildert, im Jahre 1938 und zwar kurz nach der Reichsscherbenwoche, weil ich mich darüber empört hatte, daß die Ermordung eines Homosexuellen zum Anlaß genommen wurde, diese Aktion zu starten. Denn das war, darauf kann-

D.: Ich habe auch *Doppelgespräch*

Sch.: Das war - das war zum ersten Male ein ~~xxxx~~ Pogrom in größerem Ausmaße, das bis dahin, es waren einige Juden ermordet worden seit 33, aber das waren so wenig, daß es eigentlich garnicht irgendwie auffiel, abgesehen davon

D.: *Doppelgespräch*

Sch.: Einzelfälle, die natürlich in der Presee garnicht bekannt wurden und die die Bevölkerung so als Schicksal hinnahm. Aber in jener Nacht sind in wenigen Stunden, ich habe es irgendwo mal, deswegen hab ich es noch in Erinnerung, ich habe es einmal zusammengerechnet, ich habe es einmal dahin, in einer Nacht sind mehr Juden ermordet worden, damals in der Nacht vom 8. zum 9. November, als das Jahr Tage hat, also nahezu 400. Und daß und da ich die Hintergründe zwar noch nicht genau wußte aber ahnen könnte, was da los war, weil ich, das hab ich Ihnen geschildert, weil ich seit einem halben Jahr, seit Anfang 38 wußte, daß der junge - er war noch nicht Botschafterat, er ist ja erst auf dem Sterbebett zum Botschafts-



rat befördert worden, der junge Attaché vom Rat,^h daß der homosexuell war und den Beweis hab ich Ihnen ja, Sie haben es mitgenommen, nicht wahr, das Original, bzw. die Fotokopie habe ich selbst und Sie haben eine Abschrift davon bekommen.

D.: Richtig, wie kam es, daß-

Sch.: Dann erst, dann wurde natürlich in den internen Kreisen, ich sagte Ihnen, wie ich dazu gekommen bin, durch den Oberstaatsanwalt Kö^{ru}singer, dem Dezernenten des Homosexuellendezernates. Und das hatte also den Goebbels furchbar empört, daß da einer wußte und auch darüber gesprochen hatte, daß der vom Rat, daß man damit nicht einen Deutschen ermordet hatte und einen Deutschen des Auswärtigen Amtes, sondern einen Homosexuellen. Das ist ein kleiner Unterschied, nicht wahr, und um mich mundtot zu machen, hatte er sofort meine Internierung im KZ Oranienburg, wobei allerdings, es wäre mir sicherlich das gleiche Schicksal passiert, oder sollte mir passieren, wie es dem Gericke passiert ist, haben Sie ja, inzwischen haben Sie ja erfahren, nicht wahr, daß Gericke zwei Jahre früher 36, daß der nicht lebend aus dem KZ herauskommen sollte auf Wunsch vom Goebbels und sicherlich hat er den gleichen Wunsch bei mir auch geäußert, denn Heydrich hat sich sofort meiner angenommen. Und daß ich das Glück hatte, wieder als Privatgefangener Heydrichs zu gelten

D.: Wo war das?

Sch.: Das war in Oranienburg

D.: In Oranienburg. Wie lange waren Sie da?²

Sch.: Bis zu meinem Geburtstag, es war sein Geburtstagsgesch, vom November, die Rechsscherbenwoche begann am 8. zum 9. November, es hat noch drei Tage, drei oder vier Tage gedauert, etwa 11.

12. November bin ich verhaftet worden, nein es ist so, der Heydrich hatte von Goebbels den Wunsch geäußert bekommen, mich in Haft zu nehmen und da hatte Heydrich ihm ~~genau~~ sofort gesagt: "Ist schon geschehen, ist schon geschehen".

D.: Aha

Sch.: Sodaß ich damit schon in persönlicher Haft Heydrichs war und Goebbels nicht mehr über mich zu verfügen hatte. Und ich bin dann, das war ein Geburtstagsgeschenk, im 38, nein, das war ein Geburtstagsgeschenk von Heydrich wohl, mir wurde am 6. ich kann mich jetzt erinnern, es war so an Ostern herum, bin ich herausgelassen worden. Ostern.

D.: 39?

Sch.: 39, ja.

D.: Sie waren ja später im Gefängnis ~~mit~~ mit Lichtenberg.

Sch.: Das ist, das ist 1942 gewesen.

D.: Warum, wie kamen Sie dann rein?

Sch.: Da bin ich auf folgende Weise reingekommen. Ist das auch wichtig, ja?

D.: Das ist sehr interessant.

Sch.: Ja, da bin ich auf folgende Weise reingekommen. Ich hatte mich, als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und sich ehemalige Offiziere zu melden hatten, habe ich mich sofort gemeldet, um nicht in die Kategorie der Dienstverweigerer zu geraten. Nun war ich in der sogenannten "geheimen Reichswehr" zum Offizier ernannt worden. Es war also ein Problem, ob ich echter Offizier war, oder unechter, geheimer, verstehen Sie. Ich habe das durchaus, es war ja nun nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ~~klar~~ klargelegt und man hat daraufhin gedacht, na schön,

dies Problem ist für uns uninteressant, da sie vollgeust sind, werden wir sie als Militär behandeln, einrangieren. Man wollte mich, da ich nicht nur Verwaltungsbeamter und Volljurist ~~ist~~ bin, wollte man mich als Kriegsgerichtsrat einspannen im Falle eines Kriegsausbruches. Das habe ich von vornherein abgelehnt, weil ja nach deutschem, nach damaligem deutschen Recht ein Kriegsrichter nicht nach eigenem Ermessen urteilen konnte, sondern nach Anordnung des obersten Kriegsherrn. Und es hat dann sehr viele Fälle gegeben, wo der oberste Kriegsherr, ob er nun Hitler hieß oder ein etwas kleinerer Mann war, die Urteile so oft aufgehoben hat, bis sich endlich ein Kriegsgericht fand, das den ~~Kxxxxxxx~~ ~~xxx~~ Betreffenden dann zum Tode verurteilt wurde und da war ich mir als Jurist nicht nur zu schade, das hätte ich auch nicht verantworten können und so bin ich eingeteilt worden als Kriegsverwaltungsbeamter, da brauchte man überhaupt nicht Soldat gewesen zu sein und ich wurde dann, bei Kriegsausbruch ~~xxxxxxx~~ bin ich also sofort am 1. September, das war an jenem Freitag 1939 zum ^eWbrbezirkskommande gegangen, habe mich zur Verfügung gestellt und wurde eingezogen am 1. Oktober, also nach Beendigung des Polenfeldzuges, als Kriegsverwaltungsrat. Ich bekam damals in der ^eWbrkreisverwaltung III ~~in~~ Berlin, die umfaßte die gesamte Großstadt Berlin und den Bezirk *Dobritz*, Brandenburg, also Bereich des 3. AK. Bekam ich das Dezernat und das Arbeitsgebiet der Kohleverteilerung. Das war ein sehr heikles, eine sehr heikle Aufgabe, denn der erste Kriegswinter war ein sehr harter Winter, und da bekam ich nun plötzlich wieder mit dem Goebbels zu tun. Er war ja Gauleiter von Berlin und er legte großen Wert darauf, daß die Leute, daß die

nicht frieren brauchten, die Zivilbevölkerung und die alten Oberstabszahlmeister die saßen ~~weitzäxxkxw~~ auf ihren Kohlen, die sie seit Jahren thesauriert hatten, die gaben sie nicht raus. Jetzt musste ich mit denen kämpfen, um den Goebbels zu befriedigen und der hatte einen großen Hunger nach Kohlen, nicht wahr, können Sie sich vorstellen. Das war also eine sehr üble Aufgabe, aber es wurde mir so angerechnet, daß ich zum Intendanturrat ernannt wurde. Das war also, Kriegsverwaltungs- und Intendanturrat ist ein kleiner Unterschied, der Kriegsverwaltungsrat der trug Schmalspur und der Intendanturrat bekam also die echten Offiziers-, Schulterstücke. Und um diesem, dieser üblen Situation, in der ich mich mit meinem sogenannten Freund Goebbels befand, der aus dem Wege zu gehen, meldete ich mich an die Front, obwohl ich aufgrund meiner Körperbeschädigung völlig dienstuntauglich war. Da hat mir geholfen der Generalarzt Käfer, der für diesen Bezirk zuständig war. Ich bin auch garnicht mal untersucht worden, sondern aufgrund meiner Erklärung, daß ich mich diensttauglich fühle, ich habe geschrieben diensttauglich, so kam ich zum Feldheer und dort kam ich zum 19. Armeekorps, war der General, noch nicht Generaloberst der Panzertruppen Guderian, in dessen Stab in Koblenz. Und da waren, das wurde damals natürlich diskutiert, die waren gerade zurückgekommen vom siegreichen Polenfeldzug und warteten jeden Tag, nun in Frankreich einzufallen und gleich da anschliessend nach England mit den Panzern zu fahren. Und wurde fast jeden Abend diskutiert, wie lange der Krieg noch dauern würde und wann er nun gewonnen sei. Obwohl ich sonst sehr rede-

selig und redelustig bin, hab ich dazu nie etwas gesagt, und schließlich fragte mich mal jemand: "Na, Herr Intendanturrat, sie reden ja garnichts dazu, wie denken sie denn über die Kriegsaussichten und den gewonnenen Krieg" da hab ichs auf die Formel gebracht: "Ach meine Herren, wer den Krieg gewinnen wird, das weiß Gott alleine. Wir Deutschen wissen nur eines, daß wir ihn nicht verlieren dürfen". Man hat mir durchaus zugestimmt, nur einem war das in die falsche Kehle gekommen, der war einem anderen Intendanturrat, das war der Intendant, der war Initialrat im Reichskirchenministerium, bei Kerl. Und da er Katholik war und Parteigenosse, war er natürlich ein 150-%iger Nationalsozialist. Dem war das in die falsche Kehle gekommen und hatte gegen mich ein Kriegsgerichtsverfahren beantragt, wegen Defätismus, mangelnden Glaubens an den Sieg. Ich wurde inzwischen, da ich mich etwas übernommen hatte mit meiner Meinung, daß ich voll kriegsverwendungsfähig sei, merkte man dort, die verschiedenen Irrtümer der Untersuchung, daß ich ja dienstuntauglich sei oder war und daraufhin wurde ich zurückgeschickt, um als dienstuntauglich entlassen zu werden. Das hab ich wieder mit, unter Vermittlung von Käfer den ich vorhin schon nannte, nicht wahr, des Generals und der also mir schräg gegenüber wohnte am Platz, den ich fast täglich sprach. Ich darf da im Moment ein kleines Erlebnis einschalten. Kurz vor Beginn des am Sonntag dem 3. September 1939, wo also nun der wirkliche Weltkrieg begann, am 1. September begann der Krieg gegen Polen und am 3. September war das Ultimatum Sonntag Mittag, Englands und Frankreichs gegen an

Hitler, kehre sofort zurück aus Polen, dann ist alles vergeben, wenn nicht, befinden wir uns mit dir ab heute Nachmittag um 6^{00h} im Kriegszustand. Ich hatte damals Gäste bei mir zu Hause dann hab ich, als die Nachricht durchkam, das war wohl, wir saßen noch beim Mittagessen, es muß so halb eins gewesen sein, zwölf oder halbeins, da hab ich zu meinen Gästen gesagt: "Herrschaften, eßt, raucht und trinkt alles auf, das ist der Beginn des Weltkrieges". Das ist fines Germania, das ist das Ende Deutschlands. Da hab ich schnell noch, da ich Nichtraucher bin, eine Zigarette gepafft, bin aufgestanden, habe meine langen Stiefeln übern Arm genommen und bin zu meinem Schuster gegangen in der Nähe ~~von~~ ⁱⁿ Berlin und da traf ich, ich sehe, ich habe das noch genau in Erinnerung, an der Hand meine beiden Stiebel, nicht eingepackt, sondern, da traf ich unterwegs in der Prager Straße, der Schuster wohnte in der Nachhutstraße, traf ich den Käfer. Ich hatte ihn lange nicht gesehen und er war gerade aus Japan zurückgekommen 39, September 39, war als Gast der japanischen Armee in China gewesen und schüttelte mir nun dort auf der Straße, zwischen Prager Platz und Nachhutstraße, in der Pragerstraße, schilderte mir nun seine Erlebnisse dort, daß er in China, im istisch-japanischen Krieg, natürlich als Generalarzt, die Lazarette zahlreich besucht hatte. Nun sei ihm eins aufgefallen. Er hätte in den Lazaretten nicht einen einzigen gefangenen Chinesen, verwundeten Chinesen gefunden. Da sei ihm erst klar geworden, das hätten die Japaner dann ihm unmißverständlich na, daß verwundete Chinesen nicht zu Gefangenen gemacht würden, sondern die wurden, bekamen, so hat es mir Käfer geschildert, bekamen

auch keine Kugel, denn das war ja zu teuer, die Kugel aus dem Mutterland Japan nach China zu transportieren, so die wurden abge mit dem Messer und da sagte er noch, ^{ja} "andere Völker, andere Zeiten". Ich fürchte, war wörtlich der Satz Käfers und wir konnten uns sehr gut, ich fürchte, wir werden diese anderen Zeiten auch noch erleben, sie haben wohl heute begonnen. [#] Schön, das war also die damalige Situation, um das nochmal zu schildern. In Käfer, durch Einschaltung von Käfer gelang es, daß ich nicht entlassen wurde, nach dem Gutachten der Ärzte hatte ich entlassen werden müssen, aus dem ^WWahrdienst. Aber ich wollte es deswegen nicht, ich wollte, das war der einzige Schutz vor der Partei, ich wollte mit der Partei nichts zu tun haben, denn irgendwo wäre man eingeteilt worden, dienstverpflichtet worden und so blieb ich eingezogen und wurde nun versetzt von der Wehrkreisverwaltung, der ich bis dahin angehört hatte, wo ich das Kohlendezernat hatte und das glücklicherweise in anderen Händen war und das ich auch nicht wieder übernommen hätte, um mit Goebbels nichts zu tun zu bekommen, wurde ich ins Oberkommando des Heeres versetzt, in die Abteilung Waffen und Geräte. Und während ich dort tätig war, wurde ich also, bekam ich Mitteilung von einem Kriegsgerichtsverfahren. Ich bin dann eingehend vernommen worden, von dem Kriegsrichter und habe das klipp und klar geschildert, durchaus zugegeben und das Verfahren wurde eingestellt mit einer ganz glänzenden Begründung, daß diese Äußerung von mir keineswegs Defätismus sei, sondern höchste sorgvolle Verantwortung, die sogar Belobigung verdiente und es wurde ausdrücklich vorgeschlagen, die für den 20. April, es muß also vor dem 20. April gewesen sein, wo ich da vernommen wurde, v orgeschlagene Beförderung zum Oberintendanturrat nun durch- nein, es war nach dem 20. April, also Hitlers Geburtstag wurden immer solche Beförderungen, nachzuholen. Schön, das Ver-

fahren war eingestellt und ich konnte also mit gutem Gewissen weiterarbeiten. Trotzdem wurde ich eines schönen Tages entlassen. Warum ist mir nie gesagt worden, jeder zuckte ~~mit~~^{die} Achsel, niemand wußte warum. Das Verfahren ist dann erst wieder aufgenommen worden, das war also, 40 wurde ich entlassen, es muß im Sommer gewesen sein, und nun hab ich mich natürlich nach Möglichkeit herungedrückt um nicht wieder dienstverpflichtet zu werden, jedenfalls mit der Wehrmacht nichts zu tun zu haben. Denn daß der Krieg verloren war, das war ja an dem Tage an dem Sonntag, wo ich sagte, das ist fines germania, nicht wahr. Und dann wurde dieses Kriegsgerichtsverfahren, was ja da eingestellt war mit Begründung, das wurde wieder aufgenommen in, Ende April, Anfang Mai 1942. Und nun mit einer anderen Begründung, daß ich unbefugt Verwundetenabzeichen getragen hätte und mich also unbefugt als Offizier ausgegeben hätte, und unbefugten Tragens einer Offiziersuniform

ist das schon. Ja, ich habe darüber gelächelt, aber einen schönen Tages machte mich junger Oberstaatsanwalt ^{an} Käsinger, der mir verraten hatte, daß vom Rath homosexuell war und mit dem ich mich gut stand, der machte mich darauf aufmerksam, na hören sie mal, seien sie vorsichtig, Sie werden verurteilt, verlassen sich drauf, sie werden verurteilt. Das Urteil steht fest, das ist befohlen. Und ich wurde am 25. Juni verurteilt wegen unbefugten Tragens meines Verwundetenabzeichens, das ich mir redlich verdient habe als junger Soldat und wegen unbefugten Tragens einer Offiziersuniform, wo ich ordnungsmässig zum Intendanturrat ernannt worden war.

müssen also folgendes zurückblenden. Das war am 25. Juni 1942. Inzwischen hatte sich in Deutsch-

land etwas anderes ereignet. Wir haben vorhin gesprochen vom 24. März 1933. Das war der Anfang der Diktatur, Ermächtigungsgesetz und es gibt noch ein grauenvolleres Datum, woran sich heute niemand mehr erinnert, niemand mehr erinnern will, das war der 26. April 1942, das war die letzte grosse Sitzung, die letzte Sitzung des grossdeutschen Reichstages. Das war an einem Sonntag, wo Hitler sich durch einstimmigen Beschluss des Deutschen Reichstages zum obersten Gerichtsherrn des Deutschen Volkes machen liess. Von dem Moment an gab es in Deutschland keine Richter mehr, da waren die Richter nur noch Angestellte, Befehlsempfänger der Partei. Von diesem Moment an, suchen Sie sich mal, ich habe, ich werde Ihnen, ich habe ihn in Abschrift a, ich werde ihn Ihnen gelegentlich hinschicken, da brauchen Sie nicht das Reichsgesetzblatt einsehen, das ist für Sie zu umständlich. Diesen Beschluss, es ist nur eine knappe Schreibmaschinenseite, wo jeder Richter absetzbar und versetzbar war. Von diesem Moment an gab es keinen Richter mehr und nun, wer stand jetzt dahinter, hinter meiner Verurteilung. Canaris.

D.: Canaris? Wie kam das?

Sch.: Canaris. Das ist sehr einfach zu erklären. Ich hatte in, na, 1919, da war ich junger Soldat, ich war junger Fähnrich im 2. Jägerregiment zu Pferde, das damals der Garde-Schützendivision angehörte. Und zu meiner Eskadron hatte gehört ein Jäger zu Pferde Runge, ein ganz primitiver Mann, der Mama sagt Ihnen nichts

D.: Kolo?

Sch.: Runge, Runge. Der war damals dadurch bekannt geworden, daß er bei den Gefangenen, im Februar Gefangenen, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, mit dem Kolben kaputtgeschlagen hatte. Sie kennen den

Vorgang. Und komischerweise war er hart verurteilt worden, vor Kriegsgericht, aber die Offiziere, die dahinter standen, die das angeordnet haben, die waren entweder freigesprochen, das weiß ich heute nicht mehr, oder hatten eine ganz geringe Strafe bekommen, also nur, und da bin ich, der ich damals schon gewußt werden wollte, bin ich zu dem damaligen Kriegsgerichtsrat des Gardekavallerie-Schützenkorps, dem Kriegsgerichtsrat Jons~~x~~ganz hingegangen, ganz, so wie so'n - ich war noch keine 18 Jahre 1919, ich wurde 1919 18 Jahre, ich war also 17 1/2 Jahre, ja, da bin ich zu ihm hin, habe gesagt, Herr Kriegsgericht - der mich garnicht kannte, wo sollte er mich auch her kennen, nicht wahr, ich hab ihn noch nicht kennen, da hab ich mir gesagt, nein, da mußt du mal zum Kriegsgerichtsrat gehen, wie das so'n Junge von 17/18 Jahren macht, der hat ja noch ein gutes Rechts~~x~~empfinden empfinden, das wird erst abge~~x~~, wenn man Jura studiert, oder wenn man Referendar wird, wenn man nicht die besten Ausbilder gerade hat, nicht wahr. Ich wollte mich erkundigen einmal, ich habe eine Gewissensfrage, ich will Jurist werden, aber ich werde nicht fertig mit diesem Urteil gegen den Jäger Runge, und dem, also ich muß, ich stell das gegenüber, und dem harten Urteil gegen den Jäger Runge und dem zarten Urteil gegen die Offiziere, die doch die Hauptverantwortlichen dafür sind für den Tod von Liebknecht und Rosa Luxemburg. Ich habe bisher immer auf dem Standpunkt gestanden, so kennt man das aus dem Kriege, von alten Offizieren, daß in dem Moment, wo jemand gefangen ist, er noch besser behandelt werden muss, wenn er verwundet ist, als die eigenen Verwundeten. Sie waren zwar furchtbar empört, na, es gelang mir dann einigermaßen, die Sache hinzubiegen, wie man zu sagen pflegt und allerdings hatte er in die Wege geleitet, daß ich entlassen werden sollte. Ich war damals noch aktiver Fähnrich.

Und das hat inhibiert mein Freund ^{Biel} Wischofsky. ^W
Jetzt kommen wir auf ^{Biel} Wischofsky. Jetzt werden
Sie fragen, wo kommt nun hier ^{Biel} Wischofsky her. ^W
Wir hatten also, er war ^{Biel} vor mir, nein
nein, nicht ^{Biel} er war, er ist es dann erst
geworden, er war ja, er hatte als junger Student
hatten wir uns kennengelernt, da hatte er Grüsse
aus Posen und Verwandten bei meinen Eltern, sie
hatten, die hat er auch einfach kennengelernt.
Und wie ich ihm das erzählte, sagte er, ach, den Jone,
den kenne ich gut, das ist ein Korpsbruder von
mir, von ^{Biel} Wischofsky, der war also beim Korps
gewesen, und da hat er sich dafür
eingesetzt, daß die Sache kräftig behandelt wur-
de, am besten aber hat sich gegen mich benom-
men der damalige Chef der Gardekavallerie-Schützen-
division, der pour le mérite-Oberst Reinert.
Und es passierte also nichts, man freute sich so-
gar und hatte seinen Spaß, daß so ein frecher
junger Fähnrich danach gefragt hatte, was ist
hier Recht. Es gibt einen sehr schönen Vers von
Theodor Storm, der sagt: " Der eine fragt, was
kommt danach, der andere fragt nur, ist es recht
und also unterscheidet sich der Freie von dem
Knecht". Wunderbar.

D.: Wunderbar.

Sch.: Ja, ich wurde dann, ja, in diesem Kriegs-
gericht damals, dessen Urteil ich anzweifelte
oder vielmehr Frage hatte, was ist hier Recht,
da war einer der Kriegsrichter, ein Kapitänleut-
nant Canaris und der hatte auch davon erfahren,
daß so'n junger Fähnrich sich dagegen aufgelehnt
hatte und das hat er mir nie vergessen. Deswegen
steh ich auf dem Standpunkt, Heydrich konnte,
Canaris konnte auch anders.

D.: Darf ich fragen, wer hatte Ihnen erzählt, daß
Canaris hinter Ihrer Verurteilung steht.

Sch.:

Das hat mir damals, hat mich darauf hingewiesen der Oberstaatsanwalt ^{frei} Kossinger.

D.: ^{Abweh} Kossinger, wie hat er sich denn eingeschaltet? Er ist doch nicht vor Gericht erschienen.

Sch.: Canaris? Natürlich, Canaris war doch, ich hatte jetzt plötzlich nicht die Gestapo gegen mich, sondern die Abwehr. Canaris war doch Abwehrmann.

D.: Ja ja, aber er war

Sch.: Der konnte, der konnte doch geheim anordnen, der Kerl wird verurteilt. Und so habe ich, am 25. Juni bin ich verurteilt worden mit einem Jahr Gefängnis und habe das nicht mal verkündigt bekommen. Es war nämlich folgendes: Man fragte mich in dieser Verhandlung, warum haben sie denn keinen Anwalt? Also ein Kriegsgerichtsrat, ein Intendanturrat, ich weiß nicht, wer der andere war, warum haben sie keinen Anwalt. Ich habe gesagt: Bei dieser Situation, bei dieser Rechtssituation, wo ich vor zwei Jahren glänzend rehabilitiert worden bin, wo all diese Vorwürfe, die gegen mir auf , auch die Sache mit dem Verkehrten Tragen einer Uniform und auf unberechtigten Tragen eines Ordens, die längst geprüft worden sind, da brauch ich doch keinen, keinen Rechtsanwalt. Wenn es ein Recht gibt, brauch ich keinen Rechtsanwalt, gibt es aber kein Recht, dann können mir sämtliche Berliner Anwälte nicht helfen. Und da waren die, da taten die so empört, daß sie mich sofort wegen Ungebühr vor Gericht verhaftet haben, ich wurde also abgeführt, gleich eingesperrt. Im einige Tage danach, nachdem ich verurteilt, ich nicht wieder nach Hause kam und der Freiherr von Hertzberg, der mit mir ^{zusammen} im Hause wohnte, das gehört hatte, empört war, wurde mit einem der Richter oder mit irgendjemandem da vom Kriegsgericht bekannt machte, hat

er sich erkundigt, da haben die gesagt, das haben wir ja in seinem Interesse getan, ihn verurteilt und ihn gleich verhaftet. Es saß nämlich, das ist mir noch in Erinnerung, saß dahinter, im Verhandlungssaal, es wollt bloß keiner, wer kümmerte sich um Kriegsgericht, nicht wahr, es ging ja keiner hin, damals, da saßen aber drei Leute von der GESTAPO, inzwischen war ja mein Freund Heydrich gestorben, den hatt ich auch nicht mehr hinter mir, und wenn ich freigesprochen worden wäre, was ja rechtens gewesen wäre, dann hätten die mich gleich mitgenommen. Der einzige Schutz, ins KZ zu kommen, das war für mich die Verurteilung.

D.: Im Gefängnis, ja.

Sch.: Im Gefängnis. Hören Sie mal, ist das nicht eine komische Zeit gewesen?

D.: Richtig-

Sch.: Ich bin nicht der einzige gewesen in so, als ich hernach im Gefängnis war, ich bin erst im -Gefängnis gewesen eh das rechtskräftig wurde, es mußte auch bestätigt werden

D.: Und kannten diese Richter nun so empört?

Sch.: sie haben das jedenfalls so erklärt, nicht wahr, es war ein furchtbares Urteil über mich und dieses Urteil ist bezeichnenderweise nicht im Strafregister eingetragen. Also ist das offenbar ein Scheinurteil gewesen. Wo ich leider heute - ich habe es noch nicht aufheben lassen können, wissen Sie, warum?

D.: Nein

Sch.: Aus zwei Gründen. Seit 15 Jahren kämpfe ich darum, daß dieses Urteil aufgehoben wird, es ist einfach bisher nicht möglich gewesen, jetzt komme

ich endlich daran, Erstens, es ist im Strafre-
gister nicht eingetragen, zweitens mal habe ich
es nicht ausgehändigt bekommen, man kriegte be-
kanntlich das Urteil nicht ausgehändigt, nur wenn
man einen Anwalt hatte, der bekam es ausgehändigt.
Ich habe also keinen Beweis dafür, aber irgendwo
ist aufgetaucht, das schwirrt irgendwo rum und
Ur-
teil, ja, also ich komme jetzt daran und nehme
an, daß es in etwa einigen Monaten aufgehoben
sein wird, aber Sie ahnen nicht, was ich habe da-
rum kämpfen müssen, wenn auch mit aller Ruhe und
das ist ein sogenanntes nicht
war.

D.: War es dann nur ein ungeheurer Glücks- oder
Unglücksfall, daß Sie gerade ins Gefängnis kamen,
wo Lichtenberg war?²

Sch.: Ja, das war ein Glücksfall, denn ich war
vorher im Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis gewe-
sen, WUW abgekürzt, Wehrmachtsuntersuchungsgefäng-
nis und ich habe noch über alles meine Glossen ge-
macht, ich habe mich über alles lustig gemacht, wenn
ich irgendwo, ich habe alles mit Humor überstanden.
Wenn ich den nicht gehabt hätte, wäre ich längst
untergegangen. Und als ich da reinkam, WUW, habe
ich gesagt, hier bin ich ja richtig, ich ja bisher
schon im WUG gewesen, das war die Abteilung "Waffen
und Geräte" beim Heereswaffenamt, nicht wahr und
dann, als das Urteil bestätigt war, das ist dann
bestätigt worden von Frem von Frem demselben
Frem, den ich kannte seit 1914, dem ich kurz vor
Kriegsausbruch im Juni 1914 als 13-jähriger Junge
in Naumburg, da war er junger Oberleutnant, das
Pferd gehalten habe der bestätigte nun als General,
oder war er schon Generaloberst, das Urteil war ja
Chef, Chef^{zu}arist des Ersatzheeres. Und als das nun
rechtskräftig war, das Urteil, das Scheinurteil,

nicht wahr, es ist ja, im übrigen, nach heutigem Recht, ich habe also gar keine Sorgen, dass das sehr schnell aufgehoben wird, denn nach heutigem Recht ist das, es war doch ein Gericht ohne Richter, dies waren ja, die hatten ja keine Selbständigkeit mehr, nicht wahr, die handelten ja auf Weisung des ^{Diktators} D.: Diktators

Sch.: In diesem Fall nicht Hitlers, sondern Canaris' und als das, da das Wehrmachtsgefängnis ^{untersuchungs-}überfüllt war, was meinen Sie, es waren Ritterkreuzträger darin, U-Boot-Offiziere, junge Fliegeroffiziere, die zum Teil erschossen worden sind wegen Feigheit. Nun stellen Sie sich mal vor, erst kriegen sie das Ritterkreuz und dann, da war doch irgendwas nicht richtig, nicht wahr, das war also die ganze Situation.

D.: Absolut lächerlich.

Sch.: Nein nein, das war, das war einfach die Hitleritis des deutschen Volkes. Nur wenn man das erlebt hat, die Leute, die nicht im Gefängnis gesessen haben, die haben keine Ahnung, was das Dritte Reich bedeutet, die nicht im KZ gesessen haben, nicht wahr, Ja, nun wurde ich also, kam ich erst noch, ich war schwer krank geworden, kam ich erst noch in das Wehrmacht, na das Lazarett des Wehrmachtgefängnisses und von da aus nach Tegel, in das Zivilgefängnis. Und als ich eingeliefert wurde, da hatte ich auch noch eine zeitlang im Lazarett gelegen, bis ich dann in die richtige Abteilung kam, da sagt der Kalfakter - was ein Kalfakter ist wiwsen Sie?

D.: Ja ja.

Sch.: Sagt zu mir; "Na, bist wohl och eener von de Schwarzen?" Ich sage, was heißt hier schwarz, ich gehöre nicht der SS an. Nee nee, sagt er berlinisch, "von de Pfaffen". Hier biste in de Pfaffenabteilung, bist du och ena". Na ich sagte, so'n halber, schön. Nu war ich natürlich neugierig geworden und als ich

am nächsten Morgen aus der Zelle raustrat, guck ich überall rum, denk ich, nanu, den mit dem Bart haste doch schon mal gesehn und der guckt auch und nach einiger Zeit merk, das ist ja Lichtenberg. Da waren wir Zellennachbarn geworden, stellen Sie sich das vor. Ja, und gegenüber, der war gerade entlassen worden, da hatte ein alter Lehrer von mir, der Theologie, ~~Kraus~~ Günther Dehn aus Halle, Professor Günther Dehn gesessen. Bekannter Kriegsdienstverweigerer, also Pazifist, er ist vor kurzem gestorben, Günther Dehn, der hatte da eingesessen und da, es waren also mehrere, links von mir saß ein Jesuitenpater

D.: Phantastisch,

Sch.: Wenn ich das, alles nicht beweisen könnte, würde es mir niemand glauben. Aber es ist gut, daß ich es ist noch angestellt, ja?

D.: Jaja

Sch.: Es ist gut, es ist gut, daß Sie diese Probleme angeschnitten haben, daß ich Ihnen das mal erklären konnte, weil es ja möglich ist, daß ich irgendwo noch diffamiert werde von und zwar, wie mir das wiederholt passiert ist, von ehemaligen SS-Führern. Es ist nämlich noch eine ganze Reihe von Leuten, gerade von SS-Führern, die heute wieder in einflussreichen Stellen sitzen und deswegen, das darf Sie auch beiläufig interessieren, deswegen bin ich vor etwa, na, es mag schon 10 Jahre her sein, als in Warschau der Prozess schwebte gegen den früheren Gauleiter Koch.

D.: Aus Ostpreußen.

Sch.: Habe ich alles versucht, daß dieser Prozess nach Möglichkeit von Warschau nach Deutschland gelegt werden sollte, was ich immer noch hoffe, denn der Koch, der ist zwar zum Tode verurteilt,

worden, ich hab also mich dort als nicht als Entlastungszeuge, aber doch als solcher Zeuge angeboten, weil ich so verschiedene Dinge wußte über Koch, die nicht ohne weiteres bekannt waren, z.B. daß er einer ich glaube von allen evangelischen Gauleitern, ehemals evangelischen Gauleitern derjenige gewesen ist, der nicht aus der evangelischen Kirche ausgetreten war, niemals, war beim Christlichen Verein Junger Männer und das hab ich ihm immer hoch angerechnet. Aber ich wollte, und will es auch heute noch, ich habe diesen Plan, diese Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß es mir gelingt, den doch noch rauszupauken, aus Prag, er wird nicht mehr mehr hin- und hergerichtet.

D.: Aus Warschau.

Sch.: Ine Warschau, er wird nicht mehr hin- und hergerichtet, er ist da in bester Betreuung, wie ich vor Jahren hörte betreut ihn sogar eine jüdische Gefängnisärztin und ich möchte gern diesen Prozess nach Deutschland bekommen, weil nämlich dann doch sehr viele hohe SS-Führer zittern.

D.: Ich kann mir denken, daß

Sch.: Und deswegen habe ich heute noch immer, das sind meine einzigen Feinde, ja, und die unangenehmsten Feinde, die mir zwar nicht das Genick brechen können, aber mir immer noch Scherereien machen. Das sind die ehemaligen SS-Führer, in weil sie ganz genau wissen, daß ich einer der unangenehmsten, vielleicht sogar der gefährlichsten Geheimnisträger bin, über Dinge, die die SS verbrochen hat und die sie gern verheimlichen möchte. Darf ich bloß mal abschalten einen Moment, daß ich das Dings. Und wissen Sie, erst ~~xxx~~ wenn man das hier in dieser komprimierten Unterhaltung nochmal rekapituliert, diese ganze

Situation, in die ich wiederholt unbeabsichtigt, ungewollt hineingeraten bin, dann wird mir erst mal klar, welche eigenartigen Zufälle dabei immer wieder eine Rolle gespielt haben. Was mir, wenn ich so durchs Gelände ziehe, spaziergehend, lesend natürlich kommt man garnicht darauf, ist mir garnicht so klar geworden, ist mir erst heute wieder klar geworden, wo Sie ja selbst sagen: "Eigenartige Zufälle". Aber diese eigenartigen Zufälle, man möchte beinahe sagen verbrecherischen Zufälle, die waren doch nur im Dritten Reiche möglich

D.: Ja, das (unverständlich)

Sch.: Jaja, aber gerade speziell hier in Deutschland, nur in diesem Dritten Reich, nicht wahr?

D.: ~~Ich sollte - ich verstehe~~, Sie müssen ganz müde sein, vielleicht kann ich Ihnen eine Reihe Fragen schnell stellen. Ich nehme an, Sie sind derjenige, der Preysing dann von Lichtenberg erzählt hat.

Sch.: Jawohl, ja.

D.: In bezug über

Sch.: Ich glaube, ich habe Ihnen damals schon geschildert, daß ich, als ich aus dem Gefängnis entlassen war, das war am 12. oder 13. August 1943, nein, 13. Juli 43, bin ich sofort, meine Frau und Tochter hatten mich abgeholt, wir haben dann erst mal kurz gegessen, darauf sind wir zusammen, ich war ja körperlich ziemlich erledigt, haben sie mich hingeführt in die Bärenstraße zum Ordinariat und da hab zuerst dem damaligen Generalvikar Dr. *Panger* und anschließend dem damaligen Sch Bischof, späteren Kardinal Graf Preysing Bericht erstattet über den Zustand von Bernhard Lichtenberg und sie händerringend gebeten, sie möchten sofort alles einsetzen, ihn rauszuholen, sonst würde er wahrscheinlich nicht mehr lange diese Tortur dort überleben. Das haben

sie auch getan, ich glaube, ich habe es Ihnen
geschildert. So, aber ich habe es als Zeuge vor
dem katholischen Gericht in Berlin geschildert,
Preysing und Panger sind wohl noch am gleichen
Nachmittag, denn ich kam gleich nach dem Essen,
etwa 2^{00h} kam ich zu ihnen hin, nachdem ich ihnen
das geschildert hatte, an sie appelliert hatte,
alle Hebel für Bernhard Lichtenberg in Bewegung
zu setzen, sind sie beide sofort zur Staatsan-
waltschaft nach Moabit gefahren zu dem Sachbear-
beiter, da waren also auch die Herren des Ordi-
nariatsgerichts ganz entsetzt als sie das hörten,
so hat es mir jedenfalls kurz danach der General-
vikar Panger selbst geschildert und auch später
nochmal nach dem Kriege habe ich den Graf Preysing,
als er durch München kam, mal besucht, haben wir
zusammengesessen, das hat er mir auch bestätigt,
die beiden alten Herren sind also am 13. Juli
wohl 1943 sofort zur Staatsanwaltschaft gefahren,
der Sachbearbeiter für Bernhard Lichtenberg war ein
junger Staatsanwalt von 28-29 Jahren, der also, wenn
er nicht Staatsanwalt gewesen wäre, draußen an der
Front hätte stehen müssen und der hat den beiden
alten, würdigen alten Herren, sofort
wußte, wer das war, sie haben sich ja auch vorge-
stellt, nicht einmal einen Stuhl angeboten. Er hat
sie stehen lassen und er ist nicht mal aufgestanden
und hat ganz kurz folgendes gesagt: "Aller Versuch,
den Lichtenberg wieder rauszuholen, ist völlig
zwecklos. Einen solchen Volkeshädling können wir
während der Dauer des Krieges nicht wieder auf die
Menschheit loslassen". Auch das ist ein Charakte-
ristikum für die damalige Zeit.

D.: Ja in bezug - ich will ganz kurz auf diese Sache
mit Sie haben nirgendwo irgend-
einen Beweis, daß der Grünspan, der Herzig Grünspan,
ein Mörder, daß der homosexuell war.

Sch.: Ich selbst kann es nicht beweisen, aber Dr.

^{Biel w}
~~W~~ischofsky, der ja seit 1938, seit der Reichs-
 scherbenwoche, er war kurz vorher nach Frankreich
 gefahren und nur mit Rücksicht auf die Ereignisse,
 was sich hier in Deutschland abspielte, daß also
 die Juden massenweise, das ist nun, ja, der der
 Fünfjahresplan vom Hitler einsetzte, der zweite
 Fünfjahresplan, der Beginn des zweiten Fünfjahres-
 planes, ist er garnicht wieder zurückgekommen nach
 Deutschland, hat aber aus eigenem Interesse, ^{Biel w}
~~W~~ischofs-
 ky war ein sehr tüchtiger und bedeutender Jurist,
 wie gesagt, Anwalt, und der hat sich dort in Frank-
 reich sehr dafür interessiert und festgestellt,
 das wird auch noch, das bekommen Sie auch noch
 schriftlich in irgendeinem dieser Dokumente, daß
 der Grünspan auch homosexuell war und daß der auch

aber die normale. Er ist in Paris
 längere Zeit in einem Krankenhaus behandelt worden
 und ^{Biel w}
~~W~~ischofsky hatte folgendes festgestellt bzw. er-
 fahren, da kann man ruhig sagen festgestellt, denn
 von Erfahrungen lebte er nicht, er war da sehr vor-
 sichtig - daß Grünspan sich bei dem weiblichen Teil
 ja, er hatte ja Mastdarmgonorrhoe, nicht wahr und
 die bekommt man ja nicht vom juristischen Studium

D.: Jaja, natürlich

Sch.: oder vom zeitigen historischen Studium, sonst
 müssten Sie und ich auch haben. weil wir ja beide
 studiert haben, offenbar angesteckt.
 Und es war damals, so hatte es ^{Biel}
~~W~~ischofsky ermittelt,
 daß Grünspan dem vom Rath die Rechnung präsentiert
 hat. Zur Teilung fifty-fifty und daß Grünspan das
 wohl abgelehnt hat. Und da muß man dazu weiter wis-
 sen, daß bei diesen Kranken -äufig, und das ist
 eine Krankheit, zweifellos, eine bedauernswerte
 Krankheit, daß bei denen die Schußwaffe viel lok-
 kerer sitzt als bei uns sexuellen Normalverbrauchern.
 Kennen Sie den Ausdruck Normalverbraucher?

D.: Jaja

Sch.: Dgs ist allgemein, das ist ärztlich erwiesen,

Das ist auch kriminalistisch erwiesen, nicht wahr. Das besagt viel, beweist natürlich nichts, nicht wahr, aber man möchte beinahe als Jurist sagen, was den Indizienbeweis anbetrifft, es ist ein Indizienbeweis, und dreht, damit dreht sich die Beweislastung.

D.: Etwas ganz anderes und schnell. Daß dieses Kranken bei dem Oberst von Winterstein

Sch.: Oberstleutnant

D.: Nach dem Treffen im Krankenhaus, wo nur vier da waren oder fünf, die zwei katholischen Herren und die drei evangelischen Herren. Aber jetzt diese anderen Treffen bei Winterstein und wo nicht nur diese, auch Degenhard und der unbekannte 5. Offizier da war, kannten Sie diese Herren schon vorher oder hatten Sie sie erst in dieser Zeit kennengelernt.

Sch.: Dazu darf ich Ihnen folgendes sagen: Ich glaube, das hab ich auch schon erwähnt. Den Oberstleutnant Winterstein hab ich hier in Wiesbaden 1927 bei seiner Schwester kennengelernt, einer Frau Bronn, bei der ich damals als junger Ehemann wohnte, mit meiner Frau. Dort bei Bronns habe ich auch den damaligen Oberst Beck kennengelernt. Der war ein -
Kon-Fähnrich waren sie wohl gewesen, duzten sich jedenfalls, Beck und Winterstein. Und da Beck nur aus Wiesbaden-Biebrich stammt, kam er öfter hierher, wir haben dann später Kontakt behalten. Ich bin also zwei Jahre in Wiesbaden gewesen, da haben wir uns in den zwei Jahren hier in Wiesbaden dreimal gesehen, und haben dann zusammengesessen. Zweimal war Winterstein dabei, einmal so. Dann, Oster kannte ich, das habe ich Ihnen schon geschildert, seit meiner Referendarzeit, den hab ich im Jahre 1922 in Guben kennen-

gelernt, bzw. in in, na, diesem Gut, es liegt mir auf der Zunge, ich kriegs nicht raus, bin oft dagewesen, wo seine Schwester verheiratet war, die Gattin des Obersten a.D. Martini. Degenhard habe ich nur ein paarmal erlebt, in - der ist bei Winterstein, glaube ich, nur einmal gewesen und man hat sich dann etwas von Degenhard distanziert, nicht im bösen Sinne, nicht wahr, bloß aus Vorsicht, weil er zu unvorsichtig und zu laut war und zu schimpfend. Das wäre eine Gefahr geworden für die ganze kleine Runde. Wobei auch schon Oster, da haben wir, den haben schon immer gebremst, das war ein so netter Kerl, daß der also geradezu

auch mit Rücksicht auf

nicht wahr.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte	
ARCHIV	
Akt. 47.58/89	Nr. 25 2430
Rep. —	Kat. kas